

Preis 12,- €

E4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte
württembergische Landeskultur
Naturschutz und Denkmalflege



2017/1

Januar – März

Lernende Region –
Kultur auf dem Lande

Großartiger Spötter –
Karl Julius Weber

Bekenntnis zur Reformation –
Kiliansturm Heilbronn

Die Opaschildkröte –
Neue Funde klären Geheimnis

Unter freiem Himmel

STAATLICHE
KUNSTHALLE
KARLSRUHE

Landschaft sehen, lesen, hören
18. 2. – 27. 8. 2017

www.kunsthalle-karlsruhe.de

„Und falls das Wort Magie von dem Wort magnetisch herrühren sollte, dann wäre das *Felsenriff am Meeresstrand* natürlich magisch.“ Katja Lange-Müller

Caspar David Friedrich, *Felsenriff am Meeresstrand*, (Detail), 1824, © bpk/SKK



Alamannen und Franken *entdecken*

Alamannenmuseum Ellwangen
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannenmuseum Weingarten
www.weingarten-online.de

Städtische Museen Heilbronn
www.museen-heilbronn.de



Reinhold Nägele



Regina Reim

Ausstellung | Hinterglasmalerei | 9. April - 5. Juni 2017

Eröffnung am Sonntag, 9. April, 11 Uhr

Städtische Kunstsammlung **Murrhardt**

Telefon 07192 / 213 222 | www.murrhardt.de

STÄDTISCHE
Kunst
SAMMLUNG
MURRHARDT

Inhalt

Zur Sache: Die Zukunft von Heimatverbänden <i>Josef Kreuzberger</i>	3	Ein hochbegabter Bauernbub. Der Stuttgarter Bildhauer Christian Scheufele (1884–1915) <i>Katharina Wilke</i>	68
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Zukunft braucht Herkunft. Weiterentwicklung von Kultureinrichtungen im ländlichen Raum <i>Judith Bildhauer</i>	5	Heimatkunde im Schaufenster – 50 Jahre Oberschwäbische Barockstraße	75
Hofrat und literarischer Einsiedler – Karl Julius Weber zum 250. Geburtstag <i>Martin Blümcke</i>	12	Leserforum	77
<i>Denken Sie groß und langfristig.</i> Das Naturschutz- großprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried (2002 – 2015) <i>Alois Kapfer</i>	21	SH Intern	79
Ein Bösewicht bis an den Himmel – Der Turm der Heilbronner Kilianskirche als Zeuge der Reformation <i>Ulrich Maier</i>	32	Ausstellungen	90
Ein Hauch von Barock. Württembergische «Kirchenmusik» am Beispiel Fellbach <i>Ralf Beckmann</i>	41	SH Aktuell	94
Opaschildkröte: Ein neuer Fund aus Baden- Württemberg beleuchtet den Ursprung der Schildkröten <i>Rainer Schoch</i>	48	Buchbesprechungen	118
Poetische Volks-Sagen. Sagendichtung um Ludwig Uhland und Gustav Schwab <i>Jiří Hönes</i>	55	Personalien	127
«gott- und red- und schreibselig». Otilie Wildermuth als religiöse Frau und Schriftstellerin <i>Jonathan Schilling</i>	62	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	128

Das Titelbild – ein Foto von Roland Schweizer – zeigt den Heilbronner Kiliansturm. Der Weinsberger Hans Schweiner baute während der Jahre der Reformation den «Stadtturm bei der großen Kirch» und schuf dabei mit seinem antikatholischen Bildprogramm ein Bekenntnis zur Reformation. Nicht von ungefähr wurde der Turm denn auch von Reformationskritikern wenig schmeichelhaft ein «Bösewicht bis an den Himmel» genannt. Lesen Sie mehr dazu unter dem gleichnamigen Titel im Beitrag von Ulrich Maier ab Seite 32.



dominikanermuseumrottweil
drei epochen. ein ort.

Zweigmuseum
des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg
und des Landesmuseums Württemberg



römisches rottweil
arae flaviae



sakrale kunst des mittelalters
sammlung durchsch



ortswechsel
altes in neuem Licht



Dominikanermuseum Rottweil | Kriegsdamm 4 | 78628 Rottweil | T (0741) 7662
F (0741) 7862 | dominikanermuseum@rottweil.de | www.dominikanermuseum.de

Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente



LUTHERS SPUREN GEVOLKT



**Sonderausstellung im Deutschen
Bauernkriegsmuseum Böblingen**
26.2. bis 16.6.2017

Zehntscheuer, Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Tel. 07031/669 1705 und 669 1686

wenzel@boeblingen.de

Öffnungszeiten:

Mi bis Fr: 15 – 18 Uhr

Sa: 13 – 18 Uhr

So und Feiertag: 11 – 17 Uhr

Mo und Di geschlossen

Begleitprogramm

www.boeblingen.de



9. April – 1. Mai 2017

**Großer Osterbrunnen
& Ostereierausstellung**

Mit Bewirtung: Kaffee, Kuchen und Vesper

Kirchplatz 29 · 89613 Oberstadion
Telefon 073 57-92 14-0 · www.oberstadion.de



Gotisches Juwel:

Kirche St. Martinus mit Flügel-
altären aus der „Ulmer Schule“

www.oberstadion.de

Ist der Schwäbische Heimatbund, ist der Landesverein Badische Heimat, sind Heimatverbände heute überhaupt noch gefragt? Zur Diskussion dieser herausfordernden Fragen trafen sich vergangenen Sommer die beiden Heimatverbände des Landes zum Gedankenaustausch in Bodman am Bodensee. Dabei wurde die heutige Situation offen problematisiert: Die Mitgliederstruktur ist überaltert, es kommt kaum jemand unter Fünfzig nach, mit der Folge eines stetigen Mitgliederschwundes und immer enger werdenden finanziellen Spielräumen. Wo liegen die Ursachen? Passen die regionalen Heimatverbände mit ihren Themen und Aktivitäten nicht mehr in die heutige Zeit?

Das Paradoxe dabei: Heimat hat durchaus Konjunktur, aber unsere beiden Vereine profitieren davon nicht. So änderten die Württembergischen Weingenossenschaften ihren seit 1961 bestehenden Werbespruch «Kenner trinken Württemberger» in «Wein – Heimat – Württemberg», weil der Begriff Heimat wieder «in» sei, seit die Leute massenhaft auf «Landlust» stünden. Muss dieses generelle Interesse an Heimat nur auf die Heimatverbände umgelenkt werden? So einfach dürfte das nicht sein. Heimatpflege und Heimatgefühl bewegen sich inzwischen auf verschiedenen Ebenen. So prosperieren teils örtliche Heimatvereine mit flexiblen Angeboten und Themen. Die Konjunktur des örtlichen Heimatgefühls kommt dem Trend zur Regionalisierung entgegen. Lokale Bürgerinitiativen besetzen aktuelle Felder, machen Kommunalpolitik und schlüpfen in die Rolle populärer Heimatbewegungen. Andere Aktivitäten wie Denkmal- oder Umweltschutz wurden an staatliche Institutionen abgegeben. Die regionalen Heimatverbände haben damit ihr Alleinstellungsmerkmal eingebüßt. Viele dieser Themen konnten von ihnen auch gar nicht bedient werden, wie z.B. früher Wyhl oder heute Stuttgart 21, ohne dass dies zu Zerreißproben geführt hätte. Zwar sind sie mittlerweile aus den verstaubten Ecken raus, haben sich erneuert und tun viel für die Bewahrung regionaler Identität. Zugunommen hat allerdings auch die Mobilität der Menschen – in räumlicher Hinsicht, aber auch was ihre Interessen angeht.


Können wir also etwas gegen die schleichende Erosion der regionalen Heimatverbände tun? Notwendig ist sicherlich verstärkte Mitgliederwerbung. Ein Heimatbund ohne Mitglieder ist nicht denkbar. Wirklich wirksam ist wohl nur die direkte Ansprache von Interessenten. Dabei müssen wir uns stets fragen, was eine Mitgliedschaft eigentlich auslöst. Die demografische Entwicklung muss als Chance aufgefasst werden. Wir müssen die steigende Zahl der über 50-Jährigen erreichen. All dies greift allerdings nicht bei denjenigen, die nur wegen unserer Zeitschrift mit dabei sind. Um deren Motivation zu erhalten, muss die Qualität der Schwäbischen Heimat weiter hoch gehalten werden. Aber nur

auf die Mitgliederzahlen zu starren wie das Kaninchen auf die Schlange, ist auch nicht angezeigt. Finanzielle Stabilisierung durch Sponsoring und sonstige Finanzierungsmöglichkeiten, um ein Stück weit unabhängig von Mitgliederzahlen zu werden, sollte angestrebt werden, ohne dass wir uns in neue Abhängigkeiten, z.B. durch institutionelle Förderung, begeben. Unsere Ortsgruppen müssen wieder stärker werden! Lokale und regionale Ebenen sollten voneinander profitieren. Vereinsführung und Gremien sollten auf jeden Fall Hilfestellung und fachliche Unterstützung geben und sich verstärkt um sie «kümmern». Vielleicht gelingt auch die Reaktivierung der einen oder anderen «eingeschlafenen» Ortsgruppe, zusätzlich zur Bildung neuer Ableger. Hier sind vor allem die Mitglieder vor Ort gefragt. Notwendig ist sicher eine verstärkte Mitgliederpflege, die Schaffung von «Vereinsatmosphäre» durch das Eingebundensein in Gemeinschaft.

Das Thema Heimat unterliegt Schwankungen. Wir müssen uns deshalb auch ständig fragen, was wir lassen sollen und was wir künftig einfacher und weniger kostenträchtig machen können. Über den Wegfall alter und die Generierung neuer Inhalte und Themen muss intensiv nachgedacht werden. Was sind drängende Fragen gerade auch jüngerer Mitglieder? Welche heimatrelevanten Themen haben «Konjunktur»? Unbedingt nötig ist dabei weiterhin die Seriosität der Argumentation – plakatives Auftreten und Sensationen sind nicht unsere Mittel, und alle Aktivitäten müssen letztendlich leistungsfähig und finanzierbar sein.

Wo liegt also die Zukunft der regionalen Heimatverbände? Das Ziel aus den Anfängen der Gründung – Erhalten, Bewahren und Entwickeln für die Zukunft – steht unverändert! Durch das Wechselspiel von Globalisierung und Regionalisierung sind regionale Heimatverbände nach wie vor – vielleicht mehr denn je – ein gesellschaftliches Bedürfnis. Aber die Spanne zwischen Krise und Renaissance ist sehr schmal. Hinzu kommt der hohe Druck durch Konkurrenzgruppen wie z.B. Umweltverbände, Bürgerinitiativen und staatliche Institutionen. Wir dürfen diese nicht als Konkurrenz betrachten, sondern sollten eher auf die vielen Berührungspunkte schauen und Kooperationsmöglichkeiten ausloten. Landesweit agierende Heimatverbände müssen ihre Existenzberechtigung und Notwendigkeit immer wieder neu behaupten und erkämpfen. Sie müssen sich verstärkt als Sprachrohr, Kompetenzzentrum und Früherkennungsinstanz begreifen und eine Übersetzerfunktion zwischen Wissenschaft und Bevölkerung vor Ort ausüben. In diesem Sinne haben wir die Kollegen der Badischen Heimat zu einem Gegenbesuch in den württembergischen Landesteil eingeladen, um gemeinsam weiter über die Zukunft von regionalen Heimatverbänden nachzudenken und um konkrete weiterführende Projekte zu besprechen.

Galerie Stihl Waiblingen Unter Partner:
Kreissparkasse
Waiblingen



Lyonel Feininger: Das 102. 1920, Museum Kunsthalle Düsseldorf, Foto: H. Kolberg, © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017

LYONEL FEININGER 18.2. bis 14.5.2017
ZWISCHEN DEN WELTEN

Hermann Stenner
Christian Landenberger



Sammlung Bunte | Stiftung Sammlung Walther Groz
19. Februar bis 18. Juni
KUNST MUSEUM ALBSTADT
Kirchengraben 11
72458 Albstadt (Ebingen)
Di-Sa 14-17 Uhr
So/Fei 11-17 Uhr
www.kunstmuseumalbstadt.de

H. Stenner, Kaffeegarten am Ammersee (Detail), 1911, Sammlung Bunte

Diether F. Domes
Realisierte Utopien
Das Werk 1960 bis 2016



10.3. — 17.4.

Rotes Haus Meersburg

LANDRATSAMT BODENSEEKREIS | ROTES HAUS GALERIE BODENSEEKREIS AM SCHLOSSPLATZ MEERSBURG | MUSEUM LANGENARGEN | Plakatomiv: Diether F. Domes Ohne Titel Blau V., 2003 (Ausschn.) © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Technisches Museum der Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie



Foto: petra jäschke, gestaltung: LDM.com

Wir freuen uns auf Ihren Besuch im wiedereröffneten Technischen Museum!

Bleichstraße 81
75173 Pforzheim
Tel. (07231) 39-28 69
Fax (07231) 25 91
www.technisches-museum.de

Als die Kulturstiftung des Bundes die Schwäbische Alb als eine von vier bundesweiten Modellregionen für das Programm «TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel» auswählte, war der Stolz groß: Die Schwäbische Alb als Wiege der Kultur, mit identitätsstiftenden Traditionen, reicher Geschichte und weltbekannten Familienunternehmen – die Schwäbische Alb als Heimat von Venus, Löwenmensch und Spätzle. Mit ihrer Initiative «TRAFO» will die Kulturstiftung erstmals dezidiert das kulturelle Leben im ländlichen Raum beleben und Transformationsprozesse anregen – bestehende Kultureinrichtungen bewahren und neue Initiativen anregen: Welche Rolle kann Kultur in der Zukunft des ländlichen Raums spielen? *Gefördert werden Projekte und künstlerische Ansätze mit Pionierfunktion, die neue Wege kultureller Produktion aufzeigen*, hieß es in der Ausschreibung des Programms. Ausgewählt wurden vier Modellregionen – der Oderbruch, Südniedersachsen, die Saarpfalz und die Schwäbische Alb.

Insgesamt sieben Landkreise (Alb-Donau-Kreis, Biberach, Heidenheim, Ostalbkreis, Reutlingen, Schwäbisch Hall und Sigmaringen) sind nun beteiligt, um neue Ideen in der hiesigen Modellregion anzukurbeln. Wobei sich die Grenzziehung an den vier LEADER-Regionen Brenzregion, Jagstregion, Mittlere Alb und Oberschwaben orientiert, die im Rahmen des europäischen Strukturförderprogramms für den ländlichen Raum LEADER (= Liason Entre Actions de Developement Rural) ausgewählt wurden. Der Großteil befindet sich nach dem Landesentwicklungsplan für Baden-Württemberg (2002) im *ländlichen Raum im engeren Sinne*, ist dementsprechend dünn besiedelt und durch die Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel geprägt.

Ein zentraler Kristallisationspunkt ist das kulturelle Erbe. Die Modellregion ist sogenanntes Altsiedelland, zeigt Spuren vor- und frühzeitlicher Besiedlung und beherbergt eine Vielzahl bedeutender archäologischer Fundstätten, etwa die Pfahlbauten am Federsee, die zum Weltkulturerbe «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen» gehören. Von besonderer Bedeutung sind auch die Funde von Elfenbeinskulpturen in Karsthöhlen des Lonetals, die zu den ältesten Werken der jungpaläolithischen Kleinkunst (Eiszeitkunst) weltweit zählen. Überdies

zeugen keltische Hügel- und Fürstengräber und der obergermanisch-raetische Limes von einem alten und traditionsgesättigtem Kulturraum.

So sind in der Modellregion Schwäbische Alb denn auch viele Kulturangebote mit regionaler und überregionaler Strahlkraft angesiedelt: Museen der Geologie, Archäologie und Geschichte ebenso wie Klöster, Schlösser und Burgen. Städtische und private Galerien, Ausstellungshäuser mit bemerkenswerten Kunstsammlungen sowie Kunst- und Kulturfestivals. Anregendes Theater im ländlichen Raum garantieren nicht nur die drei Landes Bühnen mit regelmäßigen Gastspielen. Kultureller und kommunikativer Mittelpunkt sind vor allem die Theater in kommunaler Trägerschaft sowie eine hohe Zahl an privaten Bühnen mit eigenen Ensembles und Spielstätten. Ein äußerst kreatives Angebot bietet die freie Theaterszene Baden-Württembergs. Bemerkenswert ist auch die große Bandbreite an Amateurtheatern. Allein der Landesverband Amateurtheater Baden-Württemberg e.V. betreut nach eigenen Angaben mehr als 600 Bühnen und Spielgruppen.

Kultur im Wandel – belebende Herausforderungen durch demografischen Wandel im ländlichen Raum

Die Studie «Kultur in den Ländlichen Räumen Baden-Württembergs» (2014) des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz stellt zudem die Bedeutung von Musik und Brauchtum, das Ehrenamt und Vereinsleben sowie die Vielfalt an Veranstaltungen und Initiativen heraus. Kurzum: Kultur trägt zur Steigerung der Lebensqualität, der Vermittlung kultureller Bildung, der Bewahrung des kulturellen Erbes und der Identifikation mit dem persönlichen Lebensraum bei. Als Stärken der Region gelten zudem Landschaft und Natur, außergewöhnliche Örtlichkeiten, Freiräume für Kreativität und eine hohe Identifizierung mit der Region sowie Wirtschaftsunternehmen, die als Kooperationspartner und Sponsoren infrage kommen.

Auf den ersten Blick scheint die Kulturarbeit auf der Schwäbischen Alb also vorbildlich zu funktionieren. Allerdings: Oftmals fehlt es an Vernetzung und engagierter Weiterentwicklung des Bestehenden. Ziel des Programms «TRAFO – Modelle für



Drei als Schicksalsgöttinnen verkleidete Spielerinnen des Winterlinger Kleinkunsttheaters K3 weisen den Weg auf dem vom Landestheater Tübingen gemeinsam mit Bürgern aus der Albgemeinde Winterlingen entwickelten Video-Spaziergang.

Kultur im Wandel» ist es daher, Kultureinrichtungen in ländlichen Regionen dabei zu unterstützen, sich zu öffnen, um Herausforderungen durch den demografischen Wandel anzunehmen. Dass die Kulturarbeit im ländlichen Raum trotz Fülle und Vielfalt vor vehementen Herausforderungen steht, beschreibt auch die oben genannte Studie des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz. Es sind dies: 1. der demografische Wandel, 2. der Strukturwandel im Ehrenamt, 3. die kulturelle Bildung zur Stärkung von Kreativität, Ausdrucksfähigkeit und sozialen Kompetenzen sowie Überwindung sozial begründeter Hemmnisse im Bildungsbereich, 4. die Interkultur mit dem Ziel einer Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund am kulturellen Leben und der Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, 5. die Besucherorientierung und 6. die Jugendkultur.

Die Studie problematisiert, dass sich Kultureinrichtungen im ländlichen Raum bisher noch zu wenig für andere Lebensbereiche, für Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft und Bildungshintergründe öffnen. Ehrenamtliche Kulturschaffende, Vereine und Initiativen erhalten selten professionelle Unterstützung. Mangelnde Vernetzung der Akteure führt dazu, dass wertvolle Ressourcen zu wenig genutzt werden oder verschiedene Angebote miteinander konkurrieren. Auch Kultur- und Bildungseinrichtungen arbeiten nicht immer ausreichend zusammen. Innovative Angebote sind ebenso Mangelware wie Kenntnisse

über gute Beispiele oder die Voraussetzungen, um Neues auszuprobieren. Oft scheitert es allein an personellen Ressourcen und Kompetenzen oder der Risikobereitschaft des Trägers. Ein weiteres Problem ist die erschwerte Erreichbarkeit von Kulturangeboten aufgrund großer Distanzen.

Auch die Einrichtungen in der Modellregion kennen die Schwächen der Kulturarbeit im ländlichen Raum. Das Federseemuseum Bad Buchau bezeichnet die personelle und finanzielle Ausstattung der meisten Museen als mangelhaft. Sie erlaube im besten Fall die Abwicklung des Tagesgeschäfts, zwingt zum Sparen und stelle die zukünftige Existenz ernsthaft in Frage. Insbesondere die Wahrnehmung des Bildungsauftrags sei stark gefährdet. Das Landestheater Württemberg-Hohenzollern Tübingen Reutlingen sieht im Gastspielbereich Probleme in der Mobilität des Publikums sowie der Infrastruktur und mangelnder Finanzierungsmöglichkeiten kleiner Gemeinden. Die Opernfestspiele Heidenheim geben mit Blick nach innen an, dass eine gezielte überregionale Vermarktung sowie eine professionelle Theater- und Konzertpädagogik, die an die inhaltliche Professionalität des Angebots heranreichen, bisher nicht existieren. Die Handlungsfelder, auf denen Engagement gefragt ist, fasst das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz in seiner Studie folgendermaßen zusammen: Vernetzung und Kooperation, konzeptionelle Grundlagen, Marketing und regionale Profilbildung, Öffentlichkeitsarbeit, Ehrenamt und Zielgruppenansprache.

Modelle für ländliche Kultur im Wandel – bisherige Barrieren und Selbstverständlichkeiten überwinden

Hier soll das Programm «TRAFO», das auf der Schwäbischen Alb mit dem Projekt «Lernende Kulturregion» aktiv ist, inhaltliche und finanzielle Unterstützung liefern. Von 2016 bis 2020 werden Kultureinrichtungen dabei begleitet, sich weiterzuentwickeln und sich für die Menschen und Themen im ländlichen Raum zu öffnen. Will heißen: Theater spielen nicht mehr auf der eigenen Bühne, sondern im Wohnzimmer ihrer Besucher. Musiker verschwinden nach dem Konzert nicht hinter der Bühne, sondern im Klassenzimmer der nächstgelegenen Schule. Festivals arbeiten nicht nur mit professionellen Künstlern, sondern auch mit Menschen aus dem direkten Umfeld. Und Künstler nutzen leerstehende Gebäude in kleinen Gemeinden und entdecken sie gemeinsam mit den Dorfbewohnern neu.

Die Transformationsstrategie der Modellregion Schwäbische Alb ist gekennzeichnet durch die Vernetzung und Öffnung von Kultureinrichtungen sowie partizipative und innovative Ansätze. Kulturangebote sollen über kommunale Grenzen hinweg, unter Beteiligung der Bürgerschaft und Einbeziehung von Bildungseinrichtungen entwickelt werden. Sie sollen den interkulturellen Dialog fördern und neues Publikum erreichen – auch indem sie sich



Das Theater Lindenhof schickt seinen Postkasten auf die Reise – auf der Suche nach Fragen und Antworten der Menschen im ländlichen Raum.



Unterstützt durch professionelle Theaterschaffende probt eine Schulklasse der Grund- und Werkrealschule Winterlingen die Choreographie des Auftritts als Schafe auf dem «Video-Hike».

für neue gesellschaftliche Themen im ländlichen Raum öffnen und außergewöhnliche Orte mit identitätsstiftenden Kulturangeboten auf hohem künstlerischem Niveau bespielen. Wie eine solche Transformation im Einzelnen aussehen kann, werden die Kultureinrichtungen mit kritischem Blick auf ihr Haus und ihr Umfeld in den kommenden Jahren entwickeln. Beispielfhaft werden im Folgenden drei der bisher beteiligten Kultureinrichtungen vorgestellt.

Ausgangspunkt des Projektes «Kleines Dorf, große Welt» ist die Überlegung, wie man neue Kooperationsmodelle, Arbeitsformen und Synergien zwischen einem Theater und seiner Gemeinde sowie den umgebenden Räumen zu beiderseitigem Nutzen entwickeln kann. Das Theater Lindenhof in Melchingen orientiert sich daher an der vorhandenen, vor allem aber an der nicht vorhandenen Infrastruktur der Schwäbischen Alb. Die vielfältigen Ideen zeigen, wie ein zukunftsfähiges Kulturangebot im strukturschwachen Raum unter Einbeziehung der Bevölkerung vor Ort, der Schulen und Kindergärten sowie durch interkommunale Zusammenarbeit funktionieren kann. In Melchingen, wie in den meisten kleineren Gemeinden, werden sämtliche Aufgaben von ehrenamtlichen Ortsvorstehern übernommen. Für die Bevölkerung und die Besucher aus der Region gibt es somit nur beschränkte Möglichkeiten, sich über die lokalen Verhältnisse zu informieren oder ganz einfach Erledigungen zu machen. Das Theater hat die Dienstleistungen des eigenen Servicebüros daher durch die Herausgabe von Wanderkarten und Müllsäcken ergänzt. Eine weitere findige Idee: Es stellt seine Schauspielergarderobe an einem festen Tag in der Woche als Friseursalon zur Verfügung. Das Projekt ist gleichermaßen Theater-Friseur und Friseur-Theater. Man sollte nicht nur kommen, um sich die Haare schneiden zu lassen, sondern auch, um Geschichten zu hören oder zu



Im Rahmen des vergangenen inter!m-Festivals präsentierten Münsinger Schüler mit Musik und Tanz ihre Sicht auf die Evolution der Münsinger Alb.

erzählen. Für das Theater Lindenhof eröffnet sich so ein sozialer Raum, um mit den Bürgern ins Gespräch zu kommen und die Schnittstelle zwischen Theater und Alltag zu erproben. Zu den externen Veranstaltungen gehören Erzählrunden im Melchinger Café Anne. Menschen aus der Gegend mit ihren Erfahrungsschätzen werden eingeladen, ihre Geschichten einem teilnehmenden Publikum zu vermitteln. Die jeweiligen Erzählrunden ermöglichen dem Theater, den Erfahrungs- und Interessenhorizont der Menschen aus der Region deutlicher wahrzunehmen und zu erfassen. Das Café Anne erfährt durch die Struktur und die Erfahrungswerte des Theaters eine Unterstützung und wird ermutigt, auch andere Veranstaltungen mit ähnlicher Ausrichtung zu realisieren.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt das Theater Lindenhof mit einer Produktion, die kleinen Veranstaltern und Initiativen in Gemeinden, die sich kein Gastspiel leisten können, den Aufwand nicht zutrauen oder glauben, dass sie kein Publikum vor Ort generieren können, kostenfrei angeboten wird. Die Veranstalter müssen im Gegenzug nur eine ausreichende Spielstätte zur Verfügung stellen, Werbung machen und Eintrittskarten verkaufen. Sie können die Einnahmen für ihre weitere Kulturarbeit vor Ort einsetzen. Innerhalb von vier Jahren will das Theater zusammen mit den Partnern herausfinden, wie und ob sie weiterhin kulturelle Veranstaltungen kostendeckend bewerkstelligen können und inwieweit dieses Modell des Theaters Lindenhof beispielgebend sein kann. Auf diese Weise möchte das Theater die kulturelle Infrastruktur im ländlichen Raum zukunftsfähig machen.

Auch das Landestheater Tübingen will Erfahrungen und Geschichten ausgraben und erzählen

Als Landestheater bespielt das LTT regelmäßig Gastspielorte im ländlichen Raum. Mit dem Projekt «Theaterwerkstatt» initiiert es nun Projekte mit Kultureinrichtungen, Schulen, Vereinen und Bürgern direkt vor Ort. Dazu bringt das Theater Künstler von außerhalb mit interessierten Menschen aus der jeweiligen Gemeinde zusammen. Am Anfang steht also kein fertiges Konzept, sondern ein Kennenlernen. Bei der Entwicklung und Umsetzung des Projekts spielen die Besonderheiten und die Geschichte(n) des Ortes und die Ideen der beteiligten Akteure eine große Rolle. Der Fokus liegt auf dem gemeinsamen Prozess; das Ergebnis ist offen und kann eine Theateraufführung, eine Ausstellung, ein Film oder etwas ganz anderes sein.

Erstes Projekt der Theaterwerkstatt war der Video-Hike Winterlingen, eine besondere Wanderung durch die Gemeinde Winterlingen und deren Geschichte. Die Idee dazu hatte der Berliner Autor und Regisseur Tobias Rausch, der in Winterlingen nicht nur Anknüpfungspunkte, sondern auch begeisterte Mitwirkende fand: An der Umsetzung waren über 150 Personen aus der Umgebung beteiligt. Die Video-Wanderung ist als kostenlose Smartphone-App erhältlich und funktioniert wie ein Suchspiel: Den Weg zu den sechs Stationen in und um Winterlingen geben GPS-Koordinaten und ein digitaler Kompass vor. An jeder der sechs Stationen kann ein Film abgespielt werden, der genau dort gedreht wurde. Die Videos ermöglichen einen Blick hinter Fassaden, erzählen Geschichten über Men-

schen und Orte und offenbaren Überraschendes. Die Offenheit von Bürgern und Gemeinde hatte das LTT zusätzlich dazu bewogen, ein junges Künstlerteam in Winterlingen einzuquartieren, um dort mehrere kleine Kunst- und Begegnungsformate umzusetzen. Unter dem Titel «Paradiesische Zeiten» beschäftigten sich die Künstler mit Migrationsbewegungen seit dem 19. Jahrhundert und den Erinnerungen und Geschichten der Winterlinger Bürger. Mit der Unterstützung der Gemeinde konnten sie ein leerstehendes Ladenlokal im Ortskern temporär in eine Anlaufstelle und Veranstaltungsort umfunktionieren. Im Laden-Theater «Eden» sammelten sie Geschichten, Anekdoten und Bilder von Menschen, die ausgewandert oder geflohen waren sowie von Alteingesessenen.

inter!m ist eine wandernde Kunstbiennale im Biosphärengebiet Schwäbische Alb, die alle zwei Jahre an einen historisch, landschaftlich oder gesellschaftlich «merk-würdigen» Standort locken will. Das nächste Festival findet im September 2017 auf dem Gelände des Heidengrabens statt. Lokale Akteure wie Kindergärten, Schulen und andere Bildungseinrichtungen, Laiengruppen, Vereine, Dorfbibliotheken und Heimatmuseen entwickeln hierfür gemeinsam mit professionellen Künstlern Projekte, die im

Rahmen des Festivals gezeigt werden. Auf diese Weise fördert inter!m das Angebot im strukturschwachen ländlichen Raum und trägt dazu bei, die Potenziale der Region sichtbar zu machen. inter!m bietet Kultur auf hohem Niveau mit Mitteln, die auch nicht kultur-affine Menschen als Bereicherung wahrnehmen. Angeregt durch «TRAFO» hat sich die Kunstbiennale inter!m e.V. mit dem Museum Villa Rot zusammengeschlossen. Das Projekt «Museum der Kinder» findet gemeinsam mit den Schulen und Kindergärten der Gemeinden sowie den Studenten der Architekturfakultät der Universität Stuttgart statt, die im Rahmen einer Semesterarbeit ein «Museum» bauen: Eine mobiles, multifunktionales Konstrukt, das auch in den folgenden Jahren als Museum für weitere Ausstellungen an anderen Standorten dienen wird.

Ortsansässige Akteure unterschiedlicher Provenienz erhalten mit «Alle für Eins» die Möglichkeit, Gemeinschaftsproduktionen mit externen bildenden Künstlern, Theater- und Musikexperten zu realisieren. Von der Klöppelgruppe bis zum Feuerwehrverein, von der Dorfkapelle bis zur Slampoetry-Gruppe. Unter einem gemeinsamen Motto, begleitet von einem künstlerischen Kuratorium, können sie sich mit ihren Projekten an den Performances des



Der offizielle Band zur großen Ausstellung

Das Kaleidoskop der schwäbischen Kultur von den Alamannen über die Staufer bis heute

Auf 450 Seiten und 600 Abbildungen alles über Geschichte, Kunst, Erfinder, Alltag und Dialekt

Ein „Must have“ für jeden Schwaben!

belser

ISBN 978-3-7630-2757-6, € 39,99



Der Berliner Installationskünstler Christian Hasucha installierte passend zum Schauplatz des vergangenen inter!m-Festivals «Das Münsinger Loch».

inter!m-festivals beteiligen und sich einer großen, auch überregionalen Öffentlichkeit präsentieren. Ein mobiler Pavillon, entworfen und gebaut von Studenten der FH Biberach, ist Spielort für weitere Produktionen der lokalen Akteure in den folgenden Jahren und Symbol für die neuen Initiativen und eine neue Sicht auf die eigene vertraute Heimat.

Lernende Kulturregion – Verknüpfung von Kultur und Alltag, großen und kleinen Welten

Die ersten Versuche zeigen, dass sich Kultur und Alltag miteinander verbinden lassen und in den unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit neue Angebote und Möglichkeiten entstehen. Voraussetzung ist, dass sich Akteure ehrlich und unvoreingenommen auf ihr Umfeld einlassen und auch kritische Rückmeldungen aushalten – was bei entsprechendem Interesse und Offenheit von Bürgern und Gemeinden durchaus machbar ist. Durch die neue Sichtweise erhalten Traditionen, Heimat und Geschichte ein neues Gewand. So kann Kultur zu einem Ort der Begegnung und zu einem Resonanzraum für das eigene Verhalten, gesellschaftliche Fragen und aktuelle Themen werden. Neue Zielgruppen können angesprochen, neue Kooperationen ausprobiert werden; die örtliche Vereinsarbeit und der außerschulische Unterricht werden angereichert, um mit den Bürgern vor Ort Kulturangebote für die Zukunft zu entwickeln.

Für die Künstler, die mehr Zeit investieren müssen, um partizipative Angebote zu erarbeiten und nicht auf konventionelle Produkte «von der Stange» zurückgreifen, bedeutet dies zusätzliche Arbeit, die

meist nur durch Drittmittel und Kooperationen finanziert werden kann. Damit dieser zukunftsweisende Teil der Kulturarbeit nicht verloren geht, leistet die «Lernende Kulturregion Schwäbische Alb» Überzeugungsarbeit in Politik und Verwaltung. Denn nur wenn sich viele Verantwortliche darauf einigen, welchen Beitrag Kultureinrichtungen für eine Weiterentwicklung ihrer Regionen leisten können, erfährt die freiwillige Leistung Kultur langfristige finanzielle Sicherung und breite Unterstützung. Neben praktischen Beispielen gelingender Kulturarbeit im ländlichen Raum bietet die sogenannte «Kulturplattform» einen Weg, die Wichtigkeit des Engagements vor Ort

darzustellen. Die Kulturplattform findet zwei Mal jährlich an verschiedenen Orten in der Modellregion statt und ermöglicht den Austausch zwischen Kulturschaffenden, Politik und Verwaltung. Zudem können Interessierte hier auf die Erfahrungen der Kultureinrichtungen zurückgreifen, die bereits im Rahmen der «Lernenden Kulturregion» aktiv sind.

Um die Bemühungen für eine bessere Förderung zukunftsweisender Kulturarbeit im ländlichen Raum greifbar und konkret zu machen, verknüpft die «Lernende Kulturregion» ihre Projektmittel von 2017 bis 2020 mit den Fördermitteln der beteiligten



Das Museumsquartett entwickelt auch eine Zeitreise für Familien durch 15.000 Jahre regionale Geschichte. Von der Eiszeit bis ins Mittelalter führt diese Tour durch alle vier Museen mit spannenden Geschichten aus der jeweiligen Epoche des Museums.

Bitte nicht anfassen
war gestern.
Gemeinsam mit
ausgebildeten
Archäologen dürfen
jetzt jugendliche
Besucher der
Museumswerkstatt
Schwäbische Alb
hinter die
Kulissen schauen,
Initiative ergreifen,
eigene Ideen
einbringen und
selbst forschen –
wie im
Federseemuseum in
Bad Buchau.



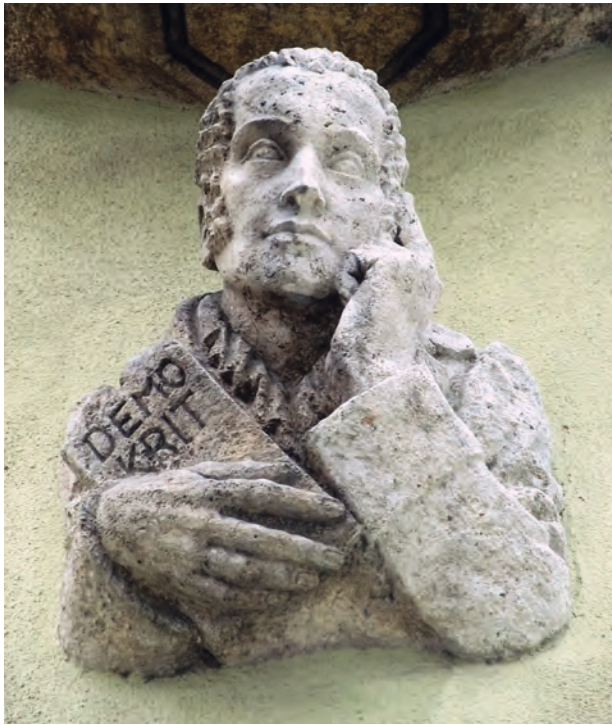
LEADER-Regionen. Die Handlungsfelder des europäischen Strukturförderprogramms beinhalten zwar Kunst, Kultur, kulturelle Bildung oder kulturelles Erbe. Allerdings erhalten Kultureinrichtungen durch die aufwändige Form der Antragstellung und Abrechnung und die relativ hohe Summe an Eigenmitteln selten Zugang zu den Förderungen. Durch die Verknüpfung der beiden Förderinstrumente steigt daher nicht nur die Höhe der Förderung (von 50 bis 60 % auf bis zu 90 %), sondern auch die Beratungsleistungen durch den Antragsdschungel. Auf diese Weise sollen weitere Kultureinrichtungen dabei unterstützt werden, sich inhaltlich neu auszurichten und für die Menschen und Themen im ländlichen Raum zu öffnen. Vor allem aber möchte die «Lernende Kulturregion» – aus den Erfahrungen der Antragsteller auf der einen und der LEADER-Regionalmanager bzw. Bewilligungsstellen auf der anderen Seite – Methoden für den Umgang mit kulturellen LEADER-Projekten ableiten und diese auch anderen Regionen und Fördermittelgebern zur Verfügung stellen. In den kommenden Jahren sollen so

im Rahmen von «TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel» beispielhafte Vorhaben entwickelt werden, die als Vorbild und Empfehlung an andere Regionen dienen und zeigen, welche Aufgaben Kultur in ländlichen Räumen künftig erfüllen kann und welche neuen Arbeitsweisen dazu geeignet sind, damit sie dauerhaft Relevanz und Resonanz entfalten.

Das Projekt «Lernende Kulturregion Schwäbische Alb» wird von der Kulturstiftung des Bundes im Rahmen des Programms «TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel» gefördert. Von 2016 bis 2020 stehen drei Millionen Euro zur Verfügung sowie über 600.000 Euro seitens des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg.

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhardt





Steinbüste Webers von Jakob Wilhelm Fehrle an der Alten Schule in Langenburg, 1937.

Hoch über einer weiten Flussschleife der Jagst breitet sich am Ende eines Bergsporns Schloss Langenburg aus, dominiert von einem schlanken Renaissance-turm, daran schließt sich das langgestreckte und aufsteigende, eigentlich nur von einer Straße durchzogene Städtchen an.

Hier ist seit alters ein Sitz der Grafen und Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, dort hinauf bis zur Stadtkirche und auch noch vor dem Stadttor stattliche Gebäude, die mal mit der Traufseite, mal mit der Giebelseite repräsentieren. Einige frühere Wohngebäude von Hofbeamten und der Geistlichkeit, mehrere Gasthäuser, sowie die Werk- und Wohnstätten der Handwerker und einiger Landwirte. Nicht zu vergessen die Schlossbediensteten.

Die Schönheit dieses baulichen Ensembles, das aller Zeitlichkeit entrückt zu sein scheint, ist unzählige Male fotografiert und gefilmt, ist nicht minder oft mit überschwänglichen Worten beschrieben worden. Wenn der Fremde die Straße rechts und links erkundet, entdeckt er an zwei Gebäuden Tafeln, die auf Personen der Literaturgeschichte verweisen. Am früheren Dekanatshaus, dem heutigen Pfarrhaus, ist zu lesen: *Agnes Günther 1863 bis 1911*. Sie lebte von

1891 an 16 Jahre lang zusammen mit ihrem Mann, dem Dekan Rudolf Günther, in diesem Amtssitz und ersann hier wesentliche Teile ihres einzigen Romans: «Die Heilige und ihr Narr». Er wurde erst nach dem Wegzug von Langenburg geschrieben und erschien zwei Jahre nach ihrem Tod im Stuttgarter Verlag Steinkopf und wurde ein Riesenerfolg mit einer Auflage von mehr als einer Million Exemplaren. Agnes Günther erzählt die Geschichte der Prinzessin Rosmarie von Brauneck und ihrer Liebe zum Malergrafen Harro von Thorstein, der eifersüchtig hassenden Stiefmutter, sie schildert das Leiden der Prinzessin, das Agnes Günthers Tuberkulosekrankheit widerspiegelt. *Das gibt dem Buch etwas Mystisches, zudem der ausgesprochen religiöse, durchaus nicht weniger als kirchliche Ton*, wie sie selbst schreibt.¹

Schräg gegenüber dem früheren Dekanatshaus erhebt sich in Langenburg ein mehrgeschossiges Haus mit Fachwerkgiebel, über dessen rundbogigem Eingang «Rathaus» steht. Rechts daneben ein Kopf aus Bronze, dekorativ umrandet von gegossenen Girlanden, in denen zu lesen ist: *Carl Julius Weber – geboren in diesem Haus am 21. 4. 1767 – gestorben 19. 7. 1832 in Kupferzell – So verzeiht mein spöttisch Maul: Demokrit*. Geschaffen hat diese originelle Gedenktafel 1985 der damals in Neuenstein lebende Künstler Hermann Koziol.

Als Karl Julius Weber in diesem Haus auf die Welt kam, gehörte es dem fürstlichen Rentmeister Elias Christoph Friedrich Weber, der mit Eva Maria Friederica Schäfer verheiratet war. Der Vater stammte aus einem fränkischen Beamten- und Pfarrergeschlecht, die kluge und schöne Mutter war die Tochter eines Pfarrers aus dem schwäbischen Ries und vor ihrer Heirat Kammerjungfer bei der Prinzessin Eleonora im Langenburger Schloss. Daher auch die hochgestellten Paten für ihren erstgeborenen Karl Julius, dem noch drei Geschwister folgen sollten. Darunter sein Bruder Heinrich Benedikt, der als Jurist in württembergischen Diensten bis zum Präsidenten des Staatsgerichtshofs in Tübingen aufstieg und Webers anonymer Biograf wurde. Sein Lebensbild ist den «Sämtlichen Werken» von Weber (Stuttgart 1834–1844 in 30 Bänden) vorangestellt.

Der Bub und Schüler, der in diesem Haus und der bäuerlich bestimmten Kleinstadt, die von der Hofhaltung mit ihren vielfältigen Arbeitsverhältnissen abhängig war, der junge Karl Julius Weber also, entwickelte sich schon früh zu einem Selbstdenker, spä-

Blick in die Langenburger Hauptstraße hinauf zur Stadtkirche, um 1965. An der Nordseite erhebt sich vorne das Fachwerkhaus, in dem Karl Julius Weber am 19. April 1767 geboren wurde. Anfang des 19. Jahrhunderts hat die Stadt das Gebäude aus Familienbesitz erworben und zum Rathaus umgestaltet.

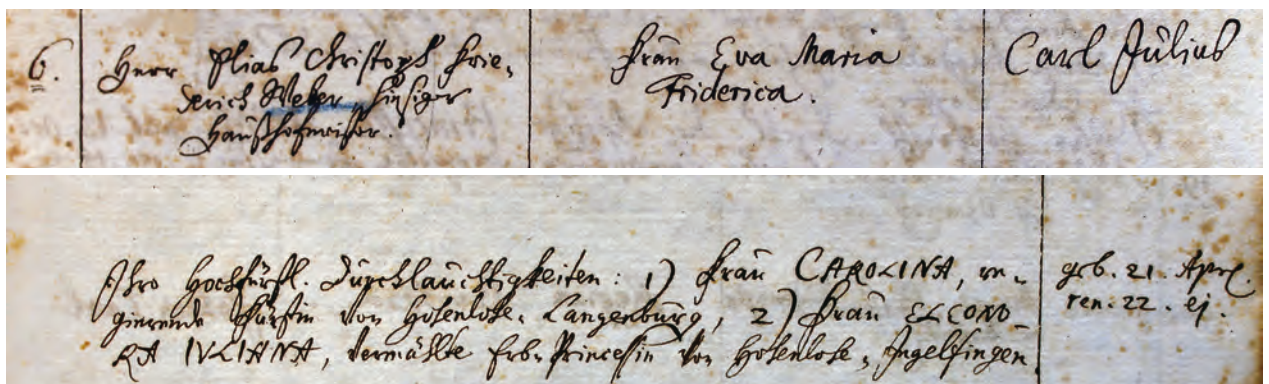


ter zu einem Frei- und Querdenker, dessen Schriften diametral zu Agnes Günthers Roman stehen. Sein Religionslehrer, der Hof- und Stadtprediger Georg Friedrich Koch, ein robuster lutherischer Dogmatiker, hatte alle Mühe mit dem Konfirmanden, der die Existenz des Teufels leugnete. Der Perücken tragende Gottesmann setzte ihm 958 Fragen und Antworten auf, die er abschreiben und zur Prüfung vor der Konfirmation auswendig lernen musste. *Auch diese Urkunde [das Fragbüchlein] aus seiner Knabenzeit bewahrte er bis in sein Alter, und hatte ihr neben der Bibel, den obersten Platz in seiner Bibliothek eingeräumt.*²

Weber besuchte die deutsche und die lateinische Schule seines Vaterstädtchens und galt als der beste und hoffnungsvollste Schüler. Er machte ungewöhnliche Fortschritte in den alten Sprachen und in den noch sparsam unterrichteten Realfächern, besonders in Geschichte und Geografie. Schon damals begann er, alle Reisebeschreibungen zu lesen, deren er hab-

haft werden konnte, und hinter dem Rücken seines äußerst sparsamen Vaters schaffte er sich eine ziemlich vollständige Sammlung von Landkarten an, aus dem Verlag Homann in Nürnberg. Ohne Wissen des Vaters und der Lehrer las er schon «Robinson», im Gegensatz zur Schulordnung, die zur Pflanzung der Gottesfurcht verboten hatte, *ärgerliche, weltliche Bücher oder unnütze Fabel-Schriften*³ zu gebrauchen. Bibel und Katechismus hatten damals zu genügen.

Der junge Weber wuchs wie alle Kinder und Jugendliche auf, lernte nicht nur, sondern spielte und lärmte auch. Zum Haushalt gehörten Mägde, zwei Kühe, wohl auch Geißen, auf jeden Fall ein Esel, auf dem Karl Julius gerne ritt, sehr zum Verdruß seines Vaters. *Und welche Freuden gewährten die vier hohen Zeiten? wenn ich auf dem Heu- oder Kornwagen ins Städtchen fuhr, die Obst- und Weinlese begann, und zwischen hinein auch die Küh hütete, wenn die Viehmagd pressantere Geschäfte im Wirthshause*



Geburtseintrag Webers im Taufbuch der evangelischen Kirche in Langenburg:

Oben: [Eltern:] Herr Elias Christoph Friederich, hiesiger Haußhofmeister / Frau Eva Maria Friderica / [Täufling:] Carl Julius.
 Unten: [Paten:] Ihro Hochfürstl. Durchlauchtigkeiten: 1) Frau CAROLINA, regierende Fürstin von Hohenlohe-Langenburg, 2) Frau ELEONORA JULIANA, vermählte Erb-Princessin von Hohenlohe-Ingelfingen / geboren]. 21. April / ren[atus]. 22. ej[us] [wiedergeboren/getauft am 22. desselben (Monats)].



Karl Julius Weber, etwa 40-jährig. In Wirklichkeit trug Weber «Augengläser», wie er verschiedentlich schreibt. Kupferstich, gestochen von Carl August Deis nach Mena, 1811.

abzumachen hatte? und wenn der erste Schnee fiel, das Schwein zum Letztenmale seine Cantorsgurgel anstrengte und das Christkindlein das Ganze krönte?⁴

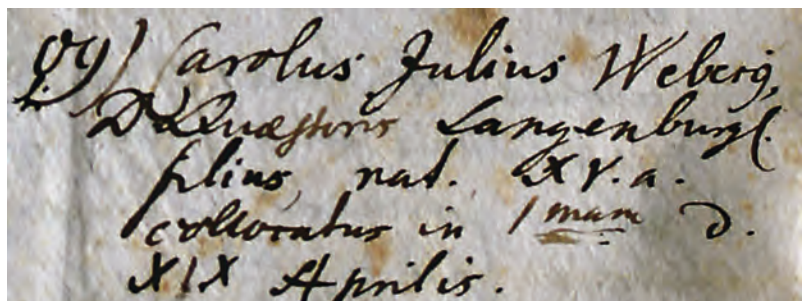
Am 19. April 1782 meldete Vater Weber seinen fünfzehnjährigen Sohn auf dem Öhringer Gymnasium an. Rektor Franz Karl Eggel prüfte ihn und nahm ihn in die höchste Klasse in die Prima auf. Für Kost und Logis sorgte der Vater bei einem Pfarrer in der Stadt. Karl Julius besuchte diese humanistische Bildungsstätte, in der Latein die Unterrichtssprache war, dreieinhalb Jahre lang bis zum Herbst 1785. Zu Latein, Hebräisch und Altgriechisch wurde auch die damalige Weltsprache Französisch gelehrt. Dazuhin kaufte sich Weber die deutschen Autoren seiner Zeit von Klopstock bis Goethe und legte so den Grundstein für seine später voluminöse Büchersammlung. Der fleißige und blitzgescheite Schüler weitete seinen geistigen Horizont und schrieb einmal selbstbewusst: *Vom Rector lasse ich mir mein Latein*

und Griechisch gerne corrigiren, aber nicht mein Deutsch, das verstehe ich besser.⁵ Am 1. Dezember 1782 starb unerwartet Webers Vater, und sein Ältester übernahm die Beratung seiner klugen, aber auch gutmütigen Mutter und bestimmte sogleich die Erziehung seiner drei Geschwister. Sein Bruder führte darauf sein herrisches und unfügsames Wesen zurück, das ihn als Jüngling und noch mehr als Mann charakterisierte.

Gymnasium Öhringen und Jurastudium in Erlangen – Scheitern in Göttingen, Hauslehrer in der Romandie

Mit dem Herbstexamen 1785 endete für Weber die Gymnasialzeit. Für die Abschiedsrede am 10. Oktober vor dem Fürsten Karl von Hohenlohe-Öhringen, vor den Lehrern, den Mitschülern und wohl auch vor den Eltern wurde Karl Julius Weber ausgewählt und sprach auf Französisch über «Pensées sur la Connexion des belles lettres et de la Philosophie» – Gedanken über das Verhältnis von Literatur und Philosophie.

Am 21. April 1786, an seinem 19. Geburtstag, wurde Karl Julius Weber als Student der Jurisprudenz in der damals jungen und modernen, d.h. der Aufklärung verschriebenen Universität Erlangen immatrikuliert. Neben dem Fachstudium durfte er die Privatbibliothek des Geschichtsprofessors Johann Georg Meusel benutzen. Ossian, Shakespeare und Rousseau zogen ihn besonders an, und um ihre und andere Werke im Original zu lesen, lernte er noch Englisch, Spanisch und Italienisch, sodass er insgesamt sieben Fremdsprachen beherrschte. Sein Bruder bedauerte, dass er eine besondere Hingabe an die flache Sensual-Philosophie der französischen Encyclopädisten entwickelte und das Tiefere und Höhere der neu[e]n deutschen Philosophie, unsern Kant, Fichte und Schelling usw. niemals [...] liebgewinnen mochte.⁶



Schülerliste des Öhringer Gymnasiums. Eintrag der Aufnahme von Carl Julius Weber 1782: «109) Carolus Julius Weberus, Quaestoris Langenburger filius, nat. [natus] XV a. [annos], collocatur in 1mam [primam] d. [die] XIX. Aprilis»: Carl Julius Weber, Sohn des Langenburger Quaestors (hier: Rentmeisters), fünfzehn Jahre alt, wird in die Prima am 19. April eingeschult.

Nach sechs Semestern verließ Weber im Frühling 1788 mit besten Zeugnissen die Universität Erlangen und kehrte nach Langenburg zurück, wo er in der fürstlichen Kanzlei seine praktischen Kenntnisse erweiterte. Da keine Aussicht auf eine angemessene Bestallung gegeben war, reifte in ihm der Entschluss, nach Göttingen zu gehen und an der damals berühmtesten Hochschule Deutschlands, einer Hochburg der Aufklärung, eine Professur zu erlangen. Am 24. April 1790 wird er dort als Jurastudent eingeschrieben.

Dort waren damals auffallend viele Schwaben und Hohenloher Professoren, zu Webers Zeit lasen noch zwei Landsleute: der Orientalist Johann Gottfried Eichhorn und der Historiker und Publizist August Ludwig von Schlözer, in Gaggstatt geboren. Sie werden den Landsmann wohl gefördert haben, man erkannte auch Webers Befähigung zu einem akademischen Lehramt an, aber letzten Endes musste er erkennen, dass sein ehrgeiziger Plan gescheitert war. Da wurde ihm von einem unbekanntem hohenlohischen Gönner eine gut dotierte Hauslehrerstelle angeboten. Im Winter 1790 reiste er zum Landgut Bougy in der schweizerischen Romandie, das dem Lyoner Bankier Etienne Delassert gehörte. Dessen Söhne unterrichtete Weber zur allgemeinen Zufriedenheit zwei Jahre lang und wurde zu einem französisch parlierenden Weltmann. Er wanderte durch die Schweizer Landschaften, verfolgte den Lauf der Rhone bis Marseille, er eilte nach Paris, um den Gang der Revolution aus der Nähe zu erkunden. Sein Bruder merkte an, dass er *mehrere Jahre lang von der Ideenmasse [zehrte], welche diese Revolution auf ein Jahrhundert hinaus in die politische Welt geschleudert hat.*⁷ Als sich dann Bonaparte zu Napoleon verwandelte, wurde Weber – wie man überall in seinen Schriften nachlesen kann – zu einem erbitterten Gegner des «Kaisers der Franzosen».

Im Dienst der Grafen von Erbach und Isenburg – Zusammenbruch 1804, Rückkehr nach Hohenlohe

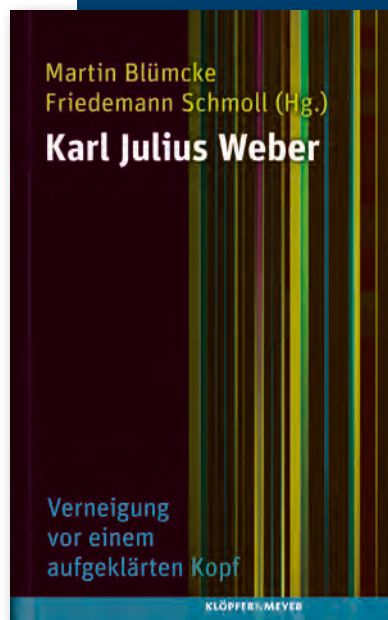
1792 kehrte Weber über Südfrankreich und Oberitalien nach Deutschland zurück, per Fracht kam seine neue Büchersammlung nach, namentlich mit den Werken von Voltaire und Montaigne, von Hume und Gibbon. In Mergentheim trat er die ihm angebotene Stelle als Privatsekretär des Grafen Christian von Erbach-Schönberg (1728–1799) an. Der hessische Edelmann war als Deutschordensritter im österreichischen Militärdienst aufgestiegen und amtierte seit 1783 als Statthalter des Hoch- und Deutschmeisters Max Franz von Habsburg – der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia war zugleich Kölner Kur-

fürst – in der Deutschordensresidenz Mergentheim. Der geistvolle und tolerante Dienstherr nahm Weber wie seinen Sohn auf und beförderte ihn zum erbarchischen Regierungsrat.

Weber konnte in der Bibliothek historische Studien treiben und mit dem Grafen zu benachbarten Klöstern und Stiften reisen, oft nach Nürnberg, dem Hauptort des Fränkischen Kreises. Seit Dezember 1797 wohnten sie in Rastatt, wo die Republik Frankreich mit Vertretern des alten deutschen Reiches, allen voran Österreich, ohne Erfolg über einen Frieden verhandelte. Als Napoleon für kurze Zeit dorthin kam, verweilte Weber so lange in den Gängen und auf den Treppen des Schlosses, bis er Hegels «Weltgeist» zu Fuß gesehen hatte. Die Aussicht des französischen Gesandten, Karl Julius Weber in seinen Staatsdienst zu übernehmen, endete mit der

BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

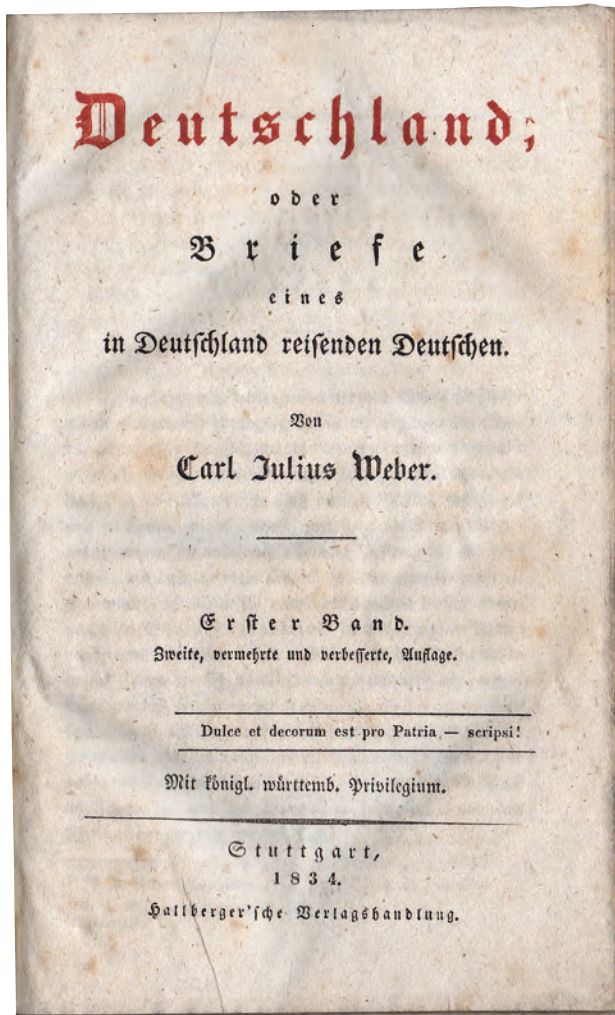
Ein eigenwilliger Kopf, witzig und weise, aller Ehre und Wiederentdeckung wert: Am 21. April 2017 ist der 250. Geburtstag des »lachenden Philosophen aus Hohenlohe«.



Erscheint am 15. März
196 Seiten mit
6 s/w Abbildungen,
Hardcover, 19 Euro

Karl Julius Weber – Büchernarr, Quer- und Durcheinanderdenker, Meister der Ironie, Homo politicus und als Gelehrter ein literarisches Ausnahmetalent.

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Aus dem unübersehbaren Konvolut der zeitgenössischen Reiseliteratur sticht Webers gleichermaßen erfahrungsgesättigte wie gelehrte vierbändige Deutschland-Beschreibung heraus.

Ermordung von Ange Louis Antoine Bonnier d'Arco durch österreichische Husaren auf dessen Heimweg. Am 29. Mai 1799 starb Graf Christian in Mergentheim. Sein Bruder Karl zu Erbach-Schönberg folgte in der Verwaltung des Ländchens und übernahm Karl Julius Weber als ersten Hof- und Regierungsrat im Amtsort König, heute Bad König, im nördlichen Odenwald; nach Webers Aussage *wohnte ich auf dem Dorfe*. Er war ein gern gesehener Gast bei einer verwitweten Gräfin Erbach, um deren Tochter der Erbgraf Ernst Casimir von Isenburg-Büdingen anhielt. Er bekam ihr Jawort unter der Bedingung, vor der Heirat eine zweijährige Bildungsreise mit dem Mentor Karl Julius Weber zu unternehmen, der danach Geheimer Rat in Büdingen in der Wetterau werden sollte.

Im März 1802 begannen Weber und der 21-jährige Erbgraf ihre Reise. Westfalen, Holland, Hannover und Berlin, wo den Edelmann besonders das preußische Militär anzog. Hier endete nach nur drei Monaten die Bildungsreise, denn Webers Schützling ent-

fernte sich und kehrte mit Eilposten zu seiner Mutter zurück. Der ihm geistig überlegene Begleiter hatte seinen Schützling offensichtlich falsch behandelt. Die Gräfin von Erbach löste das Verlöbnis.

Für Weber begann am Büdinger Hof eine heillose, eine unerträgliche Zeit voller Unterstellungen, Zurücksetzungen und bewussten Kränkungen. Nach langen und quälenden Verhandlungen willigte Weber – er wurde zuletzt von allen in Büdingen geschnitten – in seine Entlassung ein und in die nicht sehr hohe Abfindung von 5.000 Gulden. Am 9. April 1804 verließ Weber *das armseligste Aristokratenloch, das ich kenne*. Man brachte den Gemütskranken zu seiner Schwester Henriette nach Jagsthausen; sie war mit Ludwig Gottfried Hammer verheiratet, Amtmann der Freiherren von Berlichingen. Drei Monate kämpfte Weber mit dieser Hyperchondrie. Eine Reise nach Oppenheim samt einer Weinkur stärkte ihn und brachte ihn auf andere Gedanken, fortan sein Leben zu gestalten.

Dem 37-Jährigen war der Boden unter den Füßen weggezogen worden, seine bisherige Tätigkeit als akademisch ausgebildeter Verwaltungsfachmann, als Gestalter des sozialen und sittlichen Miteinanders unter der Herrschaft von «Zaunkönigen» im alten deutschen Reich war jäh zu Ende gegangen. Eine abrupte Wende trat ein, die für die weiteren 28 Lebensjahre des Juristen, der uns sonst nur Akten hinterlassen hätte, einen Literaten werden ließ, der uns Schriften überließ, die in den «Sämtlichen Werken» (1834–1844) immerhin 30 Bände ausmachen. Und *so gewöhnte ich mich an Einschränkung, Einsamkeit und reines literarisches Leben – und verfiel sogar auf Schriftstellerei, woran ich nie gedacht hätte, als höchstens im hohen Alter, wenn ich mich zur Ruhe setzen wollte, Denkwürdigkeiten meines Lebens zu schreiben.*⁸

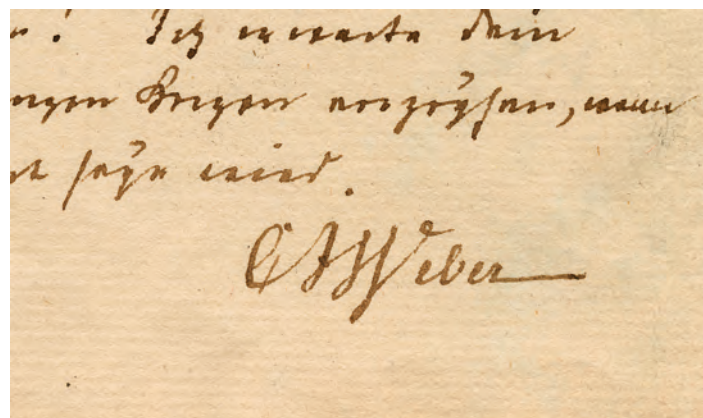
*Lesen und Arbeiten in der Denkerklausur –
Reisen und Wanderungen als Kontrapunkt*

Weber hat bewusst bescheiden gelebt; er hatte seine Zimmer und seine Bücher und aß wohl mit der Familie Hammer. Bald zog man nach Weikersheim, von 1811 bis 1830 lebte man in Künzelsau und dann noch zwei Jahre in Kupferzell zusammen. Im Februar 1803 war seine geliebte Mutter gestorben, die ihren vier Kindern ein beträchtliches Erbe hinterließ. So konnte er – sein Lesehunger war unersättlich, sein Anspruch umfassend – stets neue und antiquarische Bücher kaufen, sodass er auf 11.000 Bände kam. Bei den Umzügen brauchte man Pferdewagen, er selbst ritt auf dem eigenen Pferd nebenher.

Zurückgezogen führte er ein zufriedenes Leben, ganz seinen Studien hingegeben. Er pflegte den

Umgang nur mit wenigen Bekannten und Freunden, so mit dem Pfarrer Johann Jakob Friedrich Cranz in Edelfingen, der in Webers Gymnasialzeit Kaplan in Langenburg war. Den Kontrast zur Stubenhockerei, zu dörflicher Metzelsuppe, zu Gesprächen mit dem Landvolk in freier Natur oder im Wirtshaus bildeten jährliche Badekuren und weitläufige Fußreisen, erst im hohen Alter benützte er die Postkutsche. 1805 zog es ihn nach Österreich und Wien, zwei Jahre später nach Paris, wohl auch nach London. Er wanderte durch die Rhön, den Pfälzer Hardtwald, mehrfach zum Bodensee und weiter nach Vorarlberg und Tirol. 1815 war er erneut in Wien mit einem Abstecher nach Ungarn, dann lief er über den Semmering durch die Steiermark und Krain nach Triest. 1823 durchmaß er Böhmen und Schlesien, um über Sachsen und Preußen heimzukehren. Dazu kommt noch eine ausgreifende Reise in Norddeutschland, Pommern, Mecklenburg, Rügen, Holstein und die Hansestädte. Der 63-Jährige musste 1830 noch einmal Paris, München, Wien und Prag sehen, ihre Kunstschätze betrachten, die Bibliotheken benutzen und mit einer weiteren Bücherkiste heimfahren.

Seit dem 25. September 1819 hatte das Königreich Württemberg eine Verfassung, die neben der badischen als die liberalste in Deutschland galt. Jedes der 64 Oberämter konnte einen Abgeordneten für die Zweite Kammer wählen; im Oberamt Künzelsau bat man – zu seinem Erstaunen – den Hofrat, sich zur Verfügung zu stellen. Er tat es letzten Endes und die Wahlmänner bestätigten ihn mit großer Mehrheit. Vier Jahre lang – von 1820 bis 1823 – fuhr Weber zu den Sitzungswochen nach Stuttgart und hatte dort den schwarzseidenen Mantel der Deputierten zu tra-



Ein Schönschreiber, was Signatur und Schriftbild betrifft.

gen. In den Ministerien erreichte er Verbesserungen für seine Heimat, ein großer Debattenredner wie Ludwig Uhland war er nicht. Er gehörte zusammen mit dem Verleger Johann Friedrich Freiherr Cotta von Cottersdorf einem fünfköpfigen Ausschuss an, der ein Verbot des Büchernachdrucks vorbereitete. Der von Weber formulierte Antrag wurde bei Stimmgleichheit abgelehnt.

Erst verhältnismäßig spät benötigte Karl Julius Weber ärztlichen Beistand. *Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Lebensjahr in großer Unpäßlichkeit.*⁹ Er ist im zwölften Band seines «Demokritos» beim Kapitel «Todesbetrachtungen und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit» angelangt. *Der Tod ist der einzige wahre Jacobiner [im Sinne der Französischen Revolution], der alle gleich macht. Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorf seinen Acker.*¹⁰ Oder: *Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher*



Entdecken.
Erleben. Entspannen.

GUTE GRÜNDE FÜR DEN LANDKREIS SCHWÄBISCH HALL

- Vielfältige Landschaft zum Ausspannen, Erleben und Wohlfühlen
- Schöner Leben – besser arbeiten
- Abwechslungsreiche Sport-, Freizeit- und Wellnessangebote

Hier lässt sich verwirklichen,
wovon andernorts nur geträumt werden kann!



Kinder erleben
Hohenlohe + Schwäbisch Hall

Diese und weitere Informationen können unter www.hohenlohe-schwaebischhall.de angefordert werden



Wirtschaftsförderungsgesellschaft
des Landkreises Schwäbisch Hall mbH
Münzstr. 1
74523 Schwäbisch Hall

Telefon 0791 755-7238
Internet www.wfgsha.de
E-Mail info@wfgsha.de
 facebook.com/wfgsha

Eine Initiative von



Landkreis
Schwäbisch Hall



Sparkasse
Schwäbisch Hall
Crailsheim



Volksbanken
Raiffeisenbanken
im Landkreis Schwäbisch Hall



Der junge Künstler Gustav König hat 1831 den greisen Weber im Schlosspark zu Kupferzell getroffen und gezeichnet. Der alte Hofrat durfte dort mit Erlaubnis der Fürsten zu Hohenlohe-Bartenstein spazieren gehen.

Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schläfe.¹¹ Ein natürlicher Vorgang, der alle Lebewesen betrifft. Karl Julius Weber starb am 19. Juli 1832 in Kupferzell. Als Grabspruch schlug er vor: *Hier liegen meine Gebeine, ich wollt' es wären deine.*¹² Seine Schwester Henriette Hammer hat sich auf dem Grabstein, den sie auf dem Kupferzeller Friedhof ihrem Bruder setzen ließ, nicht daran gehalten, sondern einen lateinischen Vierzeiler einmeißeln lassen.

In der ländlichen Zurückgezogenheit las und exzerpierte Karl Julius Weber in seiner Lese- und Denkstube, wenn er nicht auf Reisen war. *Es ist ungeheuer, was der Mann las und fraß, nämlich Bücher,* spottet ein Rezensent des «Demokritos».¹³ Nach zwei oder drei Jahren der Einsamkeit ist er wohl auf den Gedanken verfallen, *die drei Säulen des Mittelalters* zu beschreiben: Klöster und Mönche, das Papsttum und die Päpste und den Adel, insbesondere die Ritter. 1819 erschien im Stuttgarter Verlag J. B. Metzler in drei Bänden «Die Möncherei oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt». Wie in allen zu seinen Lebzeiten gedruckten Werken verbirgt sich hier der Autor hinter namenlosen Titelblättern und wird trotzdem von vielen Buchbesprechern als Hofrat Weber identifiziert.

In den Jahren 1822–24 kommt in drei Bänden sein Werk «Das Ritter-Wesen und die Templer, Johanniter und Marianer oder Deutsch-Ordens-Ritter insbeson-

dere» auf den Markt. Wegen der kritischen Rezensionen hält Weber sein drittes geschichtliches Opus «Das Papstthum und die Päpste» in seiner Schreibschublade zurück. Es erscheint 1834 zu Beginn seiner Gesamtausgabe als *Ein Nachlaß des Verfassers der Möncherei, Carl Julius Weber*. Das sind samt und sonders – bei zehn Bänden bilden sie immerhin ein Drittel der «Sämtlichen Werke» – keine zwingenden geschichtlichen Darlegungen, die einen Platz in der Historiografie beanspruchen könnten. Es sind vielmehr Chronologien, Beschreibungen und oft satirische Betrachtungen im antiklerikalen Ton der Aufklärung, die eine Trennung von Staat und Kirche forderte. Der Kritiker der «Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung» schlug als Titel für die Papstgeschichte vor: *Humoristische Darstellung der Scandala, Abenteurer, Fata und Witze der Päpste, mit Anführung der renommiertesten Bonmots und Epigramme auf dieselben, nebst allerley spaßhaften Vergleichen und Raisonsnements.*¹⁴

Zwei Erfolgsbücher des 19. Jahrhunderts:
Reisebeschreibung Deutschland und Demokritos

*Deutschland, mein großes theures Vaterland, habe ich in vielfachen Richtungen, bis in die abgelegensten Winkel, zu durchstreifen Zeit gehabt, und die meisten Gegenden mehr als einmal, zu verschiedenen Zeiten, durchstrichen, als Jüngling und Mann zu Fuß und zu Pferde, zu Wasser und zu Lande, mit Extrapost [...] und auch mit dem Postwagen.*¹⁵ Es fehle nur noch der Luftballon, um das Vaterland von oben herab in der Vogelperspektive anzuschauen. So beginnt Karl Julius Weber sein vierbändiges, patriotisches *Nationalwerk*, wie sein Bruder meint, das erstmals 1826 bis 1828 erscheint. Der bald 60-Jährige schuf damit nach Friedrich Nicolai ein weiteres Standardwerk der deutschen Reiselite-

aussichtsreich + erlebenswert
Luftkurort Stadt Langenburg

Sehenswürdigkeiten:

- Schloss mit Barockgarten u. Automobilmuseum
- Ev. Stadtkirche
- Bächlinger Kirche
- Löhnnersche Schmiede
- Krypta und Grabungsmuseum in Unterregenbach



Erlebnisse:

- Radfahren auf dem Kocher-Jagst-Radweg
- 11 Rundwanderwegtouren
- Waldkletterpark
- Beheiztes Freibad, Sauna, Tennis, Minigolf, Angeln
- Geführte Rad- u. Wandertouren
- Stadtführungen

Info:
Langenburg
Tel. 0 79 05 / 91 02 - 0

www.langenburg.de

© CD: MOLLs

ratur, heute noch eine höchst lesenswerte kulturhistorische Kostbarkeit, die häufig zitiert und in Teilen nachgedruckt wird.

Webers Deutschland ist das des Wiener Kongresses, das Gebiet des Deutschen Bundes mit immerhin noch 38 Staaten, darunter Preußen ohne West- und Ostpreußen und Österreich samt Böhmen. In seiner Bücherklausur las er noch einmal alle Tagebücher seiner Reisen und Wanderungen durch, seit seiner Schülerzeit kaufte er Reisebeschreibungen, die im aufklärerischen Duktus Land und Leute erkunden, beurteilen und Verbesserungen vorschlagen. Mehr als 80 Autoren nennt Weber, aber seine Bibliothek wird ein Mehrfaches hergegeben haben. Dazu hat er die statistisch-topografischen Schriften seiner Zeit ausgewertet. *Paradoxe Weise waren es die auf die generalisierende Norm gerichteten Bestrebungen der Aufklärung, welche der individualisierenden Betrachtungsweise zur Freiheit verhelfen*, resümiert Dieter Narr.¹⁶

In Webers Rundreise vom Alpenkamm bis zur Nord- und Ostsee überwiegt die Beschreibung von Württemberg, Baden und Bayern sowie der mittel-deutschen Länder. Der Reiz seiner Reisebeschreibungen liegt in der lockeren offenen Form, die neben lexikalischen Passagen über Lage, Geschichte, Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten auch Betrachtungen in der Ichform erlaubt, eben Eindrücke, Erinnerungen und Reflexionen, oft aus der Sicht der Untertanen, der einfachen Leute. Bis ungefähr 1860, bis zum Siegeszug der Eisenbahn, war Webers Deutschland-Buch ein Bestseller, zuletzt noch ergänzt durch Entfernungsangaben sowie durch die Namen der Gasthöfe und Hotels.

Am nachhaltigsten in der Erinnerung präsent ist Karl Julius Weber als der «Demokrit von Hohenlohe». Sein zwölbändiges Hauptwerk «Demokritos» – es umfasst rund 5.000 Seiten – war gut hundert Jahre lang ein beliebtes, ein vielgelesenes Werk. Nun scheint die Zeit über die Schriften des Frei- und Querdenkers hinweggegangen zu sein, obwohl die Lektüre reizvoll und gelegentlich sogar anziehend ist, nicht zuletzt wegen des feuilletonistischen Stils. Es gibt im Buchhandel Auswahlbände, es gibt auch antiquarische Angebote.

Im Krisenjahr 1804 entschied sich Weber nach seiner psychischen Erkrankung, in der Lektüre und literarischen Produktion Heilung zu suchen. Danach las er unablässig, machte Exzerpte, sortierte, stellte zusammen, und behandelte das eine oder andere Thema, das ihn unter dem Gesichtspunkt des Lächerlichen interessierte oder berührte. Antike und zeitgenössische Autoren dienten ihm als Anregung, eigene Erlebnisse und freimütige, meist antireligiöse Gedanken bilden das Grundmuster für seine humo-



Typisch HOHENLOHE

- Genießerregion Hohenlohe
- Wander- und Radlerparadies Hohenlohe
- Freizeitparadies Breitenauer See
- Park- und Gartenparadies Hohenlohe
- Slow Tours Hohenlohe

Touristikgemeinschaft Hohenlohe e.V.
Allee 16 · 74653 Künzelsau
Tel. +49 (0)7940 18-490 · Fax +49 (0)7940 18-363
info@hohenlohe.de · www.hohenlohe.de

ristischen und satirischen Darlegungen. Sein ursprünglicher Plan war es gewesen, das *Lächerliche in der Theorie und Praxis, in ästhetischer, literarischer, sittlicher und religiöser Beziehung* darzustellen.¹⁷ Durch das vieljährige Sammeln wuchs das Ganze über diese Konzeption hinaus. Was als Theorie des Komischen gedacht war, wurde in 281 Kapiteln zu einer tour d'horizon des Lachhaften in den menschlichen Eigenschaften und Leidenschaften, in Staat, Religion, in den Literaturgattungen, in Nationen und Ständen usw. Selbst komische Grabinschriften werden behandelt.

Ulfert Ricklefs charakterisiert im «Killy's Literaturlexikon» Webers «Demokritos», der in keine literarische oder wissenschaftliche Kategorie passt, als *ein Kompendium der Weltweisheit: des lachenden, satirischen, politischen von anthropolog. Neugier getriebenen u. positiv die Fülle der Erscheinungen registrierenden, diesseitsverhafteten <Philosophen>. Die Philosophie des Nebeneinander u. der Pointe, das Anekdotische u. Feuilletonistische, die enzyklopädische Phänomenologie des Tatsächlichen im humoristischen Rahmen der Narrensatiere umgreifen in thematisierten Einzelkapiteln Welt u. Anthropologie*.¹⁸ Dabei wird die Entwicklung der Gedanken, die oft springen, sich wiederholen oder überladen wirken, durch private Mitteilungen, Anekdoten, Sen-



Webers Grabstein an der Friedhofsmauer in Kupferzell, gestiftet von seiner Schwester Henriette Hammer: ein «Denkmal der Liebe und Dankbarkeit gewidmet dem geliebten Bruder Carl Julius Weber». Die Inschrift bekennt und empfiehlt unter anderem: «Jocosus, non impius vixi, incertus morior, non perturbatus, humanum est nescire et errare. Ens Entium! miserere mei!» – Ich scherzte gern, doch gottlos lebt ich nicht. Ich weiß im Sterben Nichts, doch fürcht' ich kein Gericht. Der Menschheit Loos ist: Irren, unwissend seyn. Du Wesen aller Wesen! Erbarm' Dich mein!

tenzen und Epigramme zu einem unterhaltsamen Gang durch die Geschichte und alles Menschliche.

Nach fast einem Vierteljahrhundert muss Weber 1828 mit seinem Opus magnum fertig gewesen sein, denn er veröffentlichte damals schon Teile im Künzelsauer Intelligenzblatt. Als er an eine Veröffentlichung in Buchform dachte, ist er schon vom Tode gezeichnet und wählt den Titel «Demokritos – oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen». Den ersten Band konnte er noch in Kupferzell in den Händen halten, den ersten von insgesamt zwölf Bänden.

Webers Sicht der Welt, seine Erklärung der Verhaltensweisen gefielen dem liberalen Bürgertum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Insgesamt fünfzehn Gesamtausgaben – von 1832 bis 1927 – sind festzustellen, dazu unzählige Teilausgaben. Im Leipziger Reclam-Verlag wurden in seiner Universal-Bibliothek mehrere Nummern mit Auszügen aus dem «Demokritos» angeboten. Während die gebildeten Bürger im 18. Jahrhundert Bibel und Erbauungsbücher studierten, so orientierten sie sich im 19. Jahrhundert weitgehend an der Weltsicht eines aufgeklärten Kopfes mit Namen Carl Julius Weber.

ANMERKUNGEN

- 1 Zitiert nach Hans Dieter Haller: Pegasus auf dem Land. Schriftsteller in Hohenlohe, Crailsheim 2006, S. 59.
- 2 SW = Carl Julius Weber's sämtliche Werke, Stuttgart 1834–1844. Bd. 4–7: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Bd. 16–27: Democritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Zitat hier Bd. 1, S. VI.
- 3 Johann Christian Wibel: Langenburgische Acta Ecclesiastica 1750. Hofprädikaturbibliothek Langenburg, Folio-Seite 143, Rückseite.
- 4 SW, Bd. 26, S. 65.
- 5 SW, Bd. 18, S. 200.
- 6 SW, Bd. 1, S. XIII.
- 7 Ebenda, S. XVIII.
- 8 SW, Bd. 16, S. 45.
- 9 SW, Bd. 27, S. 165.
- 10 Ebenda, S. 170.
- 11 Ebenda, S. 184.
- 12 Ebenda, S. 218.
- 13 Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 4, vom 4.1.1837.
- 14 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1835, Nr. 189, Sp. 157.
- 15 SW, Bd. 4, S. 1.
- 16 Dieter Narr: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten, Stuttgart 1979, S. 283.
- 17 SW, Bd. 1, S. LXIII.
- 18 Killy's Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin 2011, Bd. 12, S. 170.

Zum 250. Geburtstag von Carl Julius Weber

Im Frühjahr erscheint im Verlag Klöpfer & Meyer der Band Martin Blümcke, Friedemann Schmoll (Hrsg.): Carl Julius Weber. Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf – Leben, Wirken, Wirksamkeit, Tübingen 2017.

Ausstellungen, Führungen, Lesungen (Auswahl)

«eine umgefallene Bibliothek».

Ausstellung zu Leben und Werk Webers

21. April bis 10. September 2017:
Stadtmuseum, Schnurgasse 10, Künzelsau

29. September bis 26. November 2017:
Deutschordensmuseum, Schloss 16, Bad Mergentheim

Sonntag, 23. April 2017, 17:00 Uhr
Ausgewählt und vorgestellt von Martin Blümcke:

«Weisheiten, Wahrheiten und Vergnügliches»:

Kostproben aus Webers zwölfbändigen Werk «Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen», vorgetragen von Martin Neubauer und Dorothea Schreiber, Brentano Theater, Bamberg. Alte Schule, Fürst-Ernst-Platz 1, Langenburg. Anmeldung: Volkshochschule Langenburg, 07905 / 910218

8. März, 17. Mai, 5. Juli 2017, je 15:00 Uhr
Walter Häberle: **Bemerkungen des «Lachenden Philosophen»:** Die oft launigen Bemerkungen Webers über Orte und Verhältnisse in seiner Hohenloher Heimat. Haus des Vereins StadtGeschichte Künzelsau, Stuttgarter Straße 17, Anmeldung: 07940 / 3390

28. bis 29. April 2017

Symposium zu Carl Julius Weber im Kloster Schöntal
Bildungshaus im Kloster Schöntal, Wissenschaftliche Tagung: **Der lachende Philosoph aus Hohenlohe**



Die robusten und genügsamen Schottischen Hochlandrinder stehen schon im Frühling gerne in der flach überstauten Mulde. Ihr langes Winterfell bietet noch guten Schutz vor Wind und Wetter.

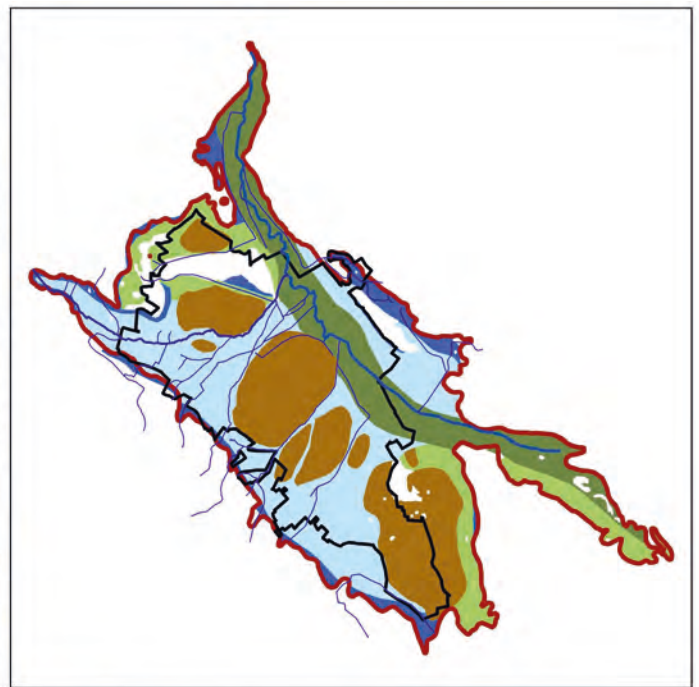
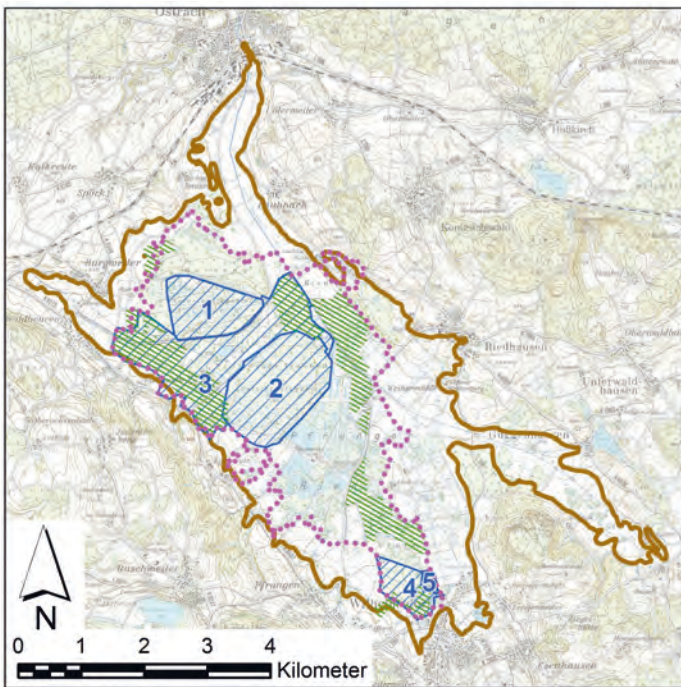
Alois Kapfer

Denken Sie groß und langfristig Das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried (2002 – 2015)

Nach 13 Jahren Laufzeit ist das wesentlich vom Schwäbischen Heimatbund mitgetragene Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried zum Jahresende 2015 abgeschlossen worden. Als Naturschutzgroßprojekte werden solche Vorhaben bezeichnet, die im Rahmen des seit 1979 laufenden Förderprogrammes «chance.natur – Bundesförderung Naturschutz» vom Bundesumweltministerium durch das Bundesamt für Naturschutz mit vergleichsweise großem Finanzvolumen gefördert werden. Ziel des bundesweiten Programmes ist es, national bedeutsame und repräsentative Natur- und Kulturlandschaften zu sichern und ökologisch aufzuwerten.

Große Teile des nach dem Federsee zweitgrößten Mooregebietes Südwestdeutschlands waren in den vergangenen 150 Jahren intensiv entwässert, abgebaut und landwirtschaftlich genutzt worden, sodass vor Projektbeginn nur noch etwa 25 % des Gebietes als «naturschutzfachlich bedeutsam» bzw. acht Prozent als «national bedeutend» einzustufen waren. Dennoch gelang es, das Mooregebiet in das Programm aufzunehmen, da das immense Potenzial für die großflächige Regeneration funktionsfähiger

Moorökosysteme erkannt wurde. So war der mit 2.600 ha große, zusammenhängende Torfkörper trotz intensiver Abnutzung in teilweise noch erstaunlicher Mächtigkeit erhalten. Große Teile der Kernbereiche waren darüber hinaus bereits in den Jahrzehnten vor Projektbeginn in öffentliches Eigentum überführt worden und standen somit für eine Renaturierung zur Verfügung. Auch die für eine Wiedervernässung erforderliche intensive Wasserspeisung des Rieds aus seinem bergigen, eher extensiv genutzten Einzugsgebiet erschien sowohl hinsichtlich Quantität als auch Qualität vergleichsweise günstig. Und schließlich war die noch vorhandene Vielfalt an moortypischen Arten und Biotopen als weitere wichtige Voraussetzung für die Regeneration naturnaher Moorökosysteme immer noch beträchtlich. So waren vor Projektbeginn 670 höhere Pflanzen und Moose, 600 Schmetterlingsarten, zwölf Fledermausarten und über 200 Vogelarten, darunter 100 Brutvogelarten, in zahlreichen Moorbiotopen, vom Quellmoor bis zum Hochmoor, im Gebiet nachgewiesen worden. Es ging folglich darum, einerseits die überkommene, immer noch große Vielfalt an Arten und Biotopen zu erhalten und andererseits die



- | | | | | | | |
|--|---------------------|-----------------------------|---|-----------------------------------|---|-------------------|
|  | Wiedervernässung | 1 Tisch |  | Quellmoor |  | Regenmoor |
|  | Extensive Beweidung | 2 Großer Trauben |  | Durchströmungsmoor |  | Fließgewässer |
|  | Projektkerngebiet | 3 Obere und Untere Schnöden |  | Überflutungsmoor |  | Projektkerngebiet |
|  | Torfgrenze | 4 Eulenbruck |  | Verlandungs- und Versumpfungsmoor |  | Torfgrenze |
| | | 5 Überwachener See | | | | |

Die Rekonstruktion der hydrologisch-entwicklungsgeschichtlichen Moortypen der Moorlandschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds um das Jahr 1800 (vor Einsetzen der größeren Eingriffe) bildet eine wichtige Grundlage für die Bewertung des aktuellen Zustands und für die Entwicklung von Leitbildern für die zukünftige Gestalt des Gebiets.

stark beeinträchtigten und fragmentierten Moorteile wieder mit den mosaikartig verteilten, naturnahen Regenerationskernen zu einer zusammenhängenden, großräumigen, sich selbst regenerierenden Moorlandschaft zusammenzufügen. Da die Resilienz, also die Fähigkeit zur Pufferung von Störungen mit der Größe von Ökosystemen zunimmt, kommt den großen Mooren eine besondere Bedeutung bei der Sicherung moortypischer Arten und Biotope zu.

Die sechs Jahre lange Vorbereitung war geprägt vom Ringen um die Abgrenzung des Projektgebietes, die Definition der engeren Ziele und die damit verbundene Höhe der projektierten Kosten sowie um die Trägerschaft und die damit verbundene Akzeptanz in der stark von der Landwirtschaft geprägten Region. Entscheidend für die Wirksamkeit des Naturschutzgroßprojektes war dabei das «Projektkerngebiet», denn im Wesentlichen konnten nur für dieses die Projektmittel verausgabt werden. In ihm sollten die eigentlichen Erhaltungs- und Renaturierungsmaßnahmen konzentriert werden. Dazu sollte es möglichst vollständig in öffentliches Eigentum überführt und zu seiner langfristigen

Sicherung nach Projektende als großes, zusammenhängendes Naturschutzgebiet ausgewiesen werden.

Bei der Festlegung des Projektkerngebietes orientierte man sich primär an den mehr oder weniger intakten, unter gesetzlichem Schutz stehenden Moorflächen mit Biotopcharakter sowie deren Umgebung. Größere Bereiche intensiv landwirtschaftlich genutzter Flächen wurden ausgeklammert. Mit 1.453 ha wies es eine für Naturschutzprojekte bemerkenswerte Größe auf. Neben rund 650 ha naturschutzfachlich bedeutender Flächen beinhaltete es auch Flächen mit geringer oder fehlender Bedeutung. Es konnte ein Maßnahmenggebiet abgegrenzt werden, das im Kern auch einen auf die Moorlandschaft als funktional zusammenhängendes Ökosystem bezogenen Ansatz enthielt.

Neben den naturschutzfachlichen Inhalten nahm das Ringen um die Projektträgerschaft eine zentrale Rolle in der Vorbereitungsphase ein. Da das Projektgebiet zwei Landkreise, sechs Gemeinden und zwölf Ortsgemarkungen tangierte und bereits mehrere gesellschaftliche Akteure aktiv waren, musste ein Träger gefunden werden, der von allen Beteiligten akzeptiert und unterstützt würde. Dies gelang in

geradezu idealer Weise durch die Gründung der gemeinnützigen Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried. Sie war vor allem durch den seit Jahrzehnten u. a. mit Grunderwerb und eigenem Naturschutzzentrum im Gebiet tätigen Schwäbischen Heimatbund unter seinem hoch motivierten Geschäftsführer vorangetrieben und durch die Bereitstellung des erforderlichen Grundkapitals in Höhe von 50.000 DM ermöglicht worden. Mit den beiden Landkreisen, den betroffenen Gemeinden und dem Schwäbischen Heimatbund als Stiftern sowie einem ehemaligen und zwei aktiven Bürgermeistern als Stiftungs- bzw. Stiftungsratsvorsitzenden war die für eine erfolgreiche Abwicklung notwendige intensive regionale und kommunale Verortung des Projektes gewährleistet.

In der Planungsphase (2003-2005) stand eine ganzheitliche Betrachtung der Moorlandschaft im Zentrum

Vor der Umsetzung stand die detaillierte Bestandserhebung, Leitbildentwicklung und Grobplanung des Maßnahmenkonzeptes. Dies erfolgte im Pflege- und Entwicklungsplan (PEPL), dessen integrative Erstellung, Abstimmung und Genehmigung rund drei Jahre in Anspruch nahm. Fachgutachter, Planer, Auftraggeber, Vertreter von Behörden, Gemeinden, Verbänden und Vereinen sowie die von der Planung unmittelbar Betroffenen wie Landwirte, Jäger und Fischer arbeiteten in mehreren Gremien, zeitweise durch einen externen Moderator unterstützt, konzentriert zusammen. Wie arbeitsintensiv dieser Prozess war, lässt sich allein an der großen Zahl von mehr als 40 Abstimmungsgesprächen mit dem Stiftungsvorstand, dem Stiftungsrat, Fachbehörden, dem projektbegleitenden Arbeitskreis sowie dem Facharbeitskreis Landwirtschaft ersehen.

Ein Novum innerhalb des Förderprogramms stellte eine projektbegleitende Agrarstrukturanalyse dar, die der Planer wegen der großen Bedeutung der Landwirtschaft für den Projekterfolg als Ergänzung zum PEPL vorgeschlagen hatte. Ein wesentliches Standbein der dabei durchgeführten Bestandserhebung waren knapp 50 «Küchentisch-Gespräche», die bei den im Gebiet wirtschaftenden Landwirtschaftsbetrieben zuhause durchgeführt wurden. Dadurch sollten die landwirtschaftlichen Gegebenheiten und



Wichtige Motoren des Projektes waren die langjährigen Stiftungsvorstände Dieter Dziellak (re.) und Dr. Hans Gerstlauer (li.).

Rahmenbedingungen (Flächennutzung, Betriebsdaten) als wichtige Grundlagen für die Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen erkundet werden und zugleich um Vertrauen beim größten «stakeholder» im Gebiet geworben werden. Von den Landwirten wurde dies äußerst positiv aufgenommen. Als sehr

Wilhelmsdorf
- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried.
Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Riedrindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739

konstruktiv stellten sich dabei gemeinsame Begehungen des Projektgebiets sowie Exkursionen zu modellhaften Landschaftspflegeprojekten heraus. In bestimmten Kreisen war diese scheinbar «bevorzugte Behandlung» der Landwirtschaft zunächst kritisch beäugt worden.

Eine weitere Besonderheit stellte die ganzheitliche Betrachtung des Rieds als «Moorlandschaft» dar. Sie besteht aus einem Komplex von noch bis um 1.800 intakten Hangquell-, Verlandungs-, Versumpfungs-, Durchströmungs-, Auenüberflutungs- und Hangregenmooren. Allzu oft stehen bei Moorrenaturierungsprojekten nur einzelne naturnahe Restflächen mit Biotopcharakter oder Teilflächen im Fokus, die sich in öffentlichem Eigentum befinden. Bei dem Blick auf seinen aktuellen Zustand geht oft das Verständnis als gewachsenes, wenn auch beeinträchtigtes Ökosystem unter Berücksichtigung seines Wassereinzugsgebietes als Ganzes verloren. So wird z. B. der Torfkörper eines Moores bei Fehlen von naturnaher Vegetation oft nur als naturschutzfachlich wertlose «Torflagerstätte» bewertet.

Umsetzungsphase (2006–2015) – Klotzen statt Kleckern: Grunderwerb und Sanierung des Wasserhaushalts

Nach Vorlage des PEPL sowie entsprechender Genehmigung konnte 2006 die Umsetzung eingeleitet werden, die einschließlich dreijähriger Verlängerung und finanzieller Aufstockung zehn Jahre in Anspruch nahm. Da die mit weitreichenden Veränderungen des Wasserhaushalts, der Nutzung und der Zugänglichkeit der Grundstücke verbundenen



Trotz seines hohen Gewichts weist der Moorbagger aufgrund seiner breiten Ketten einen geringeren Bodendruck auf als ein menschlicher Fuß! Solch leistungsfähige Maschinen sind bei der Wiedervernässung von Mooren unersetzlich.

Renaturierungsmaßnahmen von privaten Grundeigentümern in der Regel nicht mitgetragen werden, stellt der Grunderwerb durch den Projektträger die wichtigste Voraussetzung für deren Umsetzung dar. Dabei ist nicht nur der Umfang der zu erwerbenden Flächen, sondern vor allem auch ihre Lage wichtig. Ziel war es, die Flächen hydrologisch eigenständiger Teilmoore einschließlich ihrer unmittelbaren, oberhalb liegenden Wasser-Zustromflächen (Hangbereiche) unabhängig von ihrem aktuellen Biotopwert möglichst vollständig zu erwerben. Während der Laufzeit des Naturschutzgroßprojektes konnten von der Stiftung Flächen im außerordentlichen Umfang von rund 350 ha erworben werden. Dies war nur mit Hilfe einer Flurbereinigung möglich, die eigens hierfür angeordnet worden war. In ihr konnte nicht nur weitestgehend der Grunderwerb, sondern auch die Bodenordnung, also die zielgerichtete räumliche Zuordnung der erworbenen Flächen, durchgeführt werden. Hilfreich war auch die Zusage des Landes, den Grunderwerb schon vor der Flurbereinigung während der dreijährigen Planungsphase, in der die Verkaufsbereitschaft noch vergleichsweise hoch war, vorzufinanzieren.

Zusätzlich konnten weitere Flächen im Umfang von 26 ha aus einem bereits 1987 begonnenen Flurneuordnungsverfahren in das Eigentum der Stiftung überführt werden. Während dieses Verfahrens waren schon früher 400 ha Fläche im zentralen Projekt Kerngebiet für Naturschutzzwecke erworben worden. Zusammen mit den schon seit den 1940er-Jahren erworbenen Flächen des Schwäbischen Heimatbunds, zuletzt die «Hund'schen Weiher» im

Jahre 1999 mittels einer eigenen Spendenaktion, sowie von Flächen des Landes, der Gemeinden und des NABU war somit nahezu das gesamte Projekt kerngebiet für die Maßnahmenumsetzung verfügbar. Für darüber hinaus in den geplanten Vernässungsbereichen noch vereinzelt vorhandene Privatgrundstücke konnten in konzertierter Anstrengung von Stiftungsvorständen, Bürgermeisterinnen und Planern praktikable Lösungen gefunden werden.

Da die Teilmoore «Tisch» und «Großer Trauben» im Projekt kerngebiet die höchste naturschutzfachliche Wertigkeit aufwiesen, wurden diese als erste im Winter 2007/08 sowie 2008/09 wiedervernässt. Im Winterhalbjahr 2010/11 erfolgte der erste Bauabschnitt zur Sanierung des



Innerhalb weniger Jahre großflächige Auflichtung des Sekundärwalds und flächendeckende Ausbreitung von Torfmoosen und Sauergräsern: Folgen des Anstaus des zentralen Hauptentwässerungsgrabens im Regenmoor «Großer Trauben».

Wasserhaushalts des ehemaligen Durchströmungs- moores «Obere Schnöden», die nach beigelegtem Rechtsstreit mit einer örtlichen Bürgerinitiative in einem zweiten Bauabschnitt im Winter 2011/12 zum Abschluss gebracht werden konnte. Die ersten groß- räumig angelegten Maßnahmen zur Sanierung des Wasserhaushalts erwiesen sich als erfolgreich und effizient. Es wurde dabei aber auch deutlich, dass die weitere zielorientierte Umsetzung nur durch Auf- stockung der Finanzausstattung und Verlängerung des Projektes erreicht werden könnte, was schließ- lich gelang, sodass die Wiedervernässung der übrigen prioritären Teilgebiete «Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See» (2013/14) und «Untere Schnöden» (2014/15) auch noch realisiert werden konnte. In der Summe konnten in zehn Jahren nach fünf auf- wändigen behördlichen wasser- und naturschutz- rechtlichen Zulassungsverfahren mehr als 50 km Entwässerungsgräben verbaut und dadurch fünf Teilmoore mit der bemerkenswerten Fläche von rund 600 ha wiedervernässt werden.

Bei den Arbeiten zur Wiedervernässung galt es, die durch den Bau bedingten Eingriffe in die hoch- empfindlichen Ökosysteme einerseits so gering wie möglich zu halten, andererseits aber die Nieder- schläge bzw. das Oberflächenwasser so effektiv und so dauerhaft wie möglich im Gebiet zurückzuhalten. Um der ersten Anforderung gerecht zu werden, kamen spezielle, mit breiten Ketten ausgerüstete Moorbagger zum Einsatz, die bei 18 Tonnen Gewicht einen geringeren Bodendruck als der menschliche Fuß aufweisen. Dies erfolgte zunächst nicht ohne Bedenken, war doch der Einsatz solch großer Bau- maschinen bei der Moorrenaturierung im Natur- schutz bislang nicht üblich. Gleiches traf auf den speziellen Transport von langen Fichtenstämmen zur Armierung von Torfdammbauwerken mittels Hubschrauber zu, der jedoch wesentlich zur Scho- nung von Vegetation und Boden sowie nicht zuletzt zur Kostensicherheit der Baumaßnahme beitrug.

Die Regeneration der wiedervernässen Moore, ins- besondere der weitgehend von den Niederschlägen gespeisten Regenmoore, dürfte je nach Intensität der vorangegangenen Entwässerung sowie der nachfol- genden Nutzung (Torfabbau, Landwirtschaft) min- destens Jahrzehnte, in der Regel jedoch Jahrhunderte in Anspruch nehmen. Um später nicht immer wie- der eingreifen zu müssen, waren somit Bauwerke erforderlich, die über solch lange Zeiträume hinweg Bestand haben sollten.

Im Bereich der nur vorentwässerten, aber nicht abgebauten Regenmoore mit verdichteten Torfen in den obersten Lagen konnten die Grabensperrbau- werke allein aus diesem natürlichen Baumaterial hergestellt werden. Da jedoch Dämme aus Torf durch aerobe Zersetzung ständiger Schrumpfung ausgesetzt sind, mussten diese unter Berücksichti- gung des Moorschwunds möglichst massiv herge- stellt werden. So wurden die Dammbauwerke min- destens 1,5 m hoch und an ihrer Basis bis zu 6 m breit gebaut. Zudem wurden Dämme mit bis zu 40 m Länge erstellt, wodurch sich auch große Anfor- derungen an die Materialgewinnung und Handha- bung vor Ort ergaben. Schließlich mussten die Dich- tungskerne aus Torf lagengerecht eingebaut und verdichtet werden. Alle diese Anforderungen konn- ten nur durch den Einsatz großer leistungsfähiger Moorbagger, nicht jedoch mit Handarbeit erfüllt werden, was letztlich auch einen Paradigmenwech- sel zu bisherigen Vorgehensweisen darstellte. In den Mooren, in denen kein geeigneter Torf für den Bau der Sperrbauwerke vorhanden war, war der Einbau technischer Dichtungselemente erforderlich. Wie die Erfahrungen aus früheren Projekten zeigten, sind Spundwände aus Holz jedoch hinsichtlich ihrer Lebensdauer nur begrenzt wirksam, da sie nach wenigen Jahren im Wasserwechselbereich abfaulen. Nach intensiver Recherche konnten Spundwände aus inertem Recycling-Kunststoff als Alternative gefunden werden, die sowohl die Anforderungen an



Großflächige flache Überflutungen bewirkte der Anstau der Entwässerungsgräben im Grundwassermoor «Untere Schnöden» im Pfrunger-Burgweiler Ried innerhalb weniger Monate. Die feuchten Flächen wirken wie Magnete auf durchziehende Wasser- und Watvögel.

die Langlebigkeit als auch an die Umweltverträglichkeit erfüllten. Dennoch gab es auch hier teilweise kontroverse Diskussionen.

Wiedervernässung der wertvollen Regen- und Zwischenmoore sowie der stützenden Grundwassermoore

Bei den aus dem mineralischen Grundwasser heraus gewachsenen Regenmooren (Hochmoore) konzentrierten sich die Maßnahmen auf die Teilgebiete «Großer Trauben», «Tisch» sowie «Eulenbruck-Süd». Die Anstaubauwerke hatten hier zum Ziel, die starke hydrologische Zerstückelung zu vermindern und die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sich langfristig durch neues Torfwachstum wieder größere zusammenhängende, oberflächennahe Grundwasserkuppeln ausbilden können. Die oftmals zu beobachtende nur partielle Anhebung der Grabenwasserstände in den Grabenprofilen ist aufgrund ihrer geringen Reichweite dazu nicht in der Lage. Im vorliegenden Naturschutzgroßprojekt wurden deshalb nicht nur die Grabenprofile vollständig, also bis zur Böschungsoberkante, verbaut, sondern die Sperrbauwerke darüber hinaus auch noch weit in die sich längs der Gräben ausgebildeten Sackungsmulden hinein verlängert, um so auch eine möglichst große Vernässung «in der Fläche» zu erreichen. Neben der Wiedervernässung der Regenmoor-Hochflächen sollte auch die hydraulische Situation der Randlaggs durch Anstau verbessert werden. Als Randlagg wird die tiefer liegende Randzone von Regenmooren, in der sich das überschüssige, von der Hochfläche abfließende saure Wasser mit dem mineralischen der Umgebung mischt, bezeichnet. Es hatte sich nämlich gezeigt, dass im Randlagg verlaufende Gräben über gemeinsame wasserdurchlässige Torfschichten an der Basis oftmals bis in die Zentren der Regenmoore hinein wirksam sind.

Insgesamt wurden im «Tisch» und im «Großen Trauben» 130, bis zu 50 m lange Staubauwerke aus vor Ort anstehendem, gut dichtendem Torf errichtet, wovon die Hälfte zur Verbesserung der Standfestigkeit zusätzlich mit Stammholz-Palisaden armiert wurde. Daneben wurden in den Randbereichen verlegte Rohrdrainagen an rund 200 Stellen blockiert. Im Gebiet «Eulenbruck-Süd» wurde auf reine Torfdämme verzichtet, um in diesem intensiv als Naherholungsgebiet genutzten Bereich nicht zu viele und große Torfentnahmeteiche schaffen zu müssen. Stattdessen wurden 21 kleinere Dämme mit Spundwänden aus Recycling-Kunststoff als Dichtungselemente verwendet, die ebenfalls mit Torf und Vegetationssoden abgedeckt wurden. Bei den von mineralischem Wasser gespeisten Grundwassermooren (Niedermoore) konzentrierten sich die Maßnahmen auf das Teilgebiet «Obere und Untere Schnöden» als ehemaligem Durchströmungsmoor, das sowohl durch Wasserrückhaltung als auch durch Verrieselung der zufließenden Gewässer auf der Bodenoberfläche effektiv wiedervernässt werden konnte. Neben der Unterbrechung von Drainagen an rund 600 Stellen wurden über 186, bis zu 70 m lange Grabenwehre gebaut.

Ein Teil der Wehre diente auch dazu, die vormalig stark eingetieften Bäche und Gräben anzustauen und seitlich in neu angelegte, oberflächennah verlaufende, flache Gewässerbette mit einer Gesamtlänge von rund 5 km überzuleiten. Eine besondere Herausforderung stellte dabei die Ausleitung und Kammerung des bis zu zwei Meter eingetieften und mit bis zu elf Metern an der Böschungsschulter stark aufgeweiteten Hauptvorfluters Tiefenbach dar. Hier mussten die Spundwände zusätzlich durch ein Stützwerk aus Lärchen- und Eichenstämmen massiv gesichert werden. Der als flacher Moorbach angelegte neue Tiefenbach sammelt am unteren Ende des Projektgebietes das überschüssige Wasser und führt

es in die Ostrach ab. Dabei muss er innerhalb des Torfkörpers im Mündungsbereich eine Höhendifferenz von 1,6 Metern überwinden. Um diesen Abschnitt sowohl vor Erosion zu schützen als ihn auch für leistungsschwache Moorfische und andere Gewässerorganismen passierbar zu machen, wurden im neuen Gerinne auf 300 Metern 17 Sohl-schwellen eingebaut, wodurch die Wasserspiegeldifferenz in weniger als 10 cm Schritten abgebaut wird.

Eine besondere Erschwernis stellte eine quer durch die Unteren Schnöden verlaufende, überregional bedeutende Gashochdruckleitung dar, die durch die Maßnahmen nicht beeinträchtigt werden durfte. Um sie vor Erosion durch das nun flächig ablaufende Hochwasser zu schützen, musste dieses laut Auflage der Genehmigung oberhalb der Gasleitungstrasse in den nicht veränderten Unterlauf des bestehenden Tiefenbachs als Hochwasserflutmulde abgeschlagen werden. Dazu wurde das unterste Grabenstaubauwerk im alten Tiefenbach mit einem 30 Meter langen, betonierten Dammbalken als Hochwasserentlastung versehen. Eine weitere Auflage war der Neubau eines Unterhaltungsweges entlang der Gashochdruckleitung, damit sowohl deren Unterhaltung als auch Sicherung bei Notfällen auch nach Wiedervernässung gewährleistet wäre. Da der neue 700 m lange Unterhaltungsweg im wiedervernässen, nicht tragfähigen Moor mit ganzjährig oberflächennahen Wasserständen liegen würde, musste er als «schwimmender Weg» in Leichtbauweise hergestellt werden. Dabei standen archäologisch dokumentierte Moorknüppelwege aus der Römerzeit sowie aktuelle ähnliche Vorhaben in Schottland Pate.

Sonderfall Quelltrichtersee / Prozessschutz im Moor bedeutet Zulassen der ungestörten Entwicklung

Der «Überwachsene See» stellt nach neueren Bohrbefunden nicht wie bislang vermutet den Rest des durch nacheiszeitliche Moorbildung verlandeten Gletschersees dar. Vielmehr handelt es sich um einen eigenständigen, nahezu kreisförmigen Grundwasseraufbruch, der aus dem unter dem Moor liegenden Kieskörper gespeist wird. Bis vor Beginn der größeren Eingriffe in den Wasserhaushalt des Rieds war er noch als offener kalkreicher Quelltrichtersee erhalten. Nach randlicher Entwässerung und Torfabbau in der Umgebung war die Wasserfläche um 1900 erblindet, indem sich ein Schwingrasen aus Zwischenmoorpflanzen einstellte. In diesen drangen aber in den letzten Jahrzehnten zunehmend Schilf und Gehölze ein und verdrängten dabei die teilweise äußerst seltenen Arten des Schwingrasens. In einem ersten Schritt wurden zunächst die vom Rand

her auf den Schwingrasen vorgedrungenen Gehölzbestände aus verschiedenen Weiden, Moorbirke sowie Waldkiefer beseitigt, um die unproduktive Verdunstung durch die Baumvegetation sowie die Beschattung der empfindlichen Vegetation der Krautschicht zu vermindern und die Konkurrenz-kraft der seltenen Zwischenmoorarten zu verbessern. In einem zweiten Schritt wurde dann der Seewasserspiegel durch den Verbau eines tiefen Grabens mit ausgedehnter Sackungsmulde am Ostrand mittels eines 210 Meter langen Spundwand-Stauwehres um rund 50-80 Zentimeter angehoben, sodass nun überschüssiges Wasser über den höher liegenden Nordrand abfließen kann. Der Schwingrasen aus Seggen und Moosen hat diese Anhebung und Ausspiegelung der Grundwasseroberfläche ohne Probleme mitvollzogen. Zusätzlich wurden weitere randliche Entwässerungsgräben durch den Einbau von 5 torfüberdeckten Spundwandwehren inaktiviert.

Neben der Wiederherstellung geeigneter Standortbedingungen kann für die Renaturierung von Mooren auch eine zielgerichtete Pflege oder Nutzung der Flächen erforderlich sein, um eine naturnahe moortypische Tier- und Pflanzenwelt zu sichern oder auch wieder neu zu entwickeln. Sehr nasse Moore, insbesondere Regen- und Zwischenmoore, gelten als kaum nutzbar und deshalb auch nicht pflegebedürftig. Entsprechend wurden vor allem die bewaldeten Regen- und Zwischenmoore sowie Teile der seit geraumer Zeit brach liegenden Durchströmungsmoore im Zentrum des Gebiets nach Wiedervernässung auf einer Fläche von insgesamt rund 400 Hektar



Die Wiedervernässung des Rieds stieß nicht überall auf Verständnis. Aufgrund fehlender Erfahrung fürchteten viele um die Gesundheit des Weideviehs. Eine Kolonie Roter Waldameisen wurde aufwändig verpflanzt. Die zurückgebliebenen Ameisen bauten trotz Vernässung erneut ein Nest.



Vorstufe der erneuten Torfbildung. In den unmittelbar nach der Baumaßnahme flach überstauten Sackungsmulden im Regenmoor ist innerhalb von acht Jahren eine bis zu 40 cm dicke Schicht aus Torfmoosen aufgewachsen.

sich selbst überlassen. Gemäß dem Leitbild dienen sie zukünftig vollumfänglich dem Prozessschutz, der hier vor allem auf erneutes Torfwachstum abzielt. Diese Flächen bilden nach der 2012 erfolgten Erweiterung auf 441 ha den Kern des nunmehr größten Bannwalds in Baden-Württemberg.

Großflächig extensive Beweidung als Schlüssel zur Artenvielfalt/Gebietsberuhigung und Moorerlebnis

In den umgebenden Randbereichen, die vor Projektbeginn mehr oder minder intensiv als Wirtschaftsgrünland genutzt wurden und die im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes nur in Teilen oder nur graduell wiedervernässt werden konnten, stand die Frage im Raum, wie diese wieder in artenreiches Extensivgrünland zurückentwickelt werden könnten. Da die erforderlichen finanziellen Mittel für eine dauerhafte Pflegemahd nicht zur Verfügung standen und am Mähgut seitens der Landwirtschaft keinerlei Bedarf mehr vorhanden war, besann man sich auf die früheste und am längsten ausgeübte Form der Nutzung von Mooren – die extensive Beweidung durch Rinder in der Form der gemeindlichen Hutweidewirtschaft. Diese war im Gebiet erst um 1820 mit der Einführung der ganzjährigen Stallhaltung zu Ende gegangen. Zahlreiche Flurnamen wie Vieh-

weide, Hutwiesen oder Rosswiesen sowie umfangreiche Archivalien künden noch von dieser Zeit.

Allerdings war an eine Wiedereinführung der Hutweide aus arbeitswirtschaftlichen Gründen nicht zu denken. Stattdessen fanden sich sieben Landwirte aus dem begleitenden Arbeitskreis bereit, die öffentlichen Flächen mit Robustrinderrassen in Form der Mutterkuhhaltung auf großflächigen, ganzjährigen, extensiven Standweiden zu pflegen. Mittlerweile nehmen acht Standweiden einen Umfang von rund 350 ha ein, wobei etwa die Hälfte wiedervernässte Standorte darstellen. Die Größe der einzelnen Koppeln beträgt bis zu 50 ha. Auf moorigen Standorten werden Besatzstärken um 0,3–0,5 GV/ha und Jahr, auf den übrigen Standorten bis 1,0 GV/ha und Jahr angestrebt (eine Großvieheinheit entspricht in etwa einer ausgewachsenen Kuh). Die Stiftung Naturschutz unterstützte die Beweider bei der Anschaffung der erforderlichen Festzaunanlagen, Schutzhütten, frostsicheren Tränkefässer, befestigten Winter-

fütterungsplätze und Fangvorrichtungen sowie durch eine beständige agrar- und naturschutzfachliche Beratung. Die Einbindung der Landwirte in Landschaftspflegeverträge des Landes sicherte den Tierhaltern zudem die notwendige dauerhafte finanzielle Unterstützung zur Erhaltung und Durchführung der Beweidung.

Tiergerechter Umgang, hohe Arbeitssicherheit sowie eine sehr gute Fleischqualität werden bei der Haltung der «halbwilden» Nutztiere gewährleistet. In einem Alter von ca. 2 bis 2,5 Jahren werden schlachtreife Tiere durch Kugelschuss auf der Weide getötet. Die Tierhalter arbeiten dabei mit einem regionalen Metzger zusammen und vermarkten ihre Fleisch- und Wurstwaren über die regionale Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» an die Gastronomie oder direkt ab Hof.

Um einerseits zentrale störungsempfindliche Gebietsteile zu beruhigen, andererseits die Akzeptanz des Naturschutzprojektes in der Bevölkerung zu verbessern und das Potenzial dieser außergewöhnlichen Moorlandschaft für naturnahe Erholung und naturverträgliches Naturerleben zu nutzen, wurde ein Besucherkonzept erarbeitet und umgesetzt. Dieses betrachtet die Besucher des Rieds primär nicht als Störquelle, sondern als wichtige Verbündete für den Schutz und die naturnahe Entwicklung des

Gebiets. Das Besucherkonzept wurde als «Schalenmodell» entwickelt. Um ortsfremde Besucher aufmerksam zu machen und zu den Riedparkplätzen zu leiten, wurden an exponierten Standorten rund um das Ried an den Hauptverkehrswegen Infotafeln als «Willkommenspunkte» installiert, die Basisinformationen liefern und «Appetit» auf das Ried machen sollen. An den zahlreichen Wanderparkplätzen und an weiteren Knotenpunkten im Gebiet wurden Übersichtstafeln mit detaillierten Informationen aufgestellt.

Ausgehend von den Riedparkplätzen wurden vier Rundwanderwege und zwei Radrundwege, die einheitlich nach der Wanderwegebeschilderung in der Region ausgeschildert und mit dem Symbol der «Wilden Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried» versehen sind, ausgewiesen. Sie führen durch unterschiedliche Mooregebiete und ermöglichen dadurch dem Besucher vielfältige Eindrücke. Zusätzlich wurden an den Wegen spezielle Thementafeln mit besonderem Ortsbezug wie z.B. «Moor und Mensch», «Landschaftspflege durch ganzjährige Beweidung» und «Wiedervernässung» angebracht. Im Vorgriff auf die Wiedervernässungen waren wenige im Moorzentrum verbleibende Wegestrecken außerhalb empfindlicher Bereiche neu trassiert und in das Rundwanderwegesystem einbezogen worden. Um den Besuchern auch Einblicke in die Randbereiche der wiedervernässten Teilmoore zu ermöglichen, wurden Teilstücke als aufgelegte Bohlenwege und aufgeständerte Bohlenstege ausgebaut. In den «Oberen Schnöden» wurden so auf insgesamt ca. 700 Metern Länge Stege aus Eichenholzdielen auf Recycling-Kunststoff-Pfählen gebaut. Im «Eulenbruck-Süd» und im Randbereich des «Großen Traubens» wurden Bohlenstege aus Robinienholz auf einer Länge von zusammen 800 Metern erstellt. Zur Steigerung der Attraktivität der Wege wurden zwei Beobachtungsplattformen und ein Steg an vogelreichen Torfstichseen angelegt. Durch diese Vorgehensweise fiel kaum auf, dass nach Umsetzung der großflächigen Wiedervernässungen ein Großteil der im Gebiet vor Projektbeginn vorhandenen wilden Pfade und Wege in den störungsempfindlichen Bereichen nicht mehr begehbar war.

Außerdem konnte ein im Besucherkonzept bei der Brücke über den Tiefenbach am Rand der Teilgebiete «Schnöden» und «Tisch» geplanter Aussichtsturm aus finanziellen Gründen zwar nicht im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes, statt dessen aber unmittelbar danach durch die Gemeinde Ostrach mit Unterstützung der Staatsforstverwaltung realisiert werden. Der Turm in Holzbauweise mit Aussichtsplattform in 38 m Höhe unmittelbar

am Rand großer wiedervernässter und teilweise beweideter Bereiche ermöglicht neben phantastischen Einblicken sowohl in beweidete als auch abgechiedene Moorbereiche eine grandiose Aussicht bis zu den Alpen.

Ein wesentlicher Teil des Besucherkonzeptes stellt auch die «Moorausstellung» im neuen Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf dar, das vom Schwäbischen Heimatbund und der Gemeinde Wilhelmsdorf getragen wird. Ein Teil der Ausstellung mit Stelen zu den Themen «Renaturierung» und «Moor- und Klimaschutz» sowie einem interaktiven Tisch wurde im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes erstellt und finanziert. Bei Führungen und Veranstaltungen wird die Moorausstellung stets mit einbezogen und stellt somit für die südliche Grenze des Pfrunger-Burgweiler Rieds das Tor zum «Moorerlebnis» dar.

Überraschend schnell und dynamisch resultierten aus den Maßnahmen bemerkenswerte Wirkungen

Durch die Wiedervernässung und Nutzungsexpansion von über 600 ha größtenteils zusammenhängender Moorfläche mit Anhebung und Stabilisierung der Wasserstände bis teilweise flach über die



Grenzstein-, Volkskunde- und Heimatmuseum im historischen Amtshaus vermitteln einen Einblick in die vielfältige Kultur und Geschichte der „Dreiländergemeinde“ Ostrach.

Die Freilichtanlage des Grenzsteinmuseums in Burgweiler ist das Bindeglied zum Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Von hier aus kann auf dem Steg des Riedwanderweges die einmalige Naturlandschaft erwandert und „erfahren“ werden.

Das Ried von oben entdecken kann man von dem neu errichteten Bannwaldturm an der Tiefenbachbrücke.

Unsere Museen

im Amtshaus, Rentamtstraße 1, Ostrach

Besichtigung durch Gruppen nach Absprache jederzeit möglich.

Jeden 1. Sonntag im Monat geöffnet von 14 Uhr-17 Uhr

Freilichtanlage in Ostrach - Burgweiler

jederzeit frei zugänglich. Führungen nach Absprache jederzeit möglich.

Bürger- und Tourismusbüro: Telefon 0 75 85/300-44

E-Mail: koenig@ostrach.de

Weitere Infos unter www.ostrach.de



Die bei der Gewinnung von Material für die Dammbauten im Pfrunger-Burgweiler Ried entstandenen Torftümpel im Regenmoor sind schon nach wenigen Jahren mit flutenden Torfmoosen zugewachsen. Nebenbei wurde dadurch das Angebot für die Fortpflanzung bestimmter Libellen stark erhöht.

Mooroberfläche sowie Reaktivierung der oberflächennahen Moorgrundwasserströme gelang es, die Zersetzung des Torfkörpers wirksam zu bremsen, teilweise sogar ganz zu unterbinden. Überschlägige Abschätzungen auf der Grundlage von Modellberechnungen ergaben, dass durch die im Naturschutzgroßprojekt umgesetzten Maßnahmen die Freisetzung von Kohlendioxid (als sogenannte Kohlendioxid-Äquivalente) aus dem Torfkörper in einer Größenordnung von 8.300 Tonnen pro Jahr verringert werden konnte. Um die gleiche Verringerung an freigesetztem Kohlendioxid zu erreichen, müssten jährlich z. B. rund 55 Millionen Auto-Kilometer (150 g CO₂/ km) bzw. rund 3700 Fahrzeuge mit mittlerer Fahrleistung eingespart werden. Durch die Umsetzung dieser Maßnahmen konnte zudem auch ein erheblicher Beitrag zur Verbesserung des Hochwasserschutzes der Gemeinde Ostrach erreicht werden.

Die Veränderungen des Wasserhaushalts zeigten bereits starke Veränderungen der Vegetation. Wo die Vernässung am größten war – direkt an den aufgestauten Gräben und in den die Gräben begleitenden, flach überstauten Sackungsmulden – starben zunächst die Bäume und Sträucher ab. Dadurch ver-

besserte sich die Belichtung der Bodenoberfläche. In den Regen- und Zwischenmooren wuchs auf dem so vernässten Boden innerhalb weniger Jahre auf großer Fläche eine bis zu 15 Zentimeter mächtige Schicht aus Sauergräsern und Moosen, insbesondere Torfmoosen, auf. Diese Schicht kann bereits als «Akrotelm» (aktive Wachstumsschicht) mit beginnender Torfbildung angesprochen werden. Die Gruppe der Torfmoose ist mit zahlreichen Arten vertreten, darunter sowohl Pionierarten mineralisch geprägter Standorte als auch Zielarten der ausschließlich von den Niederschlägen ernährten Standorte. Die bei der Torfgewinnung für die Dämme entstandenen Tümpel sind größtenteils bereits von flutenden Torfmoosen eingenommen.

In zentralen Bereichen des Tisch hat sich ein großflächiger Schwingrasen aus Arten mit mittlerer Nährstoffversorgung wie Schnabel-Segge, Fadensegge und Straußblütigem Gilbweiderich gebildet, auf dem schon einzelne «Nester» von Zwischen- und Regenmoor-Torfmoosen aufgewachsen sind. Der Schwingrasen hat mittlerweile den ursprünglichen sekundären Fichtenmoorwald fast vollständig ersetzt. Eine Vogelart, die besonders von der nach

Vernässung entstandenen Unzugänglichkeit und Beruhigung der Regen- und Zwischenmoore profitierte, ist der Schwarzstorch, der sich im Projektgebiet mittlerweile wieder dauerhaft als Brutvogel angesiedelt hat.

In den wiedervernässten Grundwassermooren wurden die Ränder der flachen Überflutungsbereiche bereits von Großseggen und Röhrichtarten eingenommen, die deren schnelle Verlandung vorantreiben. Auf den Flächen zwischen den angestauten Gräben haben sich auf den ehemals intensiv genutzten Grasländern verstärkt Sauergräser nährstoffreicher Standorte wie Sumpf-Segge sowie verschiedene Binsen angesiedelt. Bereichsweise kommen auch wieder gehäuft Seggen wie Schwarzschof-Segge und Rispen-Segge vor, die auf stärkeren Wasserzug im Untergrund hindeuten.

Daneben fallen die extensiv beweideten Flächen durch ihren großen Reichtum an vertikalen Strukturen mit einem Mosaik von intensiver beweideten Stellen, kleinen Stellen mit offenem Boden oder Dung und Stellen mit Weideresten auf. Davon profitierten bereits mehrere Vogelarten. Kiebitze, Bekassinen, Schwarzkehlchen, Neuntöter und Braunkehlchen sind nun wieder Brutvögel im Gebiet oder steigerten die Populationsgröße deutlich. Erstmals wurde 2013 auch der Wachtelkönig im Gebiet mit Brutverdacht festgestellt. Auf den durch das Vieh erzeugten Störstellen mit vegetationsfreiem Boden finden verstärkt Schafstelzen wieder Zugang zu ihrer Nahrung. Von den Vernässungen und der Beweidung profitieren auch verschiedene durchziehende Schnepfenvögel wie Waldwasserläufer, Bruchwasserläufer und Kampfläufer. Geradezu explosionsartig entwickelten sich die Bestände des Grasfroschs. Daneben nahmen auch diejenigen der Erdkröte, des Kleinen Wasserfroschs und überhaupt des «Grünfrosch-Komplexes» stark zu. Die Zahl der Weißstorch-Brutpaare in der Umgebung des Rieds stieg in den vergangenen Jahren stetig an.

Fazit also: Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es durch das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried gelang, auf der Grundlage eines beachtlichen Budgets von 10,5 Millionen Euro, integrativen Projektmanagements,

ganzheitlicher Planung und umfänglichen Grunderwerbs Renaturierungsmaßnahmen in bemerkenswerter Größe und Intensität durchzuführen. Diese haben bereits innerhalb weniger Jahre eine Fülle von dynamischen Veränderungen des Wasser- und Stoffhaushalts sowie der Pflanzen- und Tierwelt hin zu naturnäheren Mooren eingeleitet, deren Abschluss bei weitem noch nicht absehbar ist. Sie werden durch regelmäßige hydrologische, vegetationskundliche und faunistische Untersuchungen des Regierungspräsidiums Tübingen im Rahmen der Erfolgskontrolle festgehalten, können aber auch von den Besuchern auf den ausgewiesenen Wegen und Aussichtsplattformen größtenteils «hautnah» mitverfolgt werden. Die erfolgreiche Durchführung des Projektes ist einer glücklichen Konstellation zahlreicher, hoch motivierter Akteure geschuldet, wobei einzelne «Motoren» das Projekt durch ihr professionelles, auf Integration und Kompromissbereitschaft abzielendes Vorgehen über nahezu 20 Jahre hinweg «am Laufen» hielten. Abschließend bleibt festzuhalten, dass zwar ein großer Schritt für die Erhaltung dieser großen, außergewöhnlichen oberschwäbischen Moorlandschaft getan wurde, es jedoch zu seiner vollständigen Sicherung weiterer ergänzender Folgeprojekte bedarf.

LITERATUR

STIFTUNG PFRUNGER-BURGWEILER RIED (2015): Das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried (2002–2015), 83 S., Wilhelmsdorf.



Die in Baden-Württemberg vom Aussterben bedrohte Karausche besiedelte in großer Zahl die neu entstandenen Moorgewässer. Sie kommt mit den Lebensbedingungen in den flachen, träge dahin ziehenden Moorbächen und stagnierenden Torfstichen offensichtlich bestens zurecht.

Ein Bösewicht bis an den Himmel – Der Turm der Heilbronner Kilianskirche als Zeuge der Reformation

Einen «Bösewicht bis an den Himmel» nannten der Reformation kritisch gegenüberstehende Kirchenleute den Turm der Heilbronner Kilianskirche. Seine Bauzeit liegt ziemlich genau in der Zeitspanne, als in der Reichsstadt am Neckar die Reformationsereignisse lebhaft diskutiert wurden, ein heftiger Kirchenkampf zwischen Alt- und Neugläubigen entbrannte und sich die Bürger Heilbronn schließlich in einer Volksabstimmung für die Einführung der Reformation in ihrer Stadt entschieden. Den Abschluss setzte der Baumeister am 22. November 1529 mit einem Steinernen Mann auf der Spitze seines Turms, mit Standarte und Schwert gerüstet, der

nach Westen blickt, zum Neckar und zur wichtigsten Fernstraße, auf der die Reisenden sich der Stadt näherten.

Nicht nur das Männle auf dem Kiliansturm, wie es die Heilbronner nennen, erscheint uns heute als seltsame Zier für einen Kirchturm. Das ganze Bauwerk strotzt geradezu vor bildlichen Bezügen zu dem Jahrzehnt seiner Entstehung und zeigt in seiner bizarren Bauplastik dem heutigen Betrachter in anschaulicher Weise die religiösen Umbrüche der Zeit auf. Karikaturenhaft werden die damaligen Missstände der römisch-katholischen Amtskirche widergespiegelt. Quasi als Gegenprogramm findet der Besucher des Turms Skulpturenschmuck vor, welcher zentrale Aspekte der neuen evangelischen Lehre zum Ausdruck bringt. So liegt der Verdacht nahe, dass sich der Baumeister von den während der Bauzeit in der Stadt tobenden Auseinandersetzungen inspirieren ließ. Da aber Bauherr und Auftraggeber die Reichsstadt Heilbronn war, kann es sich bei seinen in Stein gehauenen Provokationen keinesfalls nur um seine persönliche Gestaltungsfreude handeln. Zumindest tolerierten die Räte Heilbronn seine Eskapaden oder hatten sie diese gar selbst in Auftrag gegeben? Grund genug, sich im Jubiläumsjahr der Reformation mit diesem einzigartigen Zeitzeugnis genauer zu befassen.

Die Heilbronner lieben ihren Turm. Vierhundert Jahre nach seiner Vollendung bezeichnete der erste deutsche Bundespräsident und große Sohn der Stadt Theodor Heuss den *Stadtturm bei der großen Kirch*, wie der Kiliansturm in früheren Zeiten genannt wurde, in poetisch anmutender Weise gar als einen *Novellenkranz in Stein, kühn, stolz, lustig*. Und als zu Beginn des neuen Jahrtausends umweltbedingte Bauschäden dem Turm immer bedrohlicher zusetzten, engagierten sich Bürger, Vereine, Kaufleute, Stiftungen, Industrielle und Schulklassen und sammelten in einer beispielhaften Aktion Geld für seine Erhaltung. So ist der Turm der



Kilianskirche vom Heilbronner Marktplatz aus gesehen. Während der Jahre der Reformation in Heilbronn baute Hans Schweiner aus Weinsberg den «Stadtturm bei der großen Kirch», dessen antiklerikales Bildprogramm der Bauplastik ein Bekenntnis zur Reformation ist.

Kilianskirche mit dem *Männle* auf der Spitze bis heute das Wahrzeichen der Stadt Heilbronn geblieben.

Eigentlich waren zwei Türme im Westen der im Laufe des 15. Jh. gotisch ausgebauten Hallenkirche geplant gewesen. Dafür war schon um 1400 eine westliche Turmvorhalle gebaut worden. Doch die Stadt änderte – dem Geschmack der Zeit entsprechend – ihre Pläne und ließ zwischen 1508 und 1513 die westliche Turmvorhalle als Basis für einen mächtigen Turm in der Mitte umbauen. Die Statik musste der neuen Einturmanlage angepasst und der mittlere Bauteil der Vorhalle verstärkt werden. Diese Aufgaben wurden dem aus Weinsberg stammenden Baumeister Hans Schweiner übertragen. Schweiner baute zunächst die Turmhalle bis auf eine Höhe von achtzehn Metern aus. Darauf setzte er einen wuchtigen viereckigen, siebzehn Meter hohen Turmquader. Während die neugestaltete Turmvorhalle noch deutlich von der Gotik geprägt war, befreite sich der Turmbaumeister nun von strengen Stilbindungen. So scheinen die an allen vier Seiten übereinander angeordneten triumphbogenartigen Fensteröffnungen Anregungen aus der Romanik aufzunehmen. Die Balustradenbrüstungen auf dem ersten und zweiten Gesims weisen dagegen mit ihren blattgeschmückten Balustern auf die Frührenaissance hin. Verschiedentlich wurde der Kiliansturm neben der Augsburger Fuggerkapelle als erstes Renaissancebauwerk Deutschlands bezeichnet.¹

Auf das Quadrat des mittleren Turmgeschosses errichtete Hans Schweiner nun in den 1520er-Jahren seinen einzigartigen achteckigen Turmaufsatz wie eine riesige filigrane Skulptur, die trotz ihrer Ausmaße luftig und leicht wirkt. Mit seinen 25 Metern Höhe überragt er Turmhalle und Mittelgeschoss deutlich. Die Spitze des Turms bildet die 2,35 m hohe



Der Baumeister des Kiliansturms Hans Schweiner hat sich in luftiger Höhe verewigt. Er war Mitglied des Rats der Reichsstadt Heilbronn, als dort die Reformation durchgeführt wurde.

Figur des Stadtsoldaten. Die weithin sichtbare Standarte des Soldaten fungiert als Wetterfahne, aber auch als Symbol der Reichsstadt. Sie zeigt den Adler als Wappentier über einer Schlange mit aufgerissenem Rachen, in die das Datum der Fertigstellung des Bauwerks eingraviert ist: ANN[O] DOM[INI] 1529. Das unterste Geschoss des Achteckbaus ist noch weitgehend schmucklos gehalten. Es diente dem Türmer als Wohnung.

Kommentierungen: Bizarrer Bauschmuck als antiklerikales Bildprogramm

Die vier folgenden Geschosse sind jedoch über und über mit ornamentaler Bauplastik überzogen, deren Phantasie reichum überrascht. Neben Blattverzierungen auf Balustern und Säulen fallen vor allem die figürlichen Motive auf, als Bogenfriese, Wasserspeier, Medaillons oder Säulenfresser ausgeführt. Eine grazile Wendeltreppe führt bis zur nächsten begehbaren Ebene im dritten Geschoss. Die überlebensgroße Figur eines Wächters mit Horn ist dabei als Fortsetzung des Geländers zur Brüstung hin eingefügt. Krebse, Ungeheuer und verschiedenartige Fabelwesen tummeln sich da oben, dazwischen Karikaturen auf Mönche, Nonnen, Bischöfe, Priester, Gelehrte, allesamt Vertreter der altgläubigen Amtskirche. Ein Großteil der Bauplastik am Turm erscheint als provokantes antiklerikales Programm, gegen die herrschenden Missstände der Amtskirche



Bauschmuck als antiklerikales Programm: Karikatur von Papst und Mönch mit Fischeschwänzen an Hühnervogel gefesselt.



Bezüge zur aktuellen Politik um 1520/30: Ein Medaillon zeigt einen Kopf mit Turban, der als Porträt Sultan Süleymans I. identifiziert wurde. Dieser lag bis 1529 mit seiner Armee vor Wien. Ihm gegenüber ein Medaillon mit einem vogelköpfigen Bischof. Beides sind Symbole der Bedrohung des Abendlands.

gerichtet: so z.B. ein Mönch mit gespaltener Zunge, ein Kleriker mit Narrenkappe, ein Bischof mit Vogelschnabel oder ein Affe im Nonnengewand. Auch Bezüge zur aktuellen Politik des zweiten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts finden sich an prominenter Stelle des Turms: Zwei große kreisrunde Medaillons sind aus Richtung des Deutschhofes, dem Sitz der Herren des Deutschen Ordens in der Stadt, deutlich mit bloßem Auge zu erkennen: Das eine Medaillon zeigt einen Kopf mit Turban, von Karl Halbauer als Porträt Sultan Süleymans I. identifiziert: *Von Sultan Süleyman I. dem Prächtigen, der von 1520 bis 1566 regierte, gibt es einige von westlichen Künstlern geschaffene Bildnisse in Form von Grafiken, Gemälden und Medaillen, die alle auf die gleiche Vorlage zurückgehen. Unverkennbar lag Hans Schweiner solch ein Porträt vor.*²

Süleyman, der bis zur Beendigung des Turmbaus mit seiner Armee Wien belagerte, betrachtet sein Gegenüber im zweiten Medaillon. Es ist der Kopf eines geistlichen Würdenträgers im Messgewand mit Bischofsmütze, verächtlich gemacht mit einem überdimensionalen Vogelschnabel – beide wohl als damalige Bedrohung des Abendlandes gedacht. Auf der gegenüberliegenden Seite des Turmarches, ebenfalls in Übergröße über das Bogenfeld auskragend, finden sich zwei entsprechende Medaillons: Ein Krieger und ein Mönch mit gespaltener Zunge, verbunden mit Schnüren, durch die Steine gezogen sind – als Geißeln der Menschheit zu deuten? Die despektierlichen Darstellungen von Klerikern in

Friesen und Kranzgesimsen sind nicht zu übersehen: So erscheinen z.B. der Papst mit Tiara und ein Mönch auf Fischleibern zusammengebunden. In einem Bogenfries blickt ein Kleriker mit Fischleib und Narrenkappe auf eine barbusige Nymphe; in einem entsprechenden Feld sind die Fischschwänze einer Dame mit entblößtem Oberkörper und auffälliger Halskette und eines Klerikers mit Messgewand, Birett und Brille aneinander gekettet.

Schweiners Motivation und Intention fasste Karl Friederich, der den Turm in den 1880er- und 1890er-Jahren als verantwortlicher Baumeister saniert hat, zusammen: *Schweiner will abrechnen mit den geistlichen Gewalten, die ihre Aufgaben so schlecht erkannt und erfüllt haben. [...] Wir haben gesehen, [...] wie er schließlich sogar die Zeitgeschehnisse selber mit hineinbannte in seinen Turm.*³ Aufschlussreich für Schweiners Sicht der Dinge erscheint auch der Fries, der gleich in die Augen fällt, wenn man den engen Treppenturm verlassen hat und auf der mittleren Plattform in 35 Metern Höhe angekommen ist. Der Türsturz über der Türmerwohnung zeigt einen Adler zwischen zwei Monsterköpfen mit aufgerissenen, zähnebewehrten Rachen. Das Wappentier der Stadt – und des Heiligen Römischen Reiches gleichermaßen – wird bedroht von allen Seiten.

Am gesamten Turmaufsatz ist keine einzige Heiligenfigur zu finden, außer den vier Evangelisten, die das reine Wort Gottes in alle vier Himmelsrichtungen verkünden. Karl Halbauer deutete das so:

Ungewöhnlich in der Funktion als Wasserspeier sind die biblischen Themen Adam und Eva und die vier Evangelistensymbole, deren Aussage hier lauten könnte: In alle Welt, in alle vier Himmelsrichtungen, wird das Evangelium von der Menschwerdung Christi verkündet, der am Kreuz starb, um uns Menschen von der Erbsünde zu erlösen, die durch das erste Menschenpaar Adam und Eva in die Welt gekommen ist.⁴ Er wies zur Bestätigung seiner These auf ein inzwischen nicht mehr sichtbares Detail hin: Auf den Seiten des Buches, das der originale, 1886–1894 ausgewechselte Markus-Löwe in den Pranken hielt, fand sich ein versteckter Hinweis, denn das darin eingemeißelte Bibelzitat: VERBUM DOM(INI) MAN(ET) IN ET(ERNUM) (Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit) hatten sich die Anhänger der lutherischen Reformation zur Devise erwählt.⁵ Diese Wasserspeier, die weit über den achteckigen Turmansatz hinausragen, bilden wohl den auffälligsten Bauschmuck des Turms, und sie weisen eine weitere Merkwürdigkeit auf. Eigentlich haben Wasserspeier ja die Aufgabe, das auf die Plattform fallende Regenwasser zum Schutz des Mauerwerks in weitem Bogen nach unten abzuleiten. Allerdings hätten dafür nur wenige Wasserspeier ausgereicht, denn die Mehrzahl von ihnen weist gar keine Regenablauffrinne auf. So dienen die meisten Wasserspeier der weiteren bildlichen Ausgestaltung des Turmaufsatzes.

Neben den bereits genannten biblischen Figuren zitiert Hans Schweiner hier oben Hölle und Teufel: Da lacht der Gehörnte auf einen vom Pferd gefallenen Deutschherren herab, der das Wort *Hochmut kommt vor dem Fall* bildlich darstellt, da zeigt ein doppelköpfiges geflügeltes Wesen ein Heilbronner Bürgerpaar mittleren Alters, die grimmig in gegensätzliche Richtungen schauen, der Fuß auf der Frauenseite als Teufels-Bocksfuß ausgearbeitet, auf der Männerseite als Greifenkrallen, oder es hält ein Monster ein kleines Menschlein über den Abgrund. Die insgesamt 16 Skulpturen sind jeweils an einer der acht Ecken des zweiten und dritten Geschosses des Turmaufsatzes angebracht. Der Reihe nach auf der unteren Ebene sind das: der Stier des Lukas (nach Westen gerichtet), ein Höllenwesen, der Markuslöwe (nach Norden), der gefallene Reiter, der Engel des Matthäus (nach Osten), ein weiteres Höllenwesen, der Adler des Johannes (nach Süden) und wieder ein Ungeheuer. Auf der oberen Ebene finden sich eine Menschenfigur mit übergroßen Ohren, auch als Kater gedeutet, der oben erwähnte doppelköpfige Vogel mit den Köpfen eines Mannes und einer Frau, ein Affe im Nonnengewand, ein Adler, eine gehörnte Teufelsfigur, Eva mit einem fränkischen Brotlaib und einem Weinschlauch, Adam mit dem Apfel und ein Gehörnter mit Mönchskutte.⁶

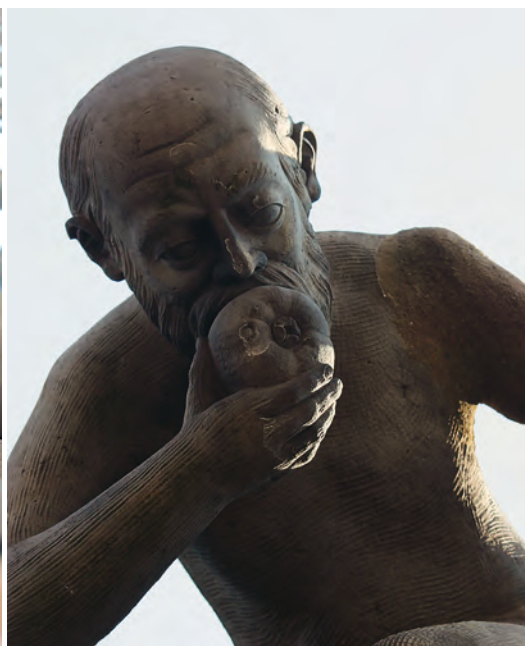
Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de



Wasserspeierfigur am Turm. Die Erbsünde kam mit dem Biss Adams in den ihm von Eva – hier mit einem fränkischen Brotlaib – gereichten Apfel in die Welt. Nach protestantischer Sicht kann sie nur durch die Verkündung des reinen Wort Gottes durch die ebenfalls am Turm dargestellten Evangelisten überwunden werden. Adam blickt am Turm auf den Evangelisten Johannes. Der Affe im Nonnengewand ist als Satire auf die Nonnen im Klarakloster unterhalb des Turms zu verstehen.

Die Wasserspeier wie die gesamte Bauplastik waren ursprünglich farbig bemalt, wie letzte Farbspuren beweisen. Auch der Steinerner Mann auf der Turmspitze war farbig gefasst. Zusätzlich hatte sich der Baumeister eine Besonderheit ausgedacht, welche die furchterregende Wirkung des Turmes noch steigern sollte. Leider wurde diese bei der Renovierung des Turms 1886–94 beseitigt. Wobei es sich dabei handelte, beschreibt Heinrich Titot, der das noch als «Ohrenzeuge» erlebt hatte: *Das Kamin von der Türmerwohnung ist in Gestalt einer ausgehöhlten Säule in der Mitte des Turms aufwärts geführt, und läuft unter den Füßen des Mannes in vier aufwärts gerichtete Öffnungen aus, welche, wenn der Sturmwind darüber, wie über das Mundloch einer Flöte hineinbläst, heulende Töne von sich geben, zu welchen sich noch die Töne aus den hohlen Rachen der drachenköpfigen Rinnen in grässlicher Disharmonie gesellen.*⁷ Auch der Arzt und Dichter Justinus Kerner aus Weinsberg beschrieb Mitte des 19. Jahrhunderts dieses Phänomen: *Der Sturm hauste besonders von diesem Turm her in den sonderbarsten schauerlichsten Tönen; denn an verschiedenen Seiten des Turmes waren Schalllöcher angebracht, die, wenn der Sturm in sie blies, schauerliche Töne stoßweise über die ganze Stadt verbreiteten.*⁸

Hans Schweiner, «werkmayster der stat Hailprunn» in Zeiten des schwelenden Kirchenkampfes

Wer war der Mann, der sich das alles ausgedacht hat? Die Quellen über ihn sind spärlich. Selbst sein Geburtsjahr 1473 musste erschlossen werden. 1533

bezeichnete er sich selbst als *auf 60jährig*.⁹ Seit 1494 ist sein Steinmetzzeichen in der Bauhütte von St. Kilian nachzuweisen. Hans Schweiner arbeitete also schon dreizehn Jahre an der Kilianskirche, als ihm der Heilbronner Rat – gegen einflussreiche Mitbewerber – 1507 mit der Bauleitung des Turms beauftragte. Seit dieser Zeit war Hans Schweiner auch als Stadtbaumeister in Heilbronn tätig, zuständig für die Wehranlagen, den Brückenbau, die Feuersicherheit, den Mühlenbau, die Stadtwaage, das Bad, die Brunnen und den Kran am Heilbronner Hafen, der seinen Dienst bis Mitte des 19. Jahrhunderts versah. Auch für den Deutschen Orden hat Schweiner gearbeitet. So findet sich sein Steinmetzzeichen auch am Heilbronner Deutschhof. Er gestaltete Bildstöcke, den Renaissanceerker am Heilbronner «Käthchenhaus», und arbeitete zudem als Gutachter für die Reichsstädte Schwäbisch Hall (Turm der Michaelskirche), Wimpfen (Stadtpfarrkirche) und Schwäbisch Gmünd (Heilig-Kreuz-Münster). Reisen nach Mainz, Frankfurt und Straßburg sind außerdem bezeugt.¹⁰ Schweiner galt in Süddeutschland als Turmspezialist. Sein Lebens- und Hauptwerk ist zweifellos der Kiliansturm, dessen kunstvoll ausgeführte Wendeltreppe am Oktogon in der Kunstgeschichte zu den besten Wendeltreppen gezählt werden, die jemals gebaut worden seien. Hans Schweiner starb 1534 in Heilbronn. In luftiger Höhe, am Ausgang seiner Wendeltreppe, hat er der Nachwelt sein Konterfei hinterlassen.

Während Hans Schweiner seinen Turm baute und seine herbe antikerikale Kritik in Stein meißelte,

tobte in Heilbronn eine heftige Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der Lehre Luthers und altgläubigen Bürgern. Besonders scharf wurde seit den frühen 1520er-Jahren die Auseinandersetzung um den Lebenswandel vieler Geistlicher geführt. Anfang 1524 verlangte der Rat von den Priestern, sich von den mit ihnen zusammenlebenden Frauen zu trennen. Diese wehrten sich zunächst mit einem üblen Scherz gegen diese Zumutung und wetterten, *da müssten sie sich eben mehr um die Frauen und Töchter der Räte kümmern*. Der Wortführer wurde sofort der Stadt verwiesen. Wenige Wochen später gab es dann tatsächlich den befürchteten Skandal, als die Frau des Stadtarztes vom Prior des Karmeliterklosters, ihrem Beichtvater, schwanger wurde.

Längst hatte Luthers Lehre ihren Weg nach Heilbronn gefunden. Spätestens 1524 begann Johann Lachmann, Prediger an der Kilianskirche, in Luthers Sinn zu predigen. Er war geweihter Priester und vordem selbst Pfarrverweser im Auftrag des Würzburger Bischofs an der Kilianskirche. Seinen deutsch gehaltenen Predigten ist zu verdanken, dass im Rat der Stadt in diesen Jahren die Anhängerschaft der neuen Lehre ständig zunahm. Als Inhaber des Heilbronner Predigamtens seit 1521 war Lachmann nun nicht mehr dem Bischof in Würzburg, sondern nur noch dem Rat der Stadt verantwortlich. Vertreter des Bischofs in der Stadt war dessen Pfarrverweser Peter Dietz. Eigentlich hatte ja ein Würzburger Domherr das Pfarramt an der Kilianskirche inne. Wie allgemein üblich ließ der sich aber von einem *Pfarrverweser* vertreten.

Zwischen Dietz und Lachmann, beide gleichzeitig an der Kilianskirche tätig, musste es bald zu Kon-

flikten kommen. Als der Würzburger Bischof – als oberster Kirchenherr Heilbronns – sich darüber beschwerte, dass auf Dietz Druck ausgeübt werde, das Abendmahl, so wie es Lachmann praktizierte, nach evangelischem Ritus zu reichen, antwortete der Rat ausweichend, davon wüsste er nichts. Ein altgläubiger Bürger spottete daraufhin: Wenn Lachmann zum Abendmahl Wein und Brot reiche, würde er einen guten Käse mitbringen. Lachmann zeigte ihn beim Rat wegen Gotteslästerung an. Das heizte den Streit weiter an. Entschieden wandte sich der Bischof an den Rat der Stadt, es solle mit den ketzerischen Predigten nun ein Ende haben. Der Rat wies den Vorwurf zurück, mit der Begründung, in der Stadt würde nur Gottes Wort gepredigt. Doch der Bischof ließ nicht locker und zitierte Lachmann in die bischöfliche Residenz nach Würzburg. Lachmann verzichtete jedoch auf die Reise, wohl weil er befürchtete, aus dem Verkehr gezogen zu werden. Der Kirchenkampf wogte über Jahre hin und her, auch während der turbulenten Wochen im Mai 1525, als Heilbronn von aufständischen Bauern besetzt war. Lachmann hat sie im Sinne Luthers mehrfach zur Mäßigung aufgefordert. Ein Bürger schilderte die Zustände an der Kilianskirche in dieser Zeit: *Der Pfarrer [Dietz] predigt die alte Lehre, Doktor Lachmann dagegen nach der Reformation und sie schimpften aufeinander wie Gassenbuben. So hielt der Pfarrer die Abendmahlsfeier beim Fronaltar, wie früher, nannte es Messe, wie sie ja auch heißt, der Lachmann über dem Kreuzaltar, aber in beiderlei Gestalt und jeder von ihnen verkündete, wer zu ihm komme, der sollte nicht mehr zu dem anderen gehen, sonst sei seine Seele verloren.[...] Der eine trug ein*

Der Türsturz über der Türmerwohnung zeigt einen Adler zwischen zwei Monsterköpfen mit aufgerissenen, zähnebewehrten Rachen. Das Wappentier der Stadt – und des Heiligen Römischen Reiches gleichermaßen – wird bedroht von allen Seiten.





Der Mönch mit der gespaltenen Zunge und Vogelschnabel versteht sich als Anspielung auf die Missstände in den Klöstern.

Messgewand wie früher, der andere seinen Chorrock. Der Pfarrer las die Messe lateinisch, Lachmann deutsch. Der Pfarrer gab Weihwasser, der andere scheute sich davor, als käme es vom Teufel. [...] Zuletzt fraß Lachmann den Pfarrer samt seinem ganzen Anhang. Da musste weichen, was nicht lachmannisch war, oder zur Messe in die Kirche des Deutschen Ordens gehen.¹¹

*Eine politische Entscheidung bahnt sich an –
Der Steinernen Mann auf der Spitze des Kirchturms*

1528 schied der altgläubige und angesehene Bürgermeister Konrad Erer altershalber aus seinem Amt. Die Räte wählten zu seinem Nachfolger den Freund Lachmanns und Anhänger der Reformation Hans Rießer. Damit war der Weg zur Einführung der Reformation in Heilbronn vorgezeichnet. Zunächst jedoch standen die Zeichen eher schlecht. Karl V. hatte durch seinen Sieg gegen Frankreich und die Aussöhnung mit dem Papst den Rücken frei bekommen, um die zwischenzeitlich gewährte Duldung der protestantischen Lehre zurückzunehmen. So forderte er 1529 auf dem Reichstag zu Speyer die Rückkehr zum alten Glauben und bestätigte das Verbot

von Luthers Lehre nach dem Wormser Edikt von 1521. Doch die reformatorisch gesinnten Reichsstände wollten das nicht. Unter Führung ihres neuen Bürgermeisters Hans Rießer schloss sich Heilbronn auf dem Reichstag von Speyer 1529 der *Speyerer Protestation* an, in eben dem Jahr, als Hans Schweiner den Bau des Kiliansturms beendete. Außer Heilbronn gehörten dem Bündnis der *Protestanten* noch fünf weitere Reichsstädte und sieben Landesherren an.

Heilbronn stellte sich damit offen gegen den Kaiser. In einer Stellungnahme rechtfertigte sich die Stadt ein Jahr später für ihren Schritt: *Eure Kaiserliche Majestät*

*soll wissen, dass wir in Sachen des Glaubens eine neue Ordnung vorgenommen haben. Doch wir haben nichts unternommen, was wir nicht gegenüber Eurer Kaiserlichen Majestät als einem christlichen Kaiser aufgrund des göttlichen Worts glauben verantworten zu können. [...] Dennoch haben wir diese Änderungen nur in dem, was in unserer Verwaltung steht, durchgeführt, aber sonst die Klöster bei ihrem eigenen alten Götzendienst verharren lassen.¹² Um die Einführung der Reformation in Heilbronn auf eine rechtliche Grundlage zu stellen, griffen die Räte zu einem recht modern anmutenden Verfahren. Sie veranstalteten eine Abstimmung unter der Bürgerschaft. So ließ der Rat der Stadt am 8.12.1531 die Bürger über die Einführung der Reformation befragen: *Ein weitsichtiger und ehrsammer Rat der Stadt Heilbronn hat euch zusammenrufen lassen. [...] Der Rat hat nichts unterlassen, was der Förderung guter christlicher Ordnung diene. [...] Ob ihr im Glauben an Gottes Wort bestätigt, dass diese Abschaffung [der Heiligen Messe] für euch kein Ärgernis, sondern ein Neuanfang ist, wollen wir von jedem hören.¹³* In diesem weitsichtigen und ehrsammen Rat saß inzwischen auch Hans Schweiner. Die Kirchenpfleger der Kilianskirche, darunter Bürgermeister Rießer, ließen nach der*

Zustimmung der Bürgerschaft als Zeichen der Abkehr vom alten Glauben das Ewige Licht in der Kilianskirche verlöschen. Pfarrverweser Dietz, der so heftig gegen seinen Widersacher Lachmann gekämpft hatte, gab sich geschlagen. Er trat nach der offiziellen Einführung der Reformation in Heilbronn zum neuen Glauben über.

Warum setzte nun Hans Schweiner diese durch und durch weltliche Figur des Steinernen Mannes auf die Spitze seines Turms? Darüber ist viel gerätselt worden. Sie wurde als *Bannerträger* gedeutet, als *Wächterfigur*, als *Landsknecht* oder *Stadtsoldat in Landsknechtstracht*.¹⁴ Das *Männle*, wie es in Heilbronn liebevoll genannt wird, existiert in einer originalgetreuen Kopie oben auf dem Turm, während der Torso des Originals im Foyer des Rathauses seinen Platz gefunden hat. Es trägt in der angewinkelten rechten Faust die Standarte mit dem Stadtwappen, während die Linke ein fast senkrecht abstehendes Schwert umfasst. Das Gesicht umrahmt ein wallender Vollbart, den Kopf bedeckt ein Barett mit drei großen Vogelfedern. Spuren an der Originalfigur zeugen von einer ursprünglichen Farbfassung. Andreas Pfeiffer stellte dazu folgende These auf: *Da der Steinerne Mann – wie die meisten anderen Skulpturen am Oktogon – ursprünglich eine Farboberflächen-Fassung besaß, möchten wir vermuten, dass die drei Vogelfedern durch eine unterschiedliche Farbigkeit – vielleicht in den drei Heilbronner Stadtfarben: Rot-Weiß-Blau – eine besondere Signalwirkung hatten.*¹⁵

Bleibt abschließend noch die Frage zu klären, was die Figur denn nun ausdrücken soll. Eine überzeugende Antwort darauf hat Andreas Pfeifer angeboten, nämlich, dass mit ihr nicht irgendein Landsknecht, sondern der *gewappnete Heilbronner Bürger gemeint ist, der das Selbstbewusstsein der Reichsstadt Heilbronn zur Zeit der Reformation repräsentiert*.¹⁶ Dafür könnte auch sprechen, dass der Steinerne Mann auf die Spitze des Turms gebracht wurde, gerade als die Reichsstadt Heilbronn die Reformation in ihrem Territorium einführte, gegen den erklärten Willen des Kaisers und angesichts des Risikos, diesen Schritt im Bündnis mit den anderen Protestanten notfalls mit Waffengewalt verteidigen zu müssen.

ANMERKUNGEN

- 1 Simone Farys-Paulus, Ein Stadtbaumeister von Heilbronn, Hans Schweiner von Weinsberg (1473–1534), in: Heilbronner Köpfe IV, hg. von Christhard Schrenk, Stadtarchiv Heilbronn 2007, S. 249.
- 2 Karl Halbauer, Der Westturm der Heilbronner Kilianskirche. Beschreibung und kunstgeschichtliche Einordnung, in: Christhard Schrenk, Peter Wanner (Hg.), heilbronnica. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Quellen und Forschungen zur

500 Jahre Reformation

Luthers Erbe in Leinfelden-Echterdingen

Ausstellung des Stadtarchivs im Stadtmuseum

2.4 - 30.7.2017



Stadtmuseum · Hauptstraße 79 · 70771 Leinfelden-Echterdingen
Geöffnet: So. 10.30 - 12.30 Uhr / 14.30 - 17.30 Uhr, Eintritt frei
Führungen-Voranmeldung (Stadtarchiv LE) Tel. 0711 - 997 54 08/09



Zeitreisen in die Vergangenheit ...

dazu laden die historischen Gebäude im Hohenloher Freilandmuseum ein. Originalgetreu eingerichtet und umgeben von einem Gelände mit Gärten, Feldern und vielen Tieren vom Bauernhof bieten sie einzigartige Einblicke in das Leben der Menschen in früheren Jahrhunderten.

VERANSTALTUNGS-TERMINE
UND INFOS UNTER:

WWW.WACKERSHOFEN.DE

... auch erreichbar
mit Bus und Bahn!

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]



Hochmut kommt vor dem Fall: ein vom Pferd gefallener Reiter als Wasserspeierfigur am Turm. Vermutlich ist hier einer der Deutschordensherren gemeint, deren Kommende in Sichtweite des Turms liegt.

Geschichte der Stadt Heilbronn, 17, Heilbronn 2006, S. 49–118, hier: S. 99 f.

3 Karl Friederich, Der Hauptturm der Kilianskirche zu Heilbronn, Veröffentlichungen des Historischen Vereins zu Heilbronn, 17. Heft, Heilbronn 1934, S. 37 und 38.

4 Halbauer (wie Anm. 2), S. 97.

5 Ebenda, S. 76.

6 Ebenda, S. 28 und 29.

7 Heinrich Titot, Ausführliche Beschreibung und Geschichte der evangelischen Hauptkirche zu Heilbronn am Neckar, Heilbronn 1833, S. 30.

8 Justinus Kerner, Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804, Braunschweig, 1849, S. 236 f.

9 Farys-Paulus (wie Anm. 1), S. 235.

10 Siehe Simone Farys, ebenda, S. 249.

11 Zitiert nach: Helmut Schmolz et al., 450 Jahre Reformation in Heilbronn, Stadtarchiv Heilbronn 1980, S. 189.

12 Zusammengefasst nach Helmut Schmolz, ebenda, S. 325 ff.

13 Zitiert nach Helmut Schmolz, ebenda, S. 240 f.

14 Andreas Pfeiffer, Der «Steinerne Mann» auf der Spitze des Kilianskirchturms. Ein Symbol des Selbstbewusstseins der Reichsstadt Heilbronn zur Zeit der Reformation und heute, in: Christhard Schrenk (Hg.), Der Kiliansturm. Turm der Türme in Heilbronn, Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, 47, Heilbronn 2005, S. 109.

15 Ebenda, S. 113.

16 Ebenda, S. 107.

HEILBRONN.

Erleben!

Auf den Spuren der Reformation

Kirchen, Monumente und Türme

Stadt am Fluss

Stadtführung auf dem Neckar

Von der Rebe bis ins Glas

Erlebnis-Führung und Weinprobe im Weingut

heilbronn erleben

www.heilbronn-marketing.de

BUCHUNG & INFORMATION

Tourist-Information Heilbronn • Kaiserstraße 17

Tel. +49 7131 56 22 70 • info@heilbronn-marketing.de

Unter dem Namen Kirchenmusik trugen im Barock in vielen württembergischen Städten Orchester samt Chor und Solostimmen zur Anreicherung des Gottesdienstes bei. Dirigent und Organist war meist der Vorsteher der Lateinschule, sollte die Musik neben dem Glaubensbekenntnis schließlich auch dem Nachweis städtischer Bildung dienen. Auch einige Dörfer waren von dem musikalischen Fieber erfasst, wie hier vor allem am Beispiel Fellbach gezeigt wird.¹ Doch ihr Niveau war nicht immer sehr hoch. Justin Heinrich Knecht bilanzierte gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die Kirchenmusik sei in kleineren Orten oft nur eine elende, ärgerliche Scharrerey.

Daniel Pfisterer, von 1699 bis 1728 Pfarrer im halb ritterschaftlichen, ab 1739 mit gerade mal 1000 Einwohnern endgültig württembergischen Dorf Köngen, hatte seinen Alltag, Tiere, Pflanzen sowie seine menschlichen Begegnungen in einem liebevollen Skizzenbuch dokumentiert.² Ihm entnehmen wir eine präzise Abbildung der um 1720 dort tatsächlich gebrauchten Instrumente. Der erstaunliche Befund: In diesem Dorf musizierte man vor 300 Jahren mit einer Vielfalt an Instrumenten bis hin zur Harfe, wie wir sie aus einem heutigen Orchester kennen. Nebenbei widerlegt Pfisterer die Auffassung, Pauken und Trompeten seien dem Hofe und dem Militär vorbehalten – sie gehörten zur kirchlichen Festtagsmusik dazu.

Natürlich stand der Pfarrer auch der Kirchenmusik vor. Zur Köngener Orgel schreibt er mit Tinte unter sein Aquarell:

*Wo Glocken und Geläut die Leut zur Kirchen führen,
Wo Orgel und Gesang zusammen accordieren,
Wo von der Canzel schallt das reine Gotteswort,
Da ist die Kirche wol bestellt an solchem Ort.*



Das Kirchenorchester in Köngen legt zur Pause seine Instrumente ab: Clavichord (steht für die Orgel), Flöten, Violine, Viola, Oboen, Blockflöte, Fagott, Zinken (Lochhörner), Trompete, Posaune, Kontrabass, Laute, Pauken, Harfe. Der Mesner hat Wein und Wasser zur Erfrischung bereitgestellt. Der Köngener Pfarrer Daniel Pfisterer hat diesen Moment um 1720 mit Aquarellfarben festgehalten.

Eine solche wohl bestellte Kirchenmusik³ fand sich im Zeitalter Johann Sebastian Bachs in immer mehr Orten Württembergs. 1744 kam zudem mit Carl Eugen ein musikbegeisterter Herrscher auf den Thron, von Carl Philipp Emanuel Bach in Berlin unterrichtet. Die Bevölkerung nahm zu, es waren Jahrzehnte des Wohlstands.

Aus Schorndorf, Calw und Balingen sind Daten über die Ausstattung dieser Kirchenmusik überliefert. Demnach wurden dort um die zwölf bis 20 Instrumentalisten und Gesangssolisten mit jeweils zehn bis 25 Gulden Jahressalär entlohnt. Im Stellenplan vieler Amtsstädte war zudem der Stadtzinke- nist oder Stadtpfeifer mit seinen Gehilfen für viele Instrumente und Gelegenheiten zuständig, also auch hierfür. Wir können uns also für eine durchschnittliche Amtsstadt ein barockes Kirchenorchester vorstellen mit zwei bis drei Violinen bei der Stimmführung, Continuo, weiteren Instrumenten



Musiker und Komponisten einer begabten Familie. V.l.n.r.: Georg Daniel Auberlen (1728–1784) brachte 1756 von Markgröningen eigene Kompositionen mit. Nikolaus Ferdinand Auberlen (1755–1828) war als profunder Kenner der Musiktheorie auch Lehrer von Friedrich Silcher und Friedrich Glück. Wilhelm Amandus Auberlen (1798–1874) war Schulmeister und Vorstand des Fellbacher Gesangvereins.

und vier bis sechs Gesangssolisten. An Feiertagen holte man weitere Musikfreunde aus der Nachbarschaft hinzu. Heute sind nur wenige Instrumente von all dieser Pracht erhalten. Einen Notenbestand in größerem Umfang gibt es wohl nur für Schorndorf – und in kleinerem Maße auch für Fellbach. Dabei ist die Barockmusik heute wieder gefragt. Für die historisch informierte Aufführungspraxis setzt heute auch die Stuttgarter Bachakademie Nachbauten von Lauten, Truhenorgeln und Zinken ein, um einem Originalklang möglichst nahe zu kommen.

Das Fellbacher «collegium musicum» und die Kirchenmusik-Dynastie der Auberlen 1756–1874

Fellbach war 1739 mit knapp 1.700 Einwohnern (Amtsstadt Cannstatt 2.400) deutlich größer als Köngen. Es war größter Flecken im Cannstatter Amt mit guter Lage am Rande der Residenz. In Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts heißt es: *Die Kirchen Musik leitet der Schulmeister (...). Die jungen Leute, welche sich hierzu gebrauchen lassen, erhalten kein baares Gehalt, wohl aber waren sie bisher personalfrei [Anm.: sie mussten keine Frondienste leisten] und bekamen jährlich zwei malen von der Gemeinde Pflege je 15 Maas Wein [Anm.: heute 28 Liter], und 2 Laib Brot zu einem Music-Schmaus je an Ostern und an Kirchweyh (...), auch sind fähige Schulkinder ohne Abbruch der Schulstunden in Singen und außerdem im Klavierschlagen wie anderen musikalischen Instrumenten gratis zu unterrichten (...), damit man in Stand gesetzt wird, den Gottesdienst mit einer Musik zu verherrlichen.*⁴

Diese letzten Worte markieren Maß und Ziel, dem die Kirchenmusik zu genügen hatte. Über ein Jahrhundert, etwa von 1739 bis 1841, suchten Kirche, Gemeinde und Obrigkeit mit folgender Ausstattung eine Kirchenmusik in gewünschter Qualität auf die Beine zu stellen:

- schloss die Kirche einen Vertrag mit Johann Friedrich Schmahl über ein neues Orgelwerk zur *Verhütung ihres Gesangs*. Und schon 1780 investierte die Gemeinde wieder viel Geld in ihr Continuo. Ein Orgelbauer kam nun jedes Jahr zur Revision. Eine Stiftung zahlte ab 1758 Anschaffung und Pflege der weiteren Instrumente.
- Der Schulmeister gab Instrumental- und sogar Klavierunterricht für Dorfschüler, er leitete



Zugposaune der Balinger Kirchenmusik, gefertigt 1737 in der Nürnberger Werkstatt Friedrich Ehe.

wöchentliche Musikproben der Instrumente und Solisten. Auch als Gehilfen des Schulmeisters sollten gezielt qualifizierte Musiker eingestellt werden. Die Stelle des Fellbacher Dorfschulmeisters zählte zu den am höchsten besoldeten in Württemberg und kam der eines städtischen Lateinschulmeisters nahe.

- Doch ein festes Jahresgehalt für die Mitglieder des *collegium musicum* wie in den Städten gewährte man nicht, es blieb bei der Befreiung vom Frondienst und zweier Verköstigungen pro Jahr. Dass mit der Aufhebung der Frondienste in den 1820er-Jahren der Kirchenmusik die Instrumentalisten wegliefen, kann heute kaum verwundern.

Doch die musikalische Ausrichtung des Fellbacher Gottesdienstes fand nicht nur Zustimmung. 1763 mahnt der Dekan bei der Visite, über dem vielen Singen kämen die frommen Sprüche aus der Bibel zu kurz. Und ein Seiler namens Aldinger schimpfte 1771 auf der Gasse, Auberlen *seye ein lieder[icher] Schuelmeister, er könne nichts als musicieren, um das gabe er keine Pflaume.*⁵ Er wurde amtlich zurechtgewiesen. Der Hype um die Kirchenmusik behagte halt nicht jedem – wie denn auch!

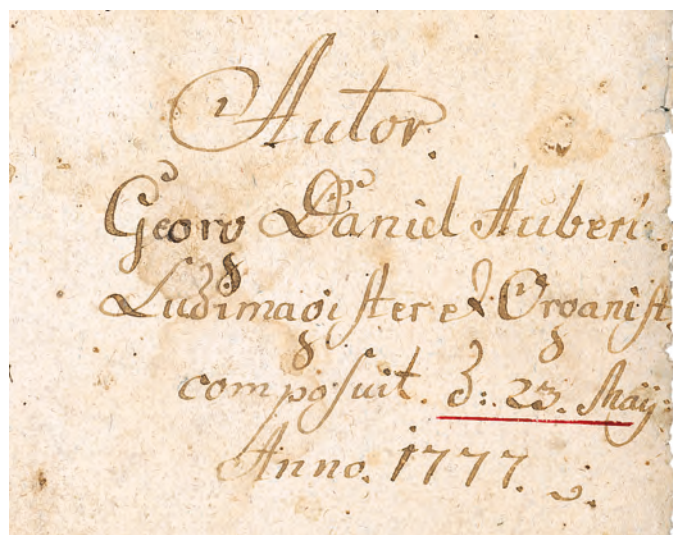


Samuel Gottlob Auberlen richtete als Musikdirektor in der Schweiz große Konzerte aus. Das Aquarell der Schaffhauserin Caroline Mezger zeigt ihn mit einer Schülerin beim Alltagsgeschäft.

Fellbach lockte 1756 den ersten der drei Auberlen, **Georg Daniel Auberlen** (1728–1784), mit einer gut dotierten Stelle und einer bereits eingerichteten Kirchenmusik. «GDA» brachte eigene Kompositionen und mit seiner ersten Frau Rosine auch eine gute Sopranistin aus Markgröningen mit nach Fellbach: *Eine gute Singerin, welche bei allhiesiger Kirchenmusik den Diskant mit viel Beifall gesungen*, so notierte Pfarrer Faber den regen Zuspruch seiner Gemeinde 1765 im Totenbuch. Georg Daniel hinterließ 1784 Teile eines eigenen Kantatenjahrgangs und eine eigene Anleitung zur Generalbasslehre.⁶ Auf ihn sollten zwei Familienmitglieder die musikalische Tradition in Kirche und Schule fortsetzen. Obwohl alle drei nur durch väterliche Anleitung in den Lehrberuf kamen, gehörten sie zu den wenigen Gebildeten im Ort. Sie waren ausgezeichnete Organisten, gute Gebrauchskomponisten und sie waren ausgezeichnet vernetzt.

Nikolaus Ferdinand Auberlen (Schulmeister 1784–1828) war Neffe von Georg Daniel und *bester Organist im Amte Cannstatt*. Er war ein Kind der Aufklärung, den Ideen von Pestalozzi verpflichtet, ein Musiktheoretiker, der sich über Berichte und Noten über das aktuelle musikalische Geschehen auf dem Laufenden hielt. *Durch Auberlen lernte ich die damals lebenden und wirkenden Tonkünstler kennen*, attestierte ihm später sein Provisor des Jahres 1807, Friedrich Silcher. Nikolaus Ferdinand steuerte Lieder und Choräle zu den Gesang- und Choralbüchern von 1791, 1799 und 1816 bei.

Samuel Gottlob Auberlen (1758–1829) führte als Sohn von Georg Daniel Auberlen ein von Musik



«Ludimagister et Organist» nannte sich Georg Daniel Auberlen auf seinen Noten. Gelernt hatte er ausschließlich beim Vater.

27 Aug 1780
 Danck-Cantate
 Auf die Einweyhung der Kirche und Orgel.
 v. Samuel Gottlob Auberlen
 Anno 1780
 27. Aug. 1780
 vollzogen wurde.
 2. Violinen, 2. Trompeten, Sympanio, Viola, Violoncello & Orgel.
 Canto, Alto, Tenor & 2 Bassen.
 Tutti
 Maestoso

«Danck-Cantate von Samuel Gottlob Auberlen auf die Einweyhung der Kirche und Orgel, welche den 27. August [1780] vollzogen wurde» mit je zwei Violinen, Trompeten, Pauken, dazu Viola, Cello, Orgel und je eine Sopran-, Alt-, Tenor- und zwei Bass-Stimmen.

geprägtes Leben. Mit zehn Jahren bereits erfreute er von der Orgelempore mit seiner Knabenstimme die Gemeinde so lange, bis ihm die Halsdrüsen schwellen. Fanatisch übte er an der Violine, musste für den Vater alle Generalbassregeln mit dem Stecken einprägen lassen und begeisterte sich als Jugendlicher für Niccolò Jommellis Opern. Er verweigerte sich dem Schuldienst, spielte zeitweise im Stuttgarter Hoforchester, ging in die Schweiz als Dirigent und Musiklehrer.⁷ 1817 brachte er, ganz den aktuellen Ansprüchen seiner Zeit verpflichtet, in Schaffhausen eine Anleitung für den vierstimmigen Gesang heraus. Endlich wurde er im Jahre 1817 Musikdirektor und Organist am Münster in Ulm. 1824 verfasste er ein lesenswertes Selbstporträt.⁸

Bereits Amtsverweser für den Vater, ging **Wilhelm Amandus Auberlen** (Schulmeister 1828–1874) noch ans Esslinger Lehrerseminar. Wilhelm Amandus stellte die Kirchenmusik auf Vokalmusik um, übernahm später engagiert die Leitung des Gesangsvereins. Als die Krone seiner Schulleistungen ist der Gesang zu begreifen, schrieb später einer seiner Provisoren, und: seit seiner Fellbacher Zeit habe er nie wieder Schüler so trefflich und sicher singen hören wie die Schüler Auberlens. Und im Rückblick auf seinen 100. Geburtstag hieß es: *Sein Männerchor errang unter den ländlichen Vereinen beim ersten Preis-singen des Schwäbischen Sängerbunds den 1. Preis.* Wil-

helm Amandus begleitete die Wende von der reich orchestrierten Kirchenmusik zum vierstimmigen Choral zweifellos aus vollem Herzen.

Taktgeber: Die musikalische Rhythmisierung des Kirchenjahrs mit seinen Sonn- und Festtagen

Wie sah der Alltag der Kantoren- und Organistentätigkeit der Fellbacher Schulmeister aus? Man wollte Neues bieten, dem Kirchenjahr folgend jeden Sonntag anders gestalten, hatte aber nur begrenzte Notenabschriften, Zeit und Personal zur Verfügung. Eine behäbige Gemeinde galt es stets auch mitzunehmen, ohne dass diese übt. Denn das *collegium musicum* probt einmal die Woche, die Gemeinde jedoch nicht. Also hieß es improvisieren, neu arrangieren und Einzelnes auch selbst komponieren. Nikolaus Ferdinand hatte sich einmal selbst *einen alten Uhrenreparierer* genannt: Altes wird zweit- und drittverwendet. Doch mahnt er: *Das Verändern beim Wiederholen ist heut zu Tage unentbehrlich.*⁹ Freitags hieß es eine Kantate mit dem Federkiel zu Papier bringen, samstags zu proben und sonntags aufzuführen. Gute Netzwerke waren hier unabdingbar.

Nehmen wir ein Beispiel heraus aus einer zwölfseitigen Pfingstkantate von Georg Daniel Auberlen mit etwa sieben Minuten Aufführungsdauer. Neben der vierseitigen Partitur sind sieben der acht Einzel-

stimmen überliefert, hier auf vier Zeilen ein Solo für Sopran (= *Canto*): *Der Heilige Geist wird die Welt strafen um das Gericht*, gefolgt von (*Recit tacet*) einem Recitativ mit sechs Takten für Sopran und Bass und einem Choral, wegen der Tonhöhe eher von der Canto-Solostimme, ohne Mitsingen der Gemeinde. Der Choral verwendet die dritte Strophe des Liedes *O Heiliger Geist, kehre bei uns ein* nach der Lehnmelodie *Wie schön leuchtet der Morgenstern*.

Zwei Beobachtungen bezüglich der Instrumente: Eine fehlende Bratsche weist auf personelle Engpässe hin, sie gehörte zur Standardbesetzung. Man musste eine gewisse Zeit ohne sie auskommen. Eine zweite Oboenstimme, auf dem Titelblatt nicht angegeben, fügte Georg Daniel nachträglich hinzu, vielleicht als einer seiner Schüler zu Pfingsten weit genug war für seinen Auftritt. Sie folgt im Wesentlichen der zweiten Violine. Der Organist und Kenner der barocken Kirchenmusik Damian von Maltzahn beschreibt die aus den 1760er-Jahren stammende Pfingstkantate so: *Der Schwierigkeitsgrad der Auberlen-Kantate bewegt sich etwa bei dem, was an Kantaten aus den Oberamtsstädten auch überliefert ist. Die Sätze sind allerdings tendenziell kürzer, die Soli (Arien) nicht so virtuos und ausladend wie bei den Stuttgarter Hofkomponisten G. Ph. Bamberg oder Georg Eberhardt Dunz.*¹⁰ Natürlich hat der gut vernetzte Georg Daniel Werke der beiden Stuttgarter Hofkomponisten gekannt, einen Kantatenjahrgang von Dunz eigenhändig abgeschrieben – für den eigenen Gebrauch.¹¹ Maß genommen an ihnen hat er also schon – aber seine Mittel waren halt bescheiden.

An Fest- und Feiertagen war die Fellbacher Kirchenmusik weithin berühmt und zog viel Publikum aus der Nachbarschaft an, so erinnert sich Ferdinand Auberlen, Jahrgang 1826, an die Familienüberlieferung. Bei der festlichen Einweihung der erneuerten Orgel 1780 kann man sich diesen Zustrom gut vorstellen. Mit der *Danck-Kantate* des 22-jährigen Sohnes Samuel Gottlob Auberlen, geschrieben zur Einweihung eines ganz neu errichteten größeren Kirchenschiffs mit erneuerter Orgel für die stark gewachsene Gemeinde, ist wohl einer der Höhepunkte der Fellbacher Kirchenmusik überliefert.¹² Einem Eingangschor folgt eine Sopranarie bis zum hohen

,h', eine Altarie sowie eine majestätische Bassarie mit Koloraturen, ein Schlusschoral schließt den Rahmen. Die üppige Besetzung zeigt, es handelt sich um Festtagsmusik. Das *collegium musicum* bestand aus mindestens 14 Mitgliedern, wir dürfen darunter auch den einen oder anderen auswärtigen Musiker vermuten. Der Leser kann die virtuoseren Passagen vielleicht erahnen. Eine Musik für die Ohren! Wir sind von einem behäbigen Dorfe weit entfernt, nicht weit entfernt vom Niveau weit größerer Amtsstädte.

Die Landeskirche hatte eine Woche zuvor noch versucht, die Aufführung zu verhindern. Man solle *alle so überflüssige als kostspielige Ceremonien, vornehmlich aber alle Üppigkeiten, (die) zu einer Entheiligung degenerieren würde(n), sorgfältigst vermeiden*, mahnt das Konsistorium das Dekanat Cannstatt¹³. Die Titelzeilen von Samuel Gottlob lassen jedoch eine Durchführung vermuten. Unter Johann Georg Müller, Pfarrer von 1763–98, schwelgte Fellbach noch ganz in barocker Pracht.

Auflösung und Niedergang: Bildungsideen der Aufklärung machen der Kirchenmusik den Garaus

Es war ein Ende auf Raten. Wilhelm Amandus Auberlen schildert 1824 in einer Denkschrift an den Stiftungsrat die Schwierigkeiten, in die die Kirchenmusik mit Aufhebung der Frondienste gekommen



«Das alte Schulhaus und die Kirche in Fellbach» in stark idealisiertem Zustand. In die Mauer der Wehrkirche hineingebaut, war die Schule in einem erbärmlichen Zustand. Gegen manchen «Aberglauben» ließ Pfarrer Kohler im Jahre 1800 die «beschwerlichen Steinmassen» abreißen, um der Volksbildung eine neue Schule zu bauen. Singen stand mit zwei Wochenstunden im Lehrplan. Aquarell, um 1800.



Seit 1740 verpflichtete ein recht lebensnaher Engel oben auf der Orgel die musikbegeisterten Fellbacher auf den Zweck einer jeden Kirchenmusik.

war. Der Leser erfährt endlich Namen und erhält zugleich Einblick in seinen täglichen Kampf, junge Handwerker gegen den Druck der Eltern im fingerfertigen Violinspiel zu unterweisen. Letztlich machte aber ausgerechnet eine Bildungsbewegung im Gefolge der Aufklärung der Kirchenmusik den Garaus. Das Singen wurde als Unterrichtsfach ernsthaft betrieben, profane und religiöse Absichten eingeschlossen. Lehrer und Schüler wurden vom Konsistorium seit 1823 als aktive Mitglieder bürger(schaft)licher Liederkränze und Gesangsvereine herangezogen und angeleitet. Die Dinge drehten sich um: In Schorndorf musste der Liederkranz gar bei der Gestaltung des Gottesdienstes aushelfen, weil der Kirchenmusik die Stimmen fehlten. Die Gründung des Gesangsvereins 1841 kann wohl als Ende der Fellbacher Kirchenmusik mit Orchester, Chor und Solostimmen gelten.

In Fellbach wurde der pietistische Einschlag nun spürbar. Die menschliche Stimme galt Wilhelm Amandus in der erwähnten Denkschrift von 1824 als unersetzlich, weil direkt von Gott erschaffen. Sie vor allen anderen Stimmen sollte Gott loben. Die Violine hingegen wurde ins lustvolle Italien (zurück-)verwiesen: *alle Violin=Musik, die überhaupt eine Pflanze ist, welche in ein anderes Clima gehört, (sollte) aufhören, und der Sing=Chor sollte nur von der Orgel und den Posaunen sanft begleitet werden (...). Heilige Worte in einer heiligen Weise abgesungen, mit Instrumenten begleitet, die ganz der Würde des Gottesdienstes entsprechen, (...) müßten doch in der That das christliche Gemüth*

stärker für das Höchste und Ewige entflammen, als die Töne der Geige, die bald auf dem Tanzboden gehört werden, wo sie nicht selten zu ausschweifender Sinnlichkeit verleiten.

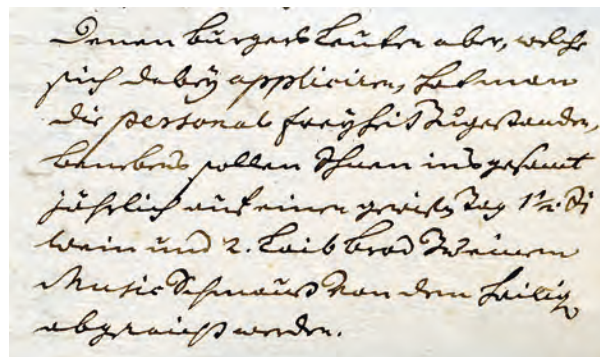
Auch mit dem bisher in Fellbach so gelobten Sopran tat man sich nun schwer – Frauen verschwanden als schwaches Geschlecht aus den Chören. Wie die Violine war auch der stimmführende Sopran perdu, eine Verstärkung des Gemeindegesangs wurde vorwiegend auf Orgel und Posaune beschränkt. Zweifellos hat Wilhelm Amandus es verstanden, die Musiktraditionen seiner Vorläufer in diesem Sinne fortzusetzen.

Höchst engagiert und erfolgreich heimste er mit der Neuorientierung von Gemeindegesang und seinem neuen Gesangsverein viel Lob ein. Wenn die Landessynode 1850 zufriedenstellende Zustände in den Städten und Dörfern bilanzierte, galt dies ohne Zweifel auch für Fellbach: *Nun sind also in den Schulen Württembergs junge Menschen herangebildet worden, die Singen nach Noten gelernt hatten, die eine Ahnung von vierstimmigem Chorgesang und so die Voraussetzung erworben hatten, aktive Mitglieder eines Kirchenchores oder Gesangsvereins zu werden.*¹⁴

ANMERKUNGEN

- 1 Der Beitrag beruht auf Recherchen für einen Festvortrag zum 175-jährigen Jubiläum des Philharmonischen Chores Fellbach am 24. Juli 2016.
- 2 Faksimiliert und kommentiert mit dem Titel: Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen, Geschrieben und gemalt von Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, begonnen im Jahre 1716. Hrsg. vom Württ. Landesmuseum und dem Geschichtsverein Köngen, 2 Bände, Stuttgart 1996, S. 84.
- 3 Damian von Maltzahn, Die ‚wohlbestallte Kirchenmusik‘ im Lande Württemberg von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts am Beispiel Schorndorfs. Thematischer Katalog der Musikhandschriften und Untersuchungen zum Repertoire. Hausarbeit an der Hochschule für Kirchenmusik 1993. Dieser Arbeit verdanken sich zahlreiche der folgenden Daten, hier nicht weiter im Einzelnen nachgewiesen. – Der landesweit einzigartige Schorndorfer Bestand an Kirchenkantaten 1720–1850 mit zahlreichen nur dort überlieferten Werken wurde 2012 mit 900 Titeln vorbildlich erschlossen und harret heute im Landeskirchlichen Archiv der Bearbeitung. <https://opac.rism.info/metaopac/start.do?View=rism>.
- 4 StAFe Fe-1868, Prämissenbuch der Stiftungspflege Fellbach 1840–1891 sowie Fe-1005 Schulwesen, Nr. 14: Einkommensteile der Schul-, Organisten- und Mesnerstelle.

- 5 StA Fellbach, Fe-0302 fol 178.
- 6 WLB cod mus II fol 59a, 32 Kirchenmusiken 1755–1771 aus einem oft überarbeiteten Kantatenjahrgang sowie fol 59b, 8 Kantaten für festliche Gelegenheiten; ferner als fol 59c eine gebundene Generalbaß- und Tonsatzlehre. An Instrumenten finden sich im Nachlass u.a. Hausorgel, Zither, Laute sowie drei Harpfen, StAF Fe-0813, Nr. 31.
- 7 Thomas Nussbaumer, Samuel Gottlob Auberlen, Vom bewegten Leben eines schwäbischen Musikus, in: Musik in Baden-Württemberg 2007, S. 32. Dort weitere Literatur.
- 8 Samuel Gottlob Auberlen, Versuch einer kurzen leichtfaßlichen Anleitung zum vierstimmigen Choralgesang mit besonderer Rücksicht auf das allgemeine Bedürfnis in den Schulen. Schaffhausen 1817. – Samuel Gottlob Auberlen's, Musikdirektors und Organisten am Münster in Ulm und der allgemeinen Schweizerischen Musikgesellschaft ordentliches Ehrenmitglied Leben, Meinungen und Schicksale, Ulm 1824. – Im Stadtarchiv Fellbach findet sich eines der wenigen Exemplare. Der Familiennachlass Auberlen ist dort unter ARF-8001ff verzeichnet.
- 9 WLB cod.mus.II.61a. Hss. Notiz zu Sonaten von C.F.E. Bach.
- 10 Stellungnahme vom 14. 9. 2016.
- 11 WLB cod.mus.II.61, 29 Kantaten von Dunz nach dem Kirchenjahr geordnet, alle mit Einzelstimmen, teilweise auch in Partitur. Die Kopie stammt wahrscheinlich von G. D. Auberlen, heißt es im Inventar.
- 12 Die Luther-Kirchengemeinde in Fellbach hat am 27. November 2016 mit einer festlichen Neuaufführung der Danck-Cantate ihre gänzlich erneuerte Orgel eingeweiht.



Neben einer Befreiung von Frondiensten sollen den Orchestermitgliedern insgesamt jährlich auf einen gewissen Tag 1 ½ Imi Wein und 2 Laib Brod zu einem MusicSchmaus von dem Hailig[en] (der Kirchenpflege) abgeraicht werden.

- 13 Brief Konsistorium an Dekanat Cannstatt, LKA Dekanat Cannstatt, Nr. 106d.
- 14 Martin Wissner, Die pfarramtlichen Gesang-Berichte. Ein Beitrag zur Entstehung der Gesangvereine im 19. Jh., in: Studien und Berichte zur Volkskunde 1971–73, S. 93–96. – Damian v. Maltzahn, Christel Köhle-Hezinger, Thilo Frank und Tilman Heiland sei Dank für fachlichen Rat, den Stadtarchiven Calw, Balingen und Schorndorf Dank für Hinweise.

Freuen Sie sich auf die wahrscheinlich größte Weinprobe in der Wein-Heimat-Württemberg.

WÜRTTEMBERGER WEINSALON



ENTDECKEN . PROBIEREN . GENIESSEN

09. APRIL 2017 · 11 BIS 18 UHR

Probe: über 200 Weine · Speisen: Restaurant Parkcafé Ludwigsburg · Musik: Stuttgarter Saloniker

MUSIKHALLE LUDWIGSBURG · BAHNHOFSTRASSE 19 · 71638 LUDWIGSBURG

www.weinsalon.org

GUTSCHEIN



Vergünstigter Eintrittspreis: 13.-€* (anstatt 20.-€)

* Gültig für 1 Person – einfach Coupon ausschneiden und an der Kasse vorlegen.



Die über einen Meter lange «Proganochelys» aus Trossingen, 205 Millionen Jahre alt, war bis vor kurzem die bestbekannte frühe Urschildkröte. Sie hatte bereits einen vollständigen Panzer, zahnlose Kiefer mit Hornschneiden und einen teilweise einziehbaren Hals, bewehrt mit Knochendornen.

Rainer Schoch

Opaschildkröte: Ein neuer Fund aus Baden-Württemberg beleuchtet den Ursprung der Schildkröten

Jeder weiß, was eine Schildkröte ist: Ein Kriechtier mit knöchernem Panzer, einziehbarem Hals und zahnlosem Kiefer. So einfach sich Schildkröten beschreiben lassen, so schwierig ist es, ihren stammesgeschichtlichen Ursprung zu erklären. Denn anders als bei vielen Tier- und Pflanzengruppen mangelt es noch immer an plausiblen Vorfahren. Zwar haben Ablagerungen aus der frühen Dinosaurier-Zeit gerade auch aus Baden-Württemberg prächtige Fossilien von Schildkröten geliefert. Doch waren diese Tiere bereits in fast jeder Hinsicht voll ausgebildete Vertreter ihrer Gruppe. Sie tragen deshalb leider wenig zur Klärung der beiden wichtigsten Fragen bei, welche die Schildkrötenforschung bis heute umtreibt: (1) Wie sahen ihre Vorfahren aus und (2) wie kam es zur Bildung des merkwürdigen Panzers, der in seinem Bau einmalig im Tierreich ist?

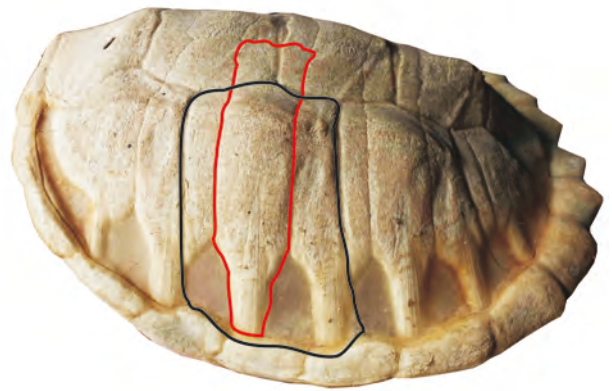
Nun könnte man denken: Schildkröten mögen zwar merkwürdig aussehen, aber ihre Anatomie wird doch letztlich der entsprechen, die man von anderen Reptilien schon kennt. Doch gerade wenn man mit dem Auge des Anatomen hinschaut, entdeckt man eine Fülle von Besonderheiten. So ist der Schildkrötenpanzer recht kompliziert gebaut: Zwei knöcherne Halbschalen (eine oben, eine unten) wer-

den von Hornschildern überlagert, mit denen sie eng verzahnt sind. Die Grenzen der Hornplatten verlaufen dabei versetzt zu den Knochengrenzen. Während das Horn in der äußersten Hautschicht (Epidermis) gebildet wird, vergleichbar unseren Fingernägeln oder den Schuppen der Reptilien, wächst der Knochen in einer tieferen Hautschicht (Dermis). Doch im Unterschied zu allen anderen gepanzerten Tieren – wie zum Beispiel den Krokodilen – wird der Schildkrötenpanzer nicht nur von äußeren, in der Unterhaut entstehenden Skelettelementen gebildet, sondern auch von den Wirbeln und Rippen, die aus der Tiefe des Körperinneren hochwachsen.

Anschaulich konnten Entwicklungsbiologen zeigen, wie beim Embryo die Schildkrötenrippe bis in die äußeren Hautschichten wächst und dort eine breite Platte bildet. Eine nur beim Embryo vorhandene Zellansammlung am späteren Panzerrand fungiert hier als Taktgeber. Er regt die Zellen an der Rippen spitze dazu an, sich in Richtung des Panzerandes zu vermehren anstatt nach unten zu wachsen. Auch aus den Aufsätzen der Rumpfwirbel entwickeln sich flächige Fortsätze, die den Rückenpanzer oben abschließen. Hier wird also, einmalig unter Wirbeltieren, ein wesentlicher Teil des Innenskeletts

zu einem Bauelement des Außenskeletts! Das hat Folgen für den gesamten Rumpf: Atmung und Fortbewegung müssen anders organisiert werden als bei gewöhnlichen Landwirbeltieren.

Zunächst aber hat die veränderte Position der Rippen eine ganz grundlegende Änderung im Skelett zur Folge: Das Schulterblatt, das sich gewöhnlich außerhalb der Rippen befindet, ist bei Schildkröten in den Rippenkorb hinein verlagert worden. Das hat die Evolutionsbiologen lange beschäftigt: Auf welche Weise und vor allem wie schnell vollzog sich dieser Schritt in der Evolution? Für Schildkröten ist das ein ganz wesentlicher Aspekt, denn ihr stabförmiges Schulterblatt verstrebt nicht nur die beiden Panzer-



Der knöcherne Panzer der heutigen Schnappschildkröte (»Chelydra«) besteht aus verbreiterten Rippen (roter Umriss), die von Hornschildern (schwarzer Umriss) überlagert wird. Diese Konstruktion ist einmalig im Tierreich.



Bereits »Proganochelys« hatte die verbreiterten Rippen, die den Rückenpanzer bilden. Blick von unten in den Panzer.

schalen miteinander, sondern ist sogar gelenkig mit dem Rückenpanzer verbunden. Eine Rotation um die Längsachse des Schulterblatts ermöglicht dem Arm, einen viel weiteren Schritt zu machen, als das unter den eingeschränkten Bedingungen des Panzers möglich wäre. Auch die Atmung erfuhr wesentliche Veränderungen, nachdem die Rippen starr geworden waren. Landwirbeltiere atmen nämlich durch Erweitern des Rippenkorbes, wodurch Luft in die Lungen gesaugt wird. Durch den Einbau der Rippen in den Panzer war diese Bewegung unmöglich geworden. Die zum Einsaugen der Luft benötigten Muskeln setzen daher bei Schildkröten an einem Schlauch an, der die Lungen umgibt und auch mit dem rotierbaren Schultergürtel verbunden ist – daher ist ein Atmen bei Schildkröten ohne Bewegung der Arme nicht möglich.

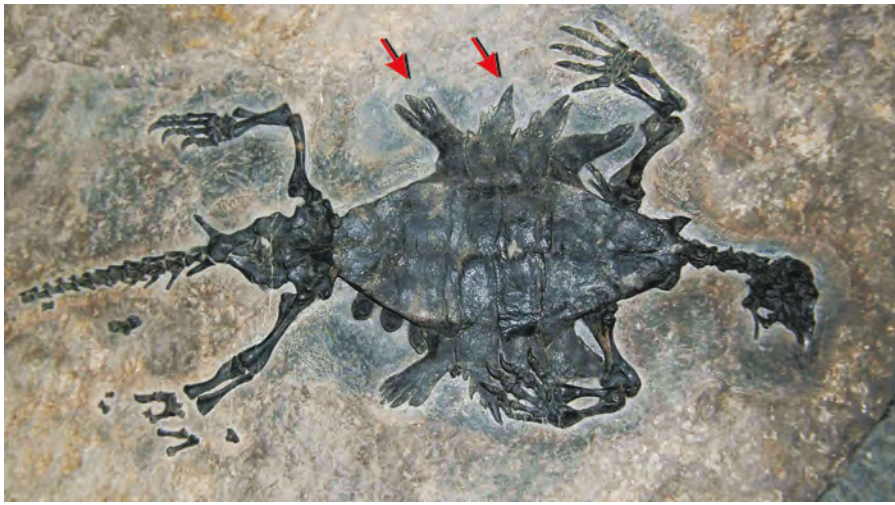
Der Körperbau der Schildkröten ist also stark abgewandelt. Bindeglieder, die zeigen könnten, wel-

che Schritte die Evolution genommen hat, fehlten bisher. Das betrifft auch den Schädel, der bei Schildkröten bis auf die Nasen- und Augenöffnungen geschlossen ist. Darin unterscheiden sich diese Kriechtiere von allen anderen Reptilien, die gewöhnlich zwei große Öffnungen in der Schläfe besitzen, an denen kräftige Kiefermuskeln ansetzen.

Dem Schädelbau wurde lange Zeit von Paläontologen große Bedeutung beigemessen. Zeigten doch Fossilfunde früher Reptilien aus dem Erdaltertum, dass eine geschlossene Schläfe der ursprüngliche Zustand der Reptilien gewesen sein muss – Schildkröten deutete man entsprechend als Überlebende einer urtümlichen Gruppe, der sogenannten Parareptilien, die im Karbon und Perm weit verbreitet waren. Die traditionelle Vorstellung war daher, dass Schildkröten sehr ursprünglich und mit den anderen heutigen Reptilien (Echsen, Brückenechsen, Krokodilen) und den Vögeln nicht näher verwandt sind.



Die Urschildkröte »Proterochersis« war ein Zeitgenosse von »Proganochelys«. Ihr Panzer war höher gebaut und liegt meist als Steinkern vor, in dem auch Abdrücke der Hornschilder erhalten geblieben sind.



Die Urschildkröte «*Odontochelys*» (Zahnschildkröte) aus China, 220 Mio. Jahre alt, hatte einen vollständigen Bauchpanzer, dessen seitlicher Rand zahlreiche Dornen trug (Pfeile). Der Rückenpanzer war noch nicht geschlossen.

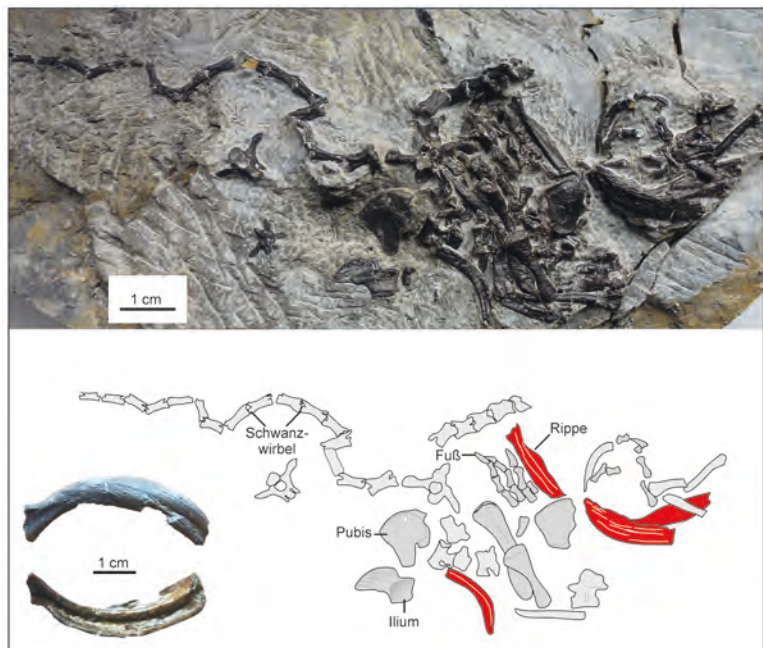
Unsere neuen Funde tragen nun dazu bei, dieses Bild zu korrigieren. Sie geben endlich konkrete Antworten auf die beiden oben gestellten Fragen nach der Herkunft und der Entstehung des Panzers der Schildkröten.

*Schwäbische Funde im Mittelpunkt:
Älteste Schildkröten mit geschlossenem Panzer*

Schildkröten haben im Allgemeinen gute Aussichten, fossil erhalten zu bleiben. Ihr massiver Panzer ist einfach unverwundlich. So wundert es nicht, dass man aus vielen Perioden der Erdgeschichte urtümliche Schildkröten kennt. Deutschland bildet dabei eine wichtige Fundregion: Tatsächlich waren *Proganochelys* und *Proterochersis* – die ältesten Schildkröten mit voll ausgebildetem Panzer – «echte Württemberger». Ihre Panzer fanden sich in den groben Sandsteinen des schwäbischen Mittelkeupers (ca. 215 Mio. Jahre alt), die nach ihrer früheren Verwendung als Fegsand in Zimmern und Hausfluren auch Stubensandstein genannt werden. Diese Fossilien bilden zentnerschwere sogenannte Steinkerne, eine Fossilhaltung, bei welcher die Füllung eines Gehäuses erhalten geblieben ist, das gehäusebildende Skelett aber nur schlecht oder gar nicht. Der erste Schildkrötenfund war ein solcher Steinkern; er wurde bereits 1886 aus Aichtal im Schönbuch gemeldet. Diese frühe Schildkröte, *Proganochelys quenstedti* genannt, erreichte über

einen Meter Länge. In Aixheim und Trossingen fanden sich Anfang des 20. Jahrhunderts dann wunderschön erhaltene Skelette dieser Urschildkröte. Sie hatte zwar einen recht flachen Panzer, aber kräftige Extremitäten, die an Landschildkröten erinnern. Der kurze Hals konnte vermutlich eingezogen werden, war aber durch lange Knochenstacheln geschützt. Auch der Schwanz war stachelbewehrt. Die Panzer dieser frühen Kolosse bestanden bereits aus sämtlichen Elementen, die man auch bei heutigen Schildkröten findet. Der Schädel hatte, ebenfalls wie bei heutigen Verwandten, eine vollständig geschlossene Schläfe. Die Kiefer waren unbezahnt und trugen Hornschneiden, doch im Gaumen befand sich eine Batterie kleiner Zähnchen, die heutigen Schildkröten zwar fehlt, aber von vielen urtümlichen Echten bekannt ist. Der geologisch etwas ältere Vetter *Proterochersis* wurde an zahlreichen Stellen im Schwäbischen Wald gefunden. Schädel und Extremitäten sind zwar noch immer unbekannt, doch ist der Panzer besonders gut überliefert. Bei dieser Art blieben

lichen Elementen, die man auch bei heutigen Schildkröten findet. Der Schädel hatte, ebenfalls wie bei heutigen Verwandten, eine vollständig geschlossene Schläfe. Die Kiefer waren unbezahnt und trugen Hornschneiden, doch im Gaumen befand sich eine Batterie kleiner Zähnchen, die heutigen Schildkröten zwar fehlt, aber von vielen urtümlichen Echten bekannt ist. Der geologisch etwas ältere Vetter *Proterochersis* wurde an zahlreichen Stellen im Schwäbischen Wald gefunden. Schädel und Extremitäten sind zwar noch immer unbekannt, doch ist der Panzer besonders gut überliefert. Bei dieser Art blieben



Die Opaschildkröte «*Pappochelys*» aus Vellberg, 240 Mio. Jahre alt, ist durch mehr als ein Dutzend zerfallener Skelette belegt (oben). Ihre verbreiterten, dachförmigen Rippen (unten links im Fossil, rechts in rot markiert) sind jenen von «*Odontochelys*» zum Verwechseln ähnlich.

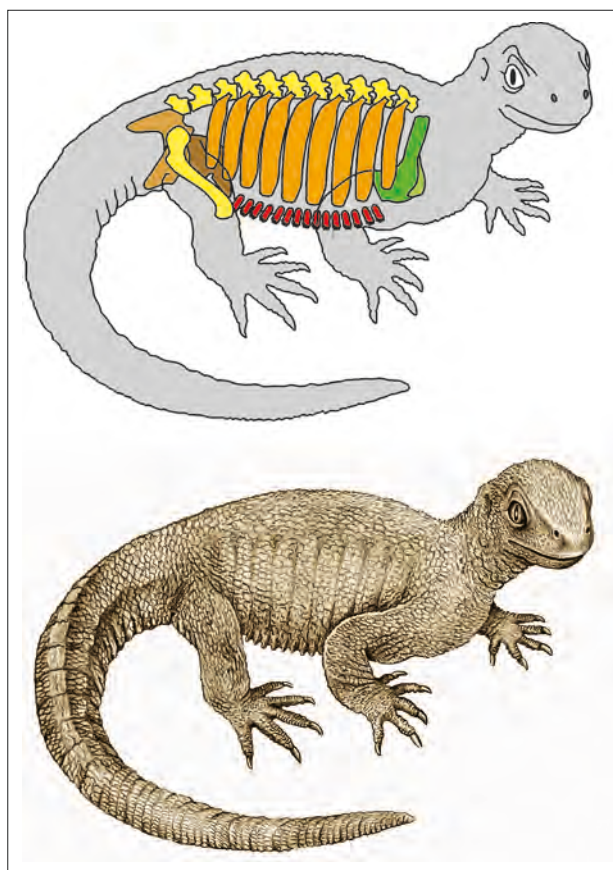
nämlich nicht nur die Knochenschilder erhalten, sondern auch Abdrücke der Hornschilder – ein Glücksfall, denn Horn selbst ist fossil meist nicht erhaltungsfähig.

Die württembergischen Urschildkröten sind nach heutiger Kenntnis nur besonders gut bekannte Beispiele einer viel artenreicheren Gruppe. In Argentinien, Südafrika und Grönland hat man Verwandte der schwäbischen Arten geborgen, die eine weite Verbreitung dieser robusten, vermutlich pflanzenfressenden Tiere bezeugen.

Die chinesische Zahnschildkröte – ein neuer Fund stellt alles auf den Kopf

Die letzten zwei Jahrzehnte haben manche paläontologische Sensation aus dem Reich der Mitte erbracht, darunter die gefiederten Dinosaurier aus Liaoning, der Partnerregion von Baden-Württemberg. Diese 120 Millionen Jahre alten, kreidezeitlichen Funde haben unser Bild von den Dinosauriern für immer verändert: Die urzeitlichen Riesen waren keine schuppigen Kaltblüter, sondern trugen Federn wie heutige Vögel, mit denen sie eng verwandt sind.

Im Jahre 2008 wurden aus viel älteren Schichten in Südchina wiederum neuartige Fossilfunde gemeldet, die nun auch neue Einblicke in die Evolution der Schildkröten gewährten. In dunklen Kalksteinen, in einem tropischen Flachmeer abgelagert, waren Skelette einer Urschildkröte gefunden worden! Schildkröten, so schien es bis dahin, waren an Land entstanden, denn ihre bislang ältesten bekannten Verwandten stammten alle aus festländischen Ablagerungen. Diese um 5–10 Millionen Jahre älteren und deutlich ursprünglicher als die schwäbische Schildkröte *Proterochersis* gebauten Tiere stammten aber aus dem Meer. Die etwa 60 cm langen Urschildkröten glichen heutigen Schildkröten bereits in ihren Körperproportionen und hatten einen geschlossenen Bauchpanzer. Allerdings fehlten wesentliche Teile des Rückenpanzers und die Kiefer trugen noch Zähne. Nach dem griechischen Wort für Zahn (*odous*) nannte man die neue Art *Odontochelys semitestacea* – «Zahnschildkröte mit halbem Panzer». Der Rückenpanzer der Zahnschildkröte bestand nur aus einer Reihe schmaler Knochenplatten über der Wirbelsäule und den Rippen, die bereits nach außen gewachsen und verbreitert waren. Zwischen den Rippen klafften aber noch breite Lücken, und die randlichen Platten, die den Panzer heutiger Schildkröten seitlich abschließen, fehlten. Die Rippen waren nur noch leicht gekrümmte Stäbe, aus denen oben ein Dach ausgewachsen war. Damit ähneln sie den Rippen von Schildkrötenembryonen, aber sie



Rekonstruktion des Skeletts und mutmaßliches Erscheinungsbild von «Pappochelys». Schildkrötenmerkmale sind neben den verbreiterten Rippen (orange) die verlängerten Wirbel (gelb), das stabförmige Schulterblatt (grün), sowie der Bau des Beckens (braun). Anstelle des Bauchpanzers befanden sich massive Bauchrippen, die bereits im Verschmelzen begriffen waren (rot).

erinnern auch an die Rippen erwachsener Meeresschildkröten, bei denen der Knochenpanzer nicht geschlossen ist, was die Tiere leichter und beweglicher macht.

Das führt nun genau zur Streitfrage, die sich an *Odontochelys* entzündete: War diese Urschildkröte tatsächlich so urtümlich, wie es die Rippen suggerierten, oder handelt es sich bei dieser möglicherweise wasserlebenden Art einfach um eine frühe Meeresschildkröte, die den Rückenpanzer schon wieder reduziert hatte? Immerhin belegen ihre bezahnten Kiefer, dass sie im Stammbaum unterhalb von *Proganochelys* abzweigt sein muss. Damit war sie – Panzer hin oder her – unbestreitbar der urtümlichste und zugleich älteste sichere Vertreter der Schildkrötenlinie.

Merkwürdige Skelette aus einem Hohenloher Schotterwerk

Der Steinbruch Schumann bei Vellberg, einem sehenswerten Städtchen im Hohenlohekreis, hat seit

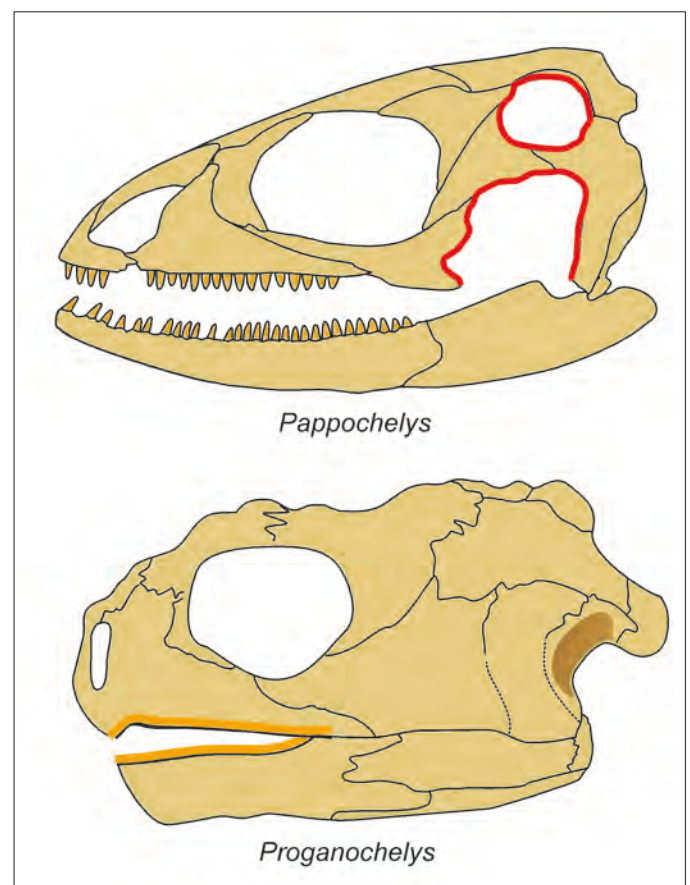
30 Jahren regelmäßig Fossilfunde geliefert. Das Schotterwerk erschließt die oberen 60 m des Muschelkalks, einer Meeresablagerung der Mitteltrias, die den chinesischen Ablagerungen sehr ähnlich ist. Die reichsten Funde stammen aber aus dem darüber lagernden Lettenkeuper, einem Gesteinspaket, das in einem großflächigen Flussdelta abgelagert wurde. In den grauen bis schwarzen Tonsteinen, die zwischen den Flussrinnen enthalten sind, finden sich häufig Zähne und Skelettreste von Sauriern, die in den Sümpfen und Süßwasserseen des Deltas lebten.

Zunächst waren es Privatsammler, die hier immer neue Funde entdeckten. Angespornt durch die spektakulären Saurierfunde beim Autobahnbau nahe Kupferzell gruben sie Jahr für Jahr auf immer größeren Flächen, die der Steinbruchbesitzer für sie stehen ließ. Um das Jahr 2000 begannen wir vom Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart mit einer langfristig angelegten wissenschaftlichen Grabung. Dabei wurden erstmals Reste kleiner Reptilien entdeckt, die meistens zerfallen, oft unvollständig und in der Regel schwer zu deuten sind. Da fast alle diese Arten bisher unbekannt waren, dauerte es mehrere Jahre, bis wir gelernt hatten, die verschiedenen neuen Formen auseinanderzuhalten. Es zeigte sich, dass wir neben Vorläufern heutiger Echsen und Brückenechsen vor allem entfernte Verwandte der Krokodile und Dinosaurier gefunden hatten (siehe Schwäbische Heimat, Heft 2014, Heft 2, S. 143–150). Die meisten dieser Reptilien erinnern an heutige Warane, waren also Insekten- oder Fleischfresser, doch standen auch Fische und Pflanzen auf dem Speisezettel mancher Arten, wie eine Analyse der Zähne ergeben hat.

Ein besonders häufiges Reptil in Vellberg fällt sofort durch seine kräftigen Rippen auf, die im Querschnitt einen T-förmigen Umriss haben. Sie gleichen den Rippen der chinesischen Urschildkröte so sehr, dass ich nach Bekanntwerden der chinesischen Funde im Jahre 2008 sehr nachdenklich wurde. Eine Sichtung unseres Materials ergab, dass insgesamt Reste von 18 Skeletten vorliegen, die alle solche verbreiterten Rippen trugen. Die Deutung blieb zunächst schwierig, denn viele dieser Funde waren nicht nur stark zerfallen eingebettet worden, sondern ihre Knochen sind zusätzlich auch zerbrochen, und zwar in einer Art, die an Bissspuren größerer Raubtiere erinnert. Es waren vermutlich Reste gefressener Tiere, die vom Räuber wieder ausgespien worden waren – sogenannte Speiballen. Erst allmählich zeigte sich, dass neben den verbreiterten Rippen eine ganze Palette weiterer Merkmale hinzukam, die unser neues Reptil mit der chinesischen Urschildkröte gemeinsam hat.

Die Opaschildkröte Pappochelys klärt viele Fragen nach der Herkunft der Schildkröten

Als es an die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde ging, entschied ich mich, einen erfahrenen Kollegen mit einzubinden. Da sich die Zusammenarbeit mit meinem Freund Hans-Dieter Sues von der Smithsonian Institution in Washington bereits bewährt hatte, war er der ideale Partner. Hans war, genau wie alle Kollegen, welche die Funde gesehen hatten, sofort überzeugt, dass wir eine Urschildkröte gefunden hatten. Neben den Rippen sind es vor allem das stabförmige Schulterblatt, die Wirbel und das Becken, die eindeutige Schildkrötenmerkmale tragen. Da der Bauchpanzer noch nicht zu einer Platte verschmolzen war, ähnelte das Tier äußerlich allerdings viel mehr einer kräftigen Echse als einer Schildkröte – das war genau das, was man seit langer Zeit zu finden gehofft hatte, einen Vertreter der Schildkrötenlinie, dessen Panzer noch in den Anfängen steckte! Auch wenn unsere Euphorie über diese Entdeckung enorm war – der Weg zu einem voll-

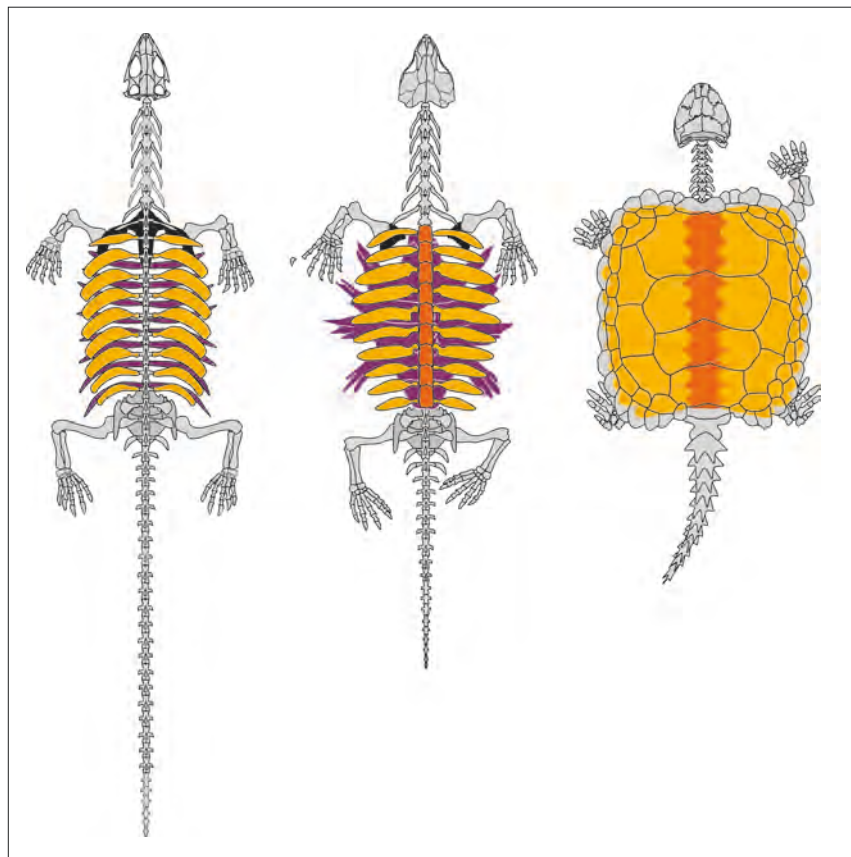


Die Opaschildkröte «Pappochelys» (oben) hatte einen leicht gebauten Schädel mit zwei großen Fenstern in der Schläfe (rot umrandet). Ihre Kiefer trugen stiftförmige Zähne. «Proganochelys» (unten) hatte einen typischen Schildkrötenschädel mit geschlossener Schläfe und zahnlosem Kiefer.

ständigen Verständnis dieser Funde war langwierig, denn er erforderte den Einsatz neuer Methoden und Geräte. Mikrofotografische Aufnahmen und hochauflösende Computertomografie (CT) erbrachten wertvolle Einblicke auch in tiefere Schichten der schwer zu deutenden Knochenhäufchen. Erst mithilfe solcher aufwendigen Untersuchungen konnten manche Knochen überhaupt identifiziert werden, darunter die Schnauzenspitze und besonders grazile Elemente der Schläfenregion. Das war von entscheidender Bedeutung, weil der Schädelbau für die Einordnung der Schildkröten ja besonders wichtig ist. Es zeigte sich, dass unsere Urschildkröte kleine stiftförmige Zähne im Kiefer trug und dass die Schläfe zwei große Fenster enthielt – eine völlig anderer Anatomie als bei anderen Urschildkröten! Die Rekonstruktion des Kopfes ergab tatsächlich einen grazil gebauten Schädel, der viele Gemeinsamkeiten mit Brückenechsen und Leguanen aufweist.

Die jahrezehntelang dominierende Vorstellung, dass Schildkröten von urtümlichen Parareptilien mit geschlossener Schläfe abstammen, war damit sehr unwahrscheinlich geworden. Wir benannten die Vellberger Urschildkröte *Pappochelys rosinae*. Der Gattungsname, wörtlich übersetzt «Opaschildkröte», bedarf keiner weiteren Erklärung. Den Artnamen *rosinae* erhielt das Fossil zu Ehren unserer Präparatorin Isabell Rosin. Sie hatte Dutzende Skelettreste kleiner Reptilien freigelegt und dafür neue Techniken entwickelt – entscheidende Schritte, die unsere wissenschaftliche Arbeit erst möglich gemacht haben.

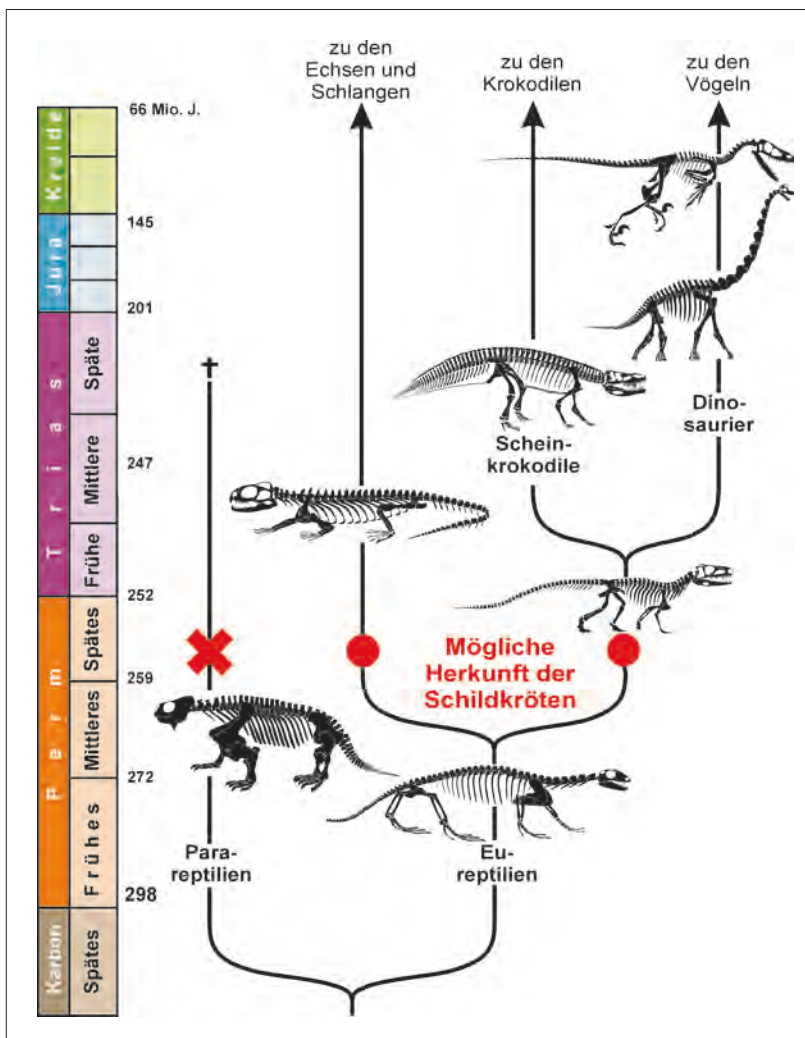
Pappochelys sah nun gar nicht wie eine Schildkröte aus. Aber was den Laien verwirren mag, ist für den Evolutionsforscher gerade das Spannende. Denn es galt ja nicht, eine weitere Schildkröte zu finden, mit Panzer und Hornkiefer, die einfach nur noch älter wäre als alle anderen. Das Entscheidende war vielmehr, den Weg von den echsenartigen Vorfahren zu den Schildkröten zu verstehen, und in dieser Hinsicht passt die Opaschildkröte als fehlendes Bindeglied in die Kette der Funde. Tatsächlich ähnelte die Opaschildkröte einer kräftigen Echse, etwa einem Leguan, mit bezahnten Kiefern, kurzem



Die Evolution der Schildkröten aus heutiger Sicht: «Pappochelys» (links) war noch sehr echsenartig, mit langem Schwanz, aber bereits verkürztem Rumpf und verbreiterten Rippen (gelb). «Odontochelys» (Mitte) war deutlich gedrungener mit noch unvollständigem Rückenpanzer (gelb), aber vollständigem Bauchpanzer (violett). «Proganochelys» (rechts) schließlich hatte bereits einen geschlossenen Panzer.

Hals und sehr langem Schwanz. Allerdings war der Rumpf stark verkürzt und die Anzahl der Wirbel bereits auf die Hälfte der üblichen Zahl verringert. Der Rippenkorb bestand aus dachförmigen, verbreiterten Elementen, welche die Oberseite des Rumpfes versteiften. Der breite Thorax wurde zudem von langen, massiven Bauchrippen (Gastralia) aufgespannt. Die nach außen gewachsenen Rippen sind jenen der chinesischen Zahnschildkröte zum Verwechseln ähnlich. Die Gastralia hingegen haben es in sich: Sie befinden sich bei *Pappochelys* im Bereich des plattigen Bauchpanzers, der bei *Odontochelys* bereits voll ausgebildet war. Die verdickten, teilweise verschmolzenen Gastralia der Opaschildkröte sind nicht nur einmalig in ihrer Form, sondern beweisen erstmals, dass der Bauchpanzer der Schildkröten tatsächlich von diesen Elementen abstammt. Dies war zwar schon seit über einem Jahrhundert von Zoologen vermutet worden, allein es fehlten fossile Belege. Damit war neben der Frage nach dem Ursprung des Schildkrötenschädels nun auch die Lösung des Problems der Panzerentstehung in greifbare Nähe gerückt.

Pappochelys hatte demnach flache, dachförmige Rippen, die kaum noch beweglich waren und damit



Die Herkunft der Schildkröten wird seit über hundert Jahren kontrovers diskutiert. Paläontologen bevorzugten viele Jahrzehnte eine Theorie, in der Schildkröten von urtümlichen Parareptilien abstammten. Mit der Entdeckung von «Pappochelys» kann diese Alternative heute ausgeschlossen werden. Schädelbau und viele andere Merkmale sprechen für eine nähere Verwandtschaft der Schildkröten zu den anderen heutigen Reptilgruppen.

nur wenig zur Atmung beitragen konnten. Sie waren von einer derben Haut überzogen, die deutliche Spuren auf der Oberseite der Rippen hinterlassen hat – dies könnte ein frühes Vorläuferstadium des Hornpanzers gewesen sein. Ein Fortsatz am Schulterblatt deutet darauf hin, dass ein Muskel vorhanden war, der bei heutigen Schildkröten die Aufhängung des bereits erwähnten Atemmuskelschlauchs bildet. Der Wechsel von der Rippenatmung zum Panzer war also bereits weit fortgeschritten, und die kräftigen Rippen dürften ebenso wie die Gastralia den Rumpf verstärkt haben. Doch wozu sollte sich eine Echse ein solches knöchernes Korsett zulegen und die Atmung auf derart komplizierte Weise neu organisieren? Zunächst dachte man an eine Lebensweise im Wasser. *Odontochelys* war schließlich in Meeresablagerungen gefunden worden. Der Ur-Panzer der Schildkröten als Schutz vor Feinden im Meer? Allerdings haben die chinesischen Geologen

herausgefunden, dass dieses Meeresbecken flach und an drei Seiten von Festland umgeben war – die Zahnschildkröte lebte also vielleicht gar nicht im Wasser; sie könnte auch vom Ufer eingespült worden sein. *Pappochelys* nun stammt aus Ablagerungen eines 5–10 km langen Sees, in denen man neben den amphibischen Wasserbewohnern auch häufig Skelette landlebender Reptilien findet. Die Opaschildkröte könnte – so wie ihr chinesischer Vetter – ebenso gut ein Landtier gewesen sein, das sich häufig in Ufernähe aufgehalten hat. Die langen Klauen und kräftigen Armknochen deuten nämlich auf eine ganz andere Möglichkeit hin: Diese Urschildkröten könnten eine grabende Lebensweise gehabt haben. Ein Beispiel aus der heutigen Tierwelt mag genügen. Manche Gürteltiere, eine gepanzerte Gruppe von Säugetieren, graben Gänge im Erdreich und haben auch dachförmig verbreiterte Rippen, die den Rumpf versteifen.

Klar ist nun, dass Schildkröten nicht von urtümlichen Parareptilien abstammen, sondern echsenartige Vorfahren gehabt haben müssen. Die Schläfenfenster der Opaschildkröte gleichen jenen der Brückenechse in vielen Details. Doch mit wem sind Schildkröten nun am nächsten verwandt? Tatsächlich finden sich einige Hinweise auf eine nähere Verwandtschaft mit den Lepidosauriern, zu denen die Echsen und Brückenechsen gehören.

Darauf deutet nicht nur die Anatomie der Schläfenfenster, sondern auch der Bau des Beckens und der Extremitäten. In der Befestigung der Zähne ist unsere Urschildkröte urtümlicher als die Lepidosaurier, denn ihre Zähne saßen fest verankert in Gruben auf dem Kiefer, anstelle der eher lockeren Anheftung durch Bindegewebe an dessen Innenseite. Es finden sich aber auch Ähnlichkeiten zu Krokodilen und ihren Vorfahren, etwa im Bau des Kiefergelenks.

Die Opaschildkröte hat, wie es wenige Fossilfunde vermögen, die Zoologen, Embryologen und Genetiker dazu gebracht, sich mit paläontologischen Funden zu befassen. Zugleich hat sie gezeigt, dass letztlich ein einziges Fossil ausreicht, um evolutionäre Hypothesen zu widerlegen. In diesem Falle war es die von vielen Paläontologen bevorzugte Theorie der Parareptilien, die nun wohl zugunsten der durch zoologische und molekulare Merkmale gestützten alternativen Theorie verworfen werden muss.

Schlägt man heute ein beliebiges jüngeres Sagenbuch auf, so finden sich darin in der Regel fast ausschließlich Texte in Prosa. Insbesondere die schlichte Kurzprosa mit parataktischem Satzbau gilt gemeinhin als die «klassische» Darbietungsform der Sage. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Sage als Gattung populär wurde, war dies längst nicht so eindeutig. Neben der Prosasage war die Sage in Gedichtform im Vormärz ungemein populär. Diese Sagenballaden, damals auch gerne *Romanzen* genannt, galten jedoch schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als nicht authentisch. Sie wurden daher von der Forschung kaum beachtet und werden in Sagensammlungen bis heute meist übergangen.

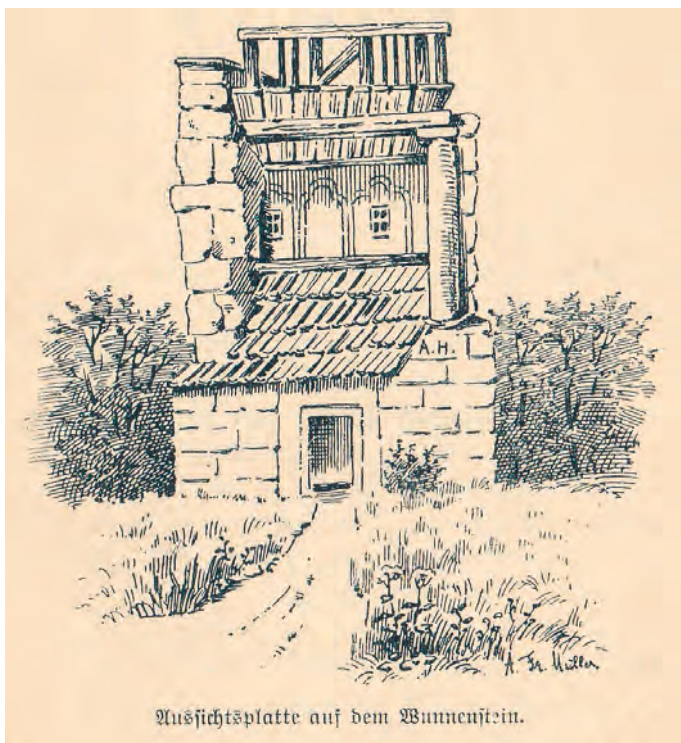
Die Anfänge der Beschäftigung mit Volkspoesie im Allgemeinen und Sagen im Speziellen stehen in engem Zusammenhang mit der romantischen Bewegung an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Die Entdeckung und Idealisierung des Mittelalters als Sehnsuchtsepoche sowie die Besinnung auf die deutsche Sprache, Geschichte und Kultur boten ein geistesgeschichtliches Klima, in dem die Volkssage als literarische Gattung quasi erst erfunden wurde. Man sah in den Sagen eine Möglichkeit, tiefer in die Geschichte zu blicken, als die Geschichtsschreibung dies erlaubte. Sie gingen an *Orter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann*, schrieben Jacob und Wilhelm Grimm 1816 im Vorwort zum ersten Band ihrer *Deutschen Sagen*.¹ Im deutschen Südwesten war das Interesse im Zuge der politischen Flurbereinigung Europas eng verflochten mit dem Erwachen eines schwäbischen Stammesbewusstseins im neu gegründeten Königreich Württemberg.

Schon die Brüder Grimm wiesen auf die unscharfe Abgrenzung der Sage zu anderen Gattungen der Volkspoesie hin, und bis heute ist eine klare Definition kaum möglich. So fragte sich Hermann Bausinger: *Gibt es nun wirklich eine überzeugende Ver-*

*bindung zwischen dem kargen Hinweis, daß in einem bestimmten Waldstück ein Mann ohne Kopf umgehe, und der breit ausgemalten Erzählung von der Zerstörung einer Burg durch die Raubritter?*² Überspitzt brachte Klaus Graf das Gattungsproblem auf den Punkt: *Sagen sind das, was man in Büchern, die «Sagenbücher» heißen, vorfindet.*³ Nebenbei machte er damit auf ein weiteres Spannungsverhältnis aufmerksam. Die Sage wird gemeinhin als eine mündlich überlieferte Textgattung begriffen, begegnet jedoch dem interessierten Publikum in aller Regel in schriftlicher Form. Dies war bereits so, als vor zwei Jahrhunderten die *Deutschen Sagen* erschienen. Selbst die Quellen der Brüder Grimm waren ja in aller Regel schriftlicher Natur. Helge Gerndt sprach in diesem Kontext von der Spannung zwischen *postulierter Mündlichkeit und realisierter Schriftlichkeit* und verwies darauf, dass den Romantikern eine Sage bereits dann als mündlich galt, wenn sie dem Inhalt nach auch in erzählter Form vorkam: *Keiner erstrebt formale Treue etwa in Hinsicht auf den Sprechvorgang, immer geht es um Treue des Inhalts.*⁴ Unter diesen Voraussetzungen spielte es dann hinsichtlich der Authentizität auch keine Rolle, ob eine Sage in Vers oder Prosa abgefasst wurde. Das



Szenen aus Uhlands «Graf Eberhard der Rauschebart» wurden häufig illustriert; hier die Gefangennahme der Schlegler in Heimsheim auf einer Lithografie nach Carl von Häberlin.



Aussichtsplatte auf dem Wunnenstein.

Der Winzerhausener Pfarrer Friedrich August Scholl veranlasste im Biedermeier die Errichtung einer Aussichtsplatte auf den Resten des Turms der alten Michaelskirche auf dem Wunnenstein.

erste deutsche Sagenbuch, die *Volcks-Sagen*, gab im Jahr 1800 der Halberstädter Theologe Johann Karl Christoph Nachtigal unter dem Pseudonym *Otmar* heraus. Seine 24 Texte, die er nach eigenen Angaben dem Volksmund nacherzählt hat, sind sämtlich in Prosa abgefasst. Gleiches gilt für die wesentlich umfangreicheren *Deutschen Sagen* von 1816/18. Doch schon gleichzeitig erschienen erste Sagen in Form von Balladen, wobei es zunächst kaum möglich ist, zwischen historischen Balladen und Sagenballaden zu unterscheiden.

Schwäbische Dichter entdeckten Stoffe aus Sage und Geschichte

Unter dem nicht zu unterschätzenden Einfluss ihres Tübinger Professors Karl Philipp Conz waren es vor allem die jungen Dichter Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab, die Stoffe aus der schwäbisch-württembergischen Geschichte zu Balladen formten. In Uhlands *Gedichten* (1815) findet sich eine ganze Reihe historischer Balladen, so etwa der Zyklus *Graf Eberhard der Rauschebart* oder *Graf Eberhards Weißdorn*. Der Dichter hielt sich dabei meist recht eng an verschiedene Chroniken, so Christian Friedrich Sattlers *Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg* (1752), die *Annales Suevici* des Martin Crusius (1595/96) und insbesondere die *Annales Hirsaugienses* (1509–1514) von Johannes Trithemius. Letzteren folgte er in *Die drei Könige zu Heimsen* auch da, wo sie von den historischen Tatsachen abweichen und die Gefangennahme der Schlegler in Heimsheim 1395 fälschlicherweise Eberhard II. zuschreiben. Selbst der typisch Uhland'sche Witz mit dem Kartenspiel in der letzten Strophe entstammt den *Annales Hirsaugienses*:

*Drei Könige zu Heimsen, – so schmolzt es – das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel*

Eine Schlüsselposition für die schwäbische Sagenpoesie nahm Uhlands Freund Gustav Schwab ein. Der spätere Redakteur von Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* und Mitherausgeber des *Deutschen Musenalmanachs* veröffentlichte am 14. April 1815 im *Morgenblatt* zwei *Proben württembergischer Sagen*, *Die Achalm* und *Die Tübinger Schloßblinde*, erstere eine



freie • Fahrt

SchwarzwaldCard
Erleben Sie mit der SchwarzwaldCard über 140 der attraktivsten Ausflugsziele im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmal kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

KONUS-Gästekarte
Busse und Bahnen gratis!
KONUS-Gästekarte als Freifahrtschein: Wenn Sie bei uns übernachten, können Sie Busse und Bahnen, auch für längere Strecken, kostenfrei im Schwarzwald nutzen. Der optimale Gratis-Service für Ihre Wanderung, Ihren Ausflug oder Einkaufsbummel.

Infos unter Tel. +49 761.89646-93 und www.schwarzwald-tourismus.info







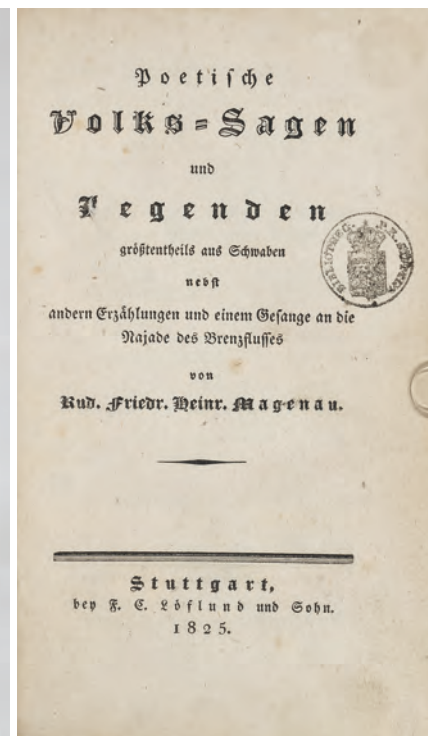
im Europa-Park

volksetymologische Erklärungssage über den Namen des Reutlinger Hausbergs, die auch Uhland in *Die Schlacht bei Reutlingen* aufgegriffen hat. Seine 1821 entstandene Ballade *Die Glocke vom Wunnenstein* dürfte auf das zwei Jahre zuvor anonym herausgegebene Büchlein *Der Wunnenstein bei Winzerhausen* des dortigen Pfarrers Friedrich August Scholl zurückgehen. Die hier bearbeitete Sage handelt von einer Glocke in der einstigen Michaelskirche auf dem Wunnenstein, die den Ort vor Unwettern schützte. Nachdem die Heilbronner die Glocke wegen dieser Eigenschaften gegen eine große Summe Geld an sich brachten, gab sie im dortigen Kirchturm keinen Ton mehr von sich. Die Sage erfuhr noch zahlreiche weitere dichterische Bearbeitungen und wurde von dem Schriftsteller Karl Friedrich Jäger um eine abenteuerliche Kreuzzugsepisode erweitert. Auch durch den Ritter Wolf von Wunnenstein, den *gleißend' Wolf* aus Uhlands *Überfall im Wildbad*, wurde der Berg bald zu einer Art vaterländischer Gedenkstätte, die sogar König Wilhelm I. besuchte.

Schwab griff im Gegensatz zu Uhland nicht ausschließlich auf schriftliche Quellen für seine Sagenstoffe zurück, er war auf seinen zahlreichen Wanderungen als Sammler tätig und notierte Sagen, die ihm vor Ort erzählt wurden. Sein Reiseführer *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb* (1823) ist mit Sagen in Vers und Prosa ausgeschmückt und trug so wesentlich zur Popularisierung von Sagengedichten bei. Im Gegensatz zu Uhlands historischen Stoffen sind die Themen hier teils weit volkstümlicher und reichen weniger tief in die Vergangenheit zurück. Interessant ist die Ballade *Die Steinlacherin und der Russe*, in der er schildert, *was mir von glaubhaftem Munde, aus der Zeit der letzten russischen Durchzüge (1814), berichtet worden ist*. Ein russischer Hauptmann wirft ein Auge auf ein Dorfmadchen und befiehlt dem Wirt, sie im zuzuführen. Ihr Vater, in Gottvertrauen, nimmt sie am Arm mit zum Wirtshaus. Beim Anblick der keuschen Schönheit erweicht dem Russen das Herz:



Der untriebige Pfarrer und Schriftsteller Rudolf Magenau (1767–1846), ein Jugendfreund Friedrich Hölderlins, verfasste zahlreiche Sagenballaden. Die «Poetische Volks-Sagen und Legenden größtenteils aus Schwaben», erschienen 1825, waren das erste württembergische Sagenbuch. Die zumeist historischen Stoffe sind alle in Gedichtform wiedergegeben.



*Es läßt sein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln schauen,
Bethrante Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.*

*Dann steht er auf und reißt sich loß.
Langt nach des Vaters Händen,
Er warf ein Gold ihm in den Schooß.
Und thät sich schweigend wenden.*

Die Ballade, in der sich nach einer zeitgenössischen Rezension *schwäbische Zucht und Sitte spiegelt*,⁵ steht im krassen Gegensatz zur eingangs zitierten Grimm'schen Vorstellung, die Sage gehe *an Örter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann*. Der geschilderte Vorfall lag gerade ein knappes Jahrzehnt zurück und war doch bereits zur Sage geworden. Doch auch Schwab nutzte klassische Motive aus der württembergischen Geschichte, wie seine Balladen *Herzog Ulrich vor Neufen* und *Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen* zeigen. Neben Uhland und Schwab gehörte auch Justinus Kerner zur Reihe der württembergischen Sagedichter. Seine am 12. Februar 1819 im Morgenblatt erschienene Ballade *Graf Olbertus von Calw* ist ein Paradebeispiel für die Sagenpoesie der Spätromantik.



Die Sage von den Steinernen Jungfrauen im Eselsburger Tal bei Herbrechtingen sind der Schauplatz von Magenaus Ballade «Die Felsen im Brenz-Thale», die 1821 im «Morgenblatt für gebildete Stände» erschien.

Rudolf Magenau veröffentlichte das erste württembergische Sagenbuch

Für das erste reine Sagenbuch, das in Württemberg erschien, war indes Rudolf Magenau verantwortlich. Der in Markgröningen geborene Theologe war zu Tübinger Stiftstagen befreundet mit Friedrich Hölderlin und Ludwig Neuffer. Er wirkte lange Jahre als Pfarrer, von 1794 an in Niederstotzingen und von 1819 bis zu seinem Tod im benachbarten Hermaringen im Brenztal. Neben seinem Brotberuf veröffentlichte er pädagogische und lokalhistorische Schriften und versuchte sich als Lyriker. Er trat am 18. Januar 1821 im *Morgenblatt* mit der Ballade *Die Felsen im Brenz-Thale* in Erscheinung. Es handelte sich um eine Bearbeitung der bis heute bekannten Sage von den *Steinernen Jungfrauen* bei Herbrechtingen. Nach weiteren Beiträgen zu verschiedenen Blättern gab er Ende 1825 die *Poetischen Volks-Sagen und Legenden größtentheils aus Schwaben* heraus. Die allesamt aus seiner Feder stammenden Sagen sind durchweg in Versen wiedergegeben. Die meisten der Balladen greifen historische Stoffe auf, so etwa *Herzog Ulrichs Jagd im Schönbuch 1515* oder *Closter Maulbronn*, in der die Gründungslegende der Zisterzienserabtei geschildert wird. Das Neue an dem Werk des didaktisch veranlagten Magenau war, dass er den Sagen *Historische Notizen und Erläuterungen* beigab, in denen er Hintergrundinformationen ver-

mittelte und seine Quellen offenlegte. Dabei handelte es sich – abgesehen von einigen Volkssagen aus dem Brenztal – wie bei Uhland und Schwab häufig um die *Annales Suevici* des Martin Crusius, aber auch um zeitgenössische Geschichtswerke und in einigen Fällen um Gustav Schwabs *Neckarseite der Schwäbischen Alb*. Schwab war schließlich einer der ersten, der das Buch in der Hand hielt. Magenau schrieb ihm am 21. November 1825: *Da mehrere Sagen aus der Quelle genommen sind, die Sie eröffneten, so hielt ich es für Pflicht der Dankbarkeit, Sie, Verehrtester Herr Professor! vor allen in den Besitz meiner Bearbeitung zu setzen, ohne alle, Sie in irgend eine Verlegenheit setzende Neben Absicht, den erlaubten Wunsch abge-*

*rechtet, daß jene Ihnen, dem unpartheischen Richter, nicht ganz mißfallen möchten.*⁶

Bei Schwab, der 1828 die Redaktion des *Morgenblatts* übernahm, liefen in der Folgezeit die Fäden der Sagendichtung zusammen, nicht nur in Württemberg. Eine der bis heute bekanntesten Sagenballaden, *Das Riesen-Spielzeug* von Adelbert von Chamisso, erschien im *Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1833*, den Chamisso gemeinsam mit Schwab herausgab. Die rührende Geschichte von der Riesentochter auf Burg Nideck im Elsass, die Bauern, Pferd und Pflug als Spielzeug mit nach Hause bringt und



Ein Esel soll den Bauplatz für die Zisterzienserabtei Maulbronn ausgewählt haben. Die Gründungslegende, die es in ähnlicher Form auch für andere Klöster gibt, hat Rudolf Magenau poetisch bearbeitet. Lithografie um 1830.

dafür vom Vater getadelt wird, fand sich bereits in Prosa in den *Deutschen Sagen* der Brüder Grimm. Schwab stand zudem in enger Verbindung mit den elsässischen Brüdern August und Adolf Stöber, die ihrerseits Sagenballaden dichteten. Ihre 1836 in Straßburg erschienene Sammlung *Alsa-Bilder* widmeten sie unter anderem dem schwäbischen Dichter und Redakteur, der vielen Gleichgesinnten als Vorbild galt.

Im benachbarten Baden erschienen zu dieser Zeit zunächst zwei umfangreiche Sammlungen «moderner» Prosasagen, wie man sie heute aus regionalen Sagenbüchern kennt, beide in Franz Joseph Mones *Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters*, zunächst 1834 die Aufzeichnungen des Oberst Heinrich Medicus und dann zwischen 1835 und 1839 in zahlreichen Folgen *Deutsche Volkssagen* des Karlsruher Finanzrats Bernhard Baader. Beide Sammlungen speisten sich unmittelbar aus mündlichen Quellen und beinhalteten daher eher Spukgeschichten, Berichte über vergrabene Schätze und in Gold verwandelte Kohlen als Episoden aus der badischen Landesgeschichte. Doch gerade in Baden sollten bald auch die poetischen Sagensammlungen wie Pilze aus dem Boden schießen. 1843 gab Friedrich Baader in Mannheim die *Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes* heraus, nachdem er bereits ein Jahr zuvor gemeinsam mit Laurian Moris, einem damals in Pforzheim lebenden Publizisten aus St. Vith in der Eifel, die *Sagen der Pfalz. Aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter* veröffentlicht hatte.

Besonders umtriebig zeigte sich der Karlsruher Dichterjurist Eduard Brauer. Schon in seinen 1835 herausgegebenen Gedichten war die später in unzähligen Anthologien abgedruckte Ballade *Die 400 Pforzheimer* enthalten. Sie beschreibt den Heldentod von 400 Pforzheimer Soldaten in der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622, in der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach den bayerischen und spanischen Truppen unter den Feldherren Tilly und Córdoba unterlag. Der Sage nach gelang ihm die anschließende Flucht nur durch das selbstlose Eingreifen der Pforzheimer, die dabei allesamt den Tod fanden. Noch zu Brauers Zeiten wurde die Geschichte häufig für bare Münze gehalten, ging jedoch letztlich auf ein Trauerspiel aus dem 18. Jahrhundert zurück. 1845 veröffentlichte Brauer mit den *Sagen und Geschichten der Stadt Baden im Großherzogthum und ihrer näheren und entfernteren Umgebungen in poetischem Gewande* eine Sagensammlung, die den Markt in der mondänen Kurmetropole im Fokus hatte. In der *anspruchlosen Badgabe*, wie er das Buch im Vorwort bezeichnete, versammelten sich Balladen zahlreicher Autoren.⁷ Ähnlich wie Magenau gab Brauer detaillierte Auskünfte über Quellen und Hintergründe.



Die Sage vom «Riesenspielzeug» wurde durch Adelbert von Chamisso Ballade ungemein populär. Zahlreiche Illustrationen zeugen davon. Diese folgt einem Gemälde von Otto Tragy, Ende 19. Jh.

Schon 1846 erschien das zweibändige *Badische Sagen-Buch* des Freiburger Dichters August Schnezler, welches das gesamte Großherzogtum abdeckte und auch Sagen in Prosa enthielt. 1847 brachte er mit *Aurelia's Zauberkreis* ein direktes Konkurrenzprodukt zu Brauers Werk auf den Markt, der offenbar heiß umkämpft war. Schon 1842 war Schnezler von seinem Freund Ferdinand Freiligrath gewarnt worden, dass auch Laurian Moris einen badischen Sagenschatz herausgeben wolle: *So halte ich es für meine Pflicht, Dich von dieser Dir wahrscheinlich noch unbekanntem Concurrenz zu benachrichtigen, damit Du ihr noch bei Zeiten in den Weg treten kannst. Du bist schon als geborener Badener berufener zu einem solchen Unternehmen, als Laurian von der Eifel.*⁸ Moris, dem ein zweifelhafter Ruf anhing, kam nicht mehr zu seinem Unternehmen, er verließ Baden damals offenbar überstürzt. Nach Schnezlers frühem Tod blieb Brauer der Hauptlieferant badischer Sagendichtung.

Im Gefolge Jacob Grimms mehren sich kritische Stimmen gegenüber der Sagenpoesie

Neu war, dass Dichter wie Schnezler und Brauer als Quellen auch auf die mittlerweile zahlreichen Sagensammlungen in Prosa zurückgriffen. Somit fanden



Einen Beitrag zur Popularisierung der lokalen Sagen leisteten die 1844 entstandenen Fresken des Malers Jakob Götzenberger in der neuen Trinkhalle in Baden-Baden. 14 Gemälde zeigen Szenen aus Sagen der Umgebung wie den «Grafensprung» des Ritters Wolf von Eberstein.

deutlich mehr dämonologische Stoffe ihren Weg in die Sagenpoesie, etwa in Schnezlers *Der Schlangenhof im Schappacher Thal* oder Brauers *Der Trappgaul in Mannheim*. In der Beschäftigung mit Sagen hatte jedoch allmählich ein Paradigmenwechsel eingesetzt. Poetische Bearbeitungen galten zunehmend als Verfälschung der eigentlichen Volkspoesie, die es zu erforschen galt. Einen wesentlichen Anteil hieran hatte Jacob Grimm mit seiner 1835 erschienenen *Deutschen Mythologie*. Anhand von Volkssagen und Schriften römischer Autoren versuchte er, die vorchristliche germanische Mythologie zu rekonstruieren. Dieses Verfahren setzte natürlich möglichst quellentreu fixierte Sagen aus mündlicher Überlieferung voraus. Mit ausgeschmückten Balladen war für Grimm und seine Anhänger nichts anzufangen. Er mahnte: *Die volkssage will aber mit keuscher hand gelesen und gebrochen sein. wer sie hart angreift, dem wird sie die blätter krümmen und ihren eigensten duft vorenthalten. in ihr steckt ein solcher fund reicher entfaltung und blüte, dass er auch unvollständig mitgetheilt in seinem*

*natürlichen schmuck genughut, aber durch fremden zusatz gestört und beeinträchtigt wäre.*⁹

Bernhard Baader, der 1851 seine zuvor im *Anzeiger* publizierten Sagen in einem geschlossenen Band herausgab, beschwerte sich über die Übernahme seiner Sagen durch Schnezler *mit alten oder neuen Druckfehlern, häufig mit unpassenden Änderungen.*¹⁰ In Württemberg war es vor allem der Tübinger Orientalist Ernst Meier, der der Sagenlyrik seine nüchternen, auf Wanderungen durch das Land gesammelten Prosasagen entgegensetzte. Mit seinem Werk *Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben* hoffte er, eine Lücke in der deutschen Literatur zu füllen: *Denn fast in keinem deutschen Landesstriche wurden die heimischen Sagen, Märchen, Lieder und dergleichen bisher so unverantwortlich vernachlässigt, verkannt, mishandelt als in Schwaben*, so der Autor im Vorwort. Schwab habe die Sagen *meist balladenartig bearbeitet und dadurch vielfach beschnitten und umgestaltet*, Mage-naus Sammlung sei abgesehen von den Anmerkungen *wenig dienlich.*¹¹ Hier zeigen sich Parallelen zu einer Kontroverse bei der Beschäftigung mit dem Volkslied, die Ernst Klusen als *Spannung zwischen dem Sammler authentischer Dokumente und ihren Zubereitern für die pflegerische Verbreitung* beschrieben hat – als Spannungsfeld also zwischen *Fund und Erfindung.*¹² Schon Jacob Grimm und Achim von Arnim waren sich Anfang des 19. Jahrhunderts uneins über den Umgang mit der Volkspoesie: Der Forscher wollte sie historisch-kritisch erfassen und dokumentieren, der Dichter sie in die Gegenwart transformieren und zu neuem Leben erwecken. Bei den Sagen setzte sich ab der Jahrhundertmitte eindeutig die Forscherzunft durch. Vom Zeitgeist beeinflusst, gab zum Beispiel August Stöber die elsässischen Sagen 1851 nochmals in Prosa heraus, wobei er beteuerte, sich *treu, oft ängstlich treu, an die einfache, meistens an sich schon so tiefpoetische Erzählungsweise des Volkes und der Chroniken zu halten.*¹³ Das Werk der eifrigen Sammler im Gefolge Jacob Grimms, zu denen auch Anton Birlinger und Michael Richard Buck zu zählen sind, bestimmt bis heute das Bild von der Gattung (*Volks-*)*Sage*.

Die volkskundliche Erzählforschung sieht allerdings mittlerweile in deren Sammlungen ebenfalls nur noch einen eingeschränkten Wert als Quelle für die damalige Erzählkultur, wie der eingangs zitierte Hinweis von Helge Gerndt zeigt. Zu viel weiß man heute darüber, wie die Sammler ihre Fundstücke nach eigenen Vorstellungen gefiltert und umgearbeitet haben. Die Sagen des 19. Jahrhunderts verraten ohnehin mehr über die Bildungsbürger, die sich mit ihnen beschäftigten, als über das *Volk*, aus dessen Erzählschatz sie angeblich stammten. Deswegen



Sagen- und Balladendichter v.l.n.r.: Mit seinem Balladenzyklus «Graf Eberhard der Rauschebart» mischte sich Ludwig Uhland auch in den württembergischen Verfassungskrieg ein. Unter den Dichtern von Sagenballaden waren solche politischen Ambitionen eine Ausnahme. Gustav Schwab trug mit seinem Reiseführer «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» und seinen zahlreichen Balladen wesentlich zur Popularisierung der Sagen- und Balladendichtung bei. Jacob Grimm leitete schließlich mit seiner «Deutschen Mythologie» von 1835 einen Paradigmenwechsel ein: Treue Überlieferung nach dem Volksmund sollte fortan wichtiger sein als die poetische Bearbeitung.

sind sie nicht minder interessant, in Prosa wie in Versen. Das Anliegen, die Volkspoesie zu neuem Leben zu erwecken und zu popularisieren, ist den Sagen- und Balladendichtern um Gustav Schwab ohne Zweifel gelungen. Es ist an der Zeit, dass ihr Verdienst in neuen Sagenbüchern wieder die entsprechende Würdigung erfährt.

13 Stöber, August: Die Sagen des Elsaßes, zum ersten Male getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken und andern gedruckten und handschriftlichen Quellen, gesammelt und erläutert. St. Gallen 1852, S. X.

ANMERKUNGEN

- 1 Brüder Grimm: Deutsche Sagen. Band 1. Berlin 1816, S. X.
- 2 Bausinger, Hermann: Formen der «Volkspoesie». 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1980, S. 181.
- 3 Graf, Klaus: Sagen der Schwäbischen Alb. Leinfelden-Echterdingen 2008, S. 7.
- 4 Gerndt, Helge: Sagen und Sagenforschung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Ein erkenntnistheoretischer Diskurs. In: Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Jahrbuch 1988 des Sonderforschungsbereichs «Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit». Tübingen 1990, S. 239–261, hier S. 241 und 246.
- 5 Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Dreiundzwanzigster Jahrgang. Zweite Hälfte. Heidelberg 1830, S. 750.
- 6 Brief Rudolf Magenau an Gustav Schwab vom 21. November 1825. Universitätsbibliothek Tübingen. Md 755 379.
- 7 Brauer, Eduard: Sagen und Geschichten der Stadt Baden im Großherzogthum und ihrer näheren und entfernteren Umgebungen in poetischem Gewande. Karlsruhe 1845. S. III.
- 8 Brief Ferdinand Freiligrath an August Schnezler vom 1. Juni 1846. Lippische Landesbibliothek Detmold. FrS 99.
- 9 Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Zweite Ausgabe. Erster Band. Göttingen 1844, S. XII.
- 10 Baader, Bernhard: Volkssagen aus dem Lande Baden und angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1851, S. III.
- 11 Meier, Ernst: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Erster Theil. Stuttgart 1852, S. Vf.
- 12 Klusen, Ernst: Volkslied. Fund und Erfindung. Köln 1969, S. 141.








**Unesco Welterbe
Kloster Maulbronn**
Ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß
Mitmachaktionen für Kinder

Museen in Maulbronn
Klostermuseum
Museum auf dem Schaffhof
Steinhauerstube Schmie
Literaturmuseum
Kunstsammlung „Heinrich“

Märkte und Veranstaltungen
11./12.03. Ostereiermarkt
08./09.04. Weinmesse
15.-17.04. Lebendiges Kunsthandwerk
Mai-Sept. Klosterkonzerte
23.-25.06. Maulbronner Klosterfest
09./10.09. Kräuter- und Erntemarkt
09./10.12. Weihnachtsmarkt

Weiteres Informationsmaterial: Stadt Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn, Tel.: 07043/1030, info@maulbronn.de, www.maulbronn.de

«gott- und red- und schreibselig» Otilie Wildermuth als religiöse Frau und Schriftstellerin

Man kann nicht sagen, dass die Schriftstellerin Otilie Wildermuth (1817–1877) vergessen wäre.¹ Sie gehört zwar beileibe nicht mehr, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu den meistgelesenen deutschsprachigen Schriftstellerinnen. Selbst viele Germanisten haben ihren Namen noch nie gehört oder gelesen, aber vergessen ist Otilie Wildermuth nicht. Ihre «Schwäbischen Pfarrhäuser» erschienen in den letzten Jahrzehnten in etlichen Auflagen, einige Bonmots daraus sind in den schwäbischen Sprachgebrauch eingegangen. Vergessen ist aber eine Facette, die Otilie Wildermuth selbst sehr wichtig war: Otilie Wildermuth schrieb als eine religiöse Schriftstellerin, die überaus stark von der Frömmigkeit des Pietismus beeinflusst war. Ihre christlich geprägten Werke werden seit Anfang des 20. Jahrhunderts kaum mehr aufgelegt.



Otilie Wildermuth, etwa 40-jährig. Stich von Friedrich Wagner, um 1857.

Ihr äußerer Lebensgang ist schnell umrissen: 1817 wurde sie in Rottenburg am Neckar als Otilie Luise Rooschüz in eine weitverzweigte Familie der sogenannten Württembergischen Ehrbarkeit hineingebo- ren. In der Schillerstadt Marbach am Neckar (wo heute das Deutsche Literaturarchiv den größten Teil ihres Nachlasses aufbewahrt) wuchs sie im Kreis ihrer drei Brüder auf. Nach der Schule, die mit der Konfirmation endete, besuchte sie einen Haushaltskurs in Stuttgart. 1843 verheiratete sie sich mit dem Reallehrer und späteren Gymnasialprofessor David Wildermuth und verbrachte den Rest ihres Lebens in der Musenstadt Tübingen, wo sie 1877 im Alter von sechzig Jahren starb. Erst in ihrer zweiten Lebens- hälfte begann Otilie Wildermuth, schriftstellerische Erzeugnisse zu veröffentlichen, nachdem sie zuvor nur für den Familienkreis geschrieben und gedichtet hatte. 1847 sandte ihr Bruder ein kurzes Prosastück seiner Schwester an das «Morgenblatt für gebildete Leser», das auf großen Beifall bei Redaktion und Lesern stieß. Bis zu ihrem Tod veröffentlichte Otilie Wildermuth zehn eigenständige Bücher für Erwach- sene und sieben Jugendbücher, dazu kommen Auf- sätze und Erzählungen in Zeitschriften, Bearbeitun- gen und Übersetzungen fremder Werke sowie drei posthum publizierte Bände. Während ihre ersten Erzählungen noch humorvolle Jugenderinnerungen und Genrebilder aus ihrem eigenen Erfahrungskreis waren (als Buch unter dem Titel «Bilder und Geschichten aus Schwaben», 2 Bde.), bekamen die folgenden Bücher einen religiöseren Anstrich und waren vor allem auf ein weibliches Lesepublikum ausgerichtet. Freilich wiederholten sich manche The- men, als der Autorin die Ideen ausgingen, weshalb ihr väterlicher Freund Justinus Kerner sie einmal als gott- und red- und schreibselig bezeichnete. Bis etwa 1910 erschienen alle Bücher von Otilie Wildermuth in Rekordauflagen. Danach waren es unter ihren Schriften für Erwachsene fast nur noch die «Bilder und Geschichten aus Schwaben», die von den Verla- gen auf den Markt gebracht wurden und die wegen ihres Humors und ihres kulturgeschichtlichen Gehalts geschätzt wurden; das religiösere Spätwerk verschwand völlig aus den Buchhandlungen. Erst zum 200. Geburtstag der Schriftstellerin 2017 ist wie- der eine Anthologie erschienen, die einige ihrer christlichen Schriften vereinigt.²

Ottlie Wildermuth selbst sah sich in ihrer Rolle als Schriftstellerin als *Missionarin der Zufriedenheit*. In ihrem programmatischen Vorwort zu dem Buch *Aus dem Frauenleben* (Bd. 2) schreibt sie: *Noch lange eh' ich von einer inneren Mission reden hörte, hat mich der Gedanke beschäftigt, wie not es thäte, daß wir auch in Christenlanden Missionare der Zufriedenheit hätten, um den Armen und Verkümmerten, den vom Geschick Verkürzten die lichten Seiten ihrer Lage zu zeigen, und die alte Wahrheit, daß jeder seines Glückes Schmied ist, im Lichte des Glaubens geläutert und gekräftigt darzustellen.*

Hier wird deutlich, dass die Zufriedenheit, die sie bei ihren Lesern erwecken wollte, durch den Glauben hergestellt werden sollte. Jede Literatur, die keinen Bezug zu Gott herstellte, hielt sie für lebensfern und unwirklich. Berthold Auerbach, der seine Kollegin 1865 bei einem Besuch in Tübingen kennenlernte, schrieb hinterher einem Freund: *Sie ist absolut christlich und faßte es nicht, daß ich Barfüße [Anmk: eine Dorfgeschichte Auerbachs] nicht religiös anlehnte. Es giebt da keine Verständigung [...]. Besonders daß [Gustav] Freytag nicht christlich ist, kränkt sie.*³ Wildermuth selbst bestätigte diese Einschätzung: *Sie finde es nicht schön und nicht wahr, daß er [Auerbach] alles religiöse Element so ganz und gar ausschließt. Ich verlange kein Erbauungsbuch von einer Dorfgeschichte, aber daß [das «Barfüße» ...] nicht einmal seinen Gott gesucht haben soll, das ist, ich wiederhole es, unwahr und unnatürlich.*⁴ Während sie Auerbachs Geschichten trotzdem *mit vielem Vergnügen* las, hatte sie erhebliche Vorbehalte gegen Goethe und Heine und lehnte den französischen Roman der Romantik rundweg ab. Als den *Hauptschaden der Romanlektüre* bezeichnete sie den Umstand, *daß sie ein ganzes Leben mit Lust und Leid ohne Gott darstellt. Nun glaube ich, wenn ich auch nicht eigentlich christliche Tendenznovellen schreiben kann, so kann und werde ich doch nie verleugnen den tiefen Zug meiner Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, den Glauben an den Erlöser.*⁵

Diese Kritik am Roman zielte auf Konkurrentinnen Wildermuths wie etwa E. Marlitt (Eugenie John) ab, die meistgelesene Schriftstellerin ihrer Zeit, die religiöse Themen bewusst ausklammerte und auch sonst einen Gegenpart zu Wildermuths Schriftstelleri bildete. Wenn Ottlie Wildermuth von der Literaturkritik und zeitgenössischen Schriftstellerkollegen in ihrem Wert sehr hoch eingeschätzt wurde, wäh-



Ernste Erzählungen und Kinderspiele – alles vor dem Hintergrund der Kirche. Der Glaube spielt in fast jeder Erzählung Ottlie Wildermuths eine übergeordnete Rolle. Die alte Dame auf der Einbandillustration ihres Buches «Aus der Kinderwelt» soll die Autorin selbst darstellen.

rend Marlitt zwar einen großen, aber kaum einen gebildeten Leserkreis hatte, ist das vor allem darauf zurückzuführen, dass Marlitts Handlungen oft allzu plump waren, während sich ihre schwäbische Kollegin bemühte, ihre Botschaft bestimmt, aber nicht aufdringlich an den Leser zu bringen. Eine künstlerische Komposition ihrer Geschichten war ihr zwar nicht Zweck des Schreibens, aber ein Mittel, um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen und ein nicht dezidiert christliches Publikum zu erreichen. Sie wollte ansprechend und mit einem gewissen Anspruch schreiben. Dazu gehörte auch, dass sie im Gegensatz zur konfessionellen Literatur ihrer Zeit Bibel- und Liedverse ausschließlich funktional einsetzte. Ein Kritiker bemerkte dazu: *Andere citieren auch Sprüche und geistliche Liedverse, aber ganz allgemeiner Art, und die überall passen; in der Geschichte «Der kluge Bruno», wo ein Lawinenfall beschrieben wird, sind dagegen die Worte: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen &c. von der ergreifendsten Wirkung.*⁶ Außerdem publizierte sie bewusst in nicht-konfessionellen Ver-



Die von bekannten Künstlern wie Theodor Schütz und Julius Schnorr von Carolsfeld illustrierten Kinder- und Jugendbücher Otilie Wildermuths erreichten im 19. Jahrhundert Rekordauflagen.

lagen; ihr Verleger Adolf Kröner hatte etwa auch Werke von Karl May im Programm.

Mit dieser Ausrichtung – christlicher Inhalt in weltlichem Gewand – musste Otilie Wildermuth fast zwangsläufig in die ästhetischen Diskussionen ihrer Zeit geraten. Ihr Bruder, Pfarrer Herman Rooschütz, urteilte über eines ihrer Bücher, *die Gebildeten seien nicht fromm genug u. die Frommen nicht gebildet genug um Geschmack [!] daran zu finden.*⁷ Tatsächlich stießen sich viele Leser an dem frömmelnden Tonfall, während sich andere an angeblich unsittlichen Liebesszenen stießen. Gegen letztere Kritik nahm der Literaturkritiker Robert Koenig die Autorin allerdings in Schutz: Er könne *noch ganz andere Liebesszenen zeigen.*⁸

Jedenfalls scheint ihr Rezept aufgegangen zu sein. Lange Zeit galt Otilie Wildermuth als eine der populärsten Schriftstellerinnen des deutschen Sprachraums. Der christliche Inhalt ihrer Erzählungen wurde erst in der Zeit des «Dritten Reiches» zum Problem: Nachdem das Reichserziehungsministerium 1939 verordnet hatte, *alles dem nationalsozialistischen Ideengut entgegenstehende Schrifttum, insbesondere auch aus der konfessionellen Literatur, aus Schülerbüchereien auszuschneiden*, setzte der Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) den Namen

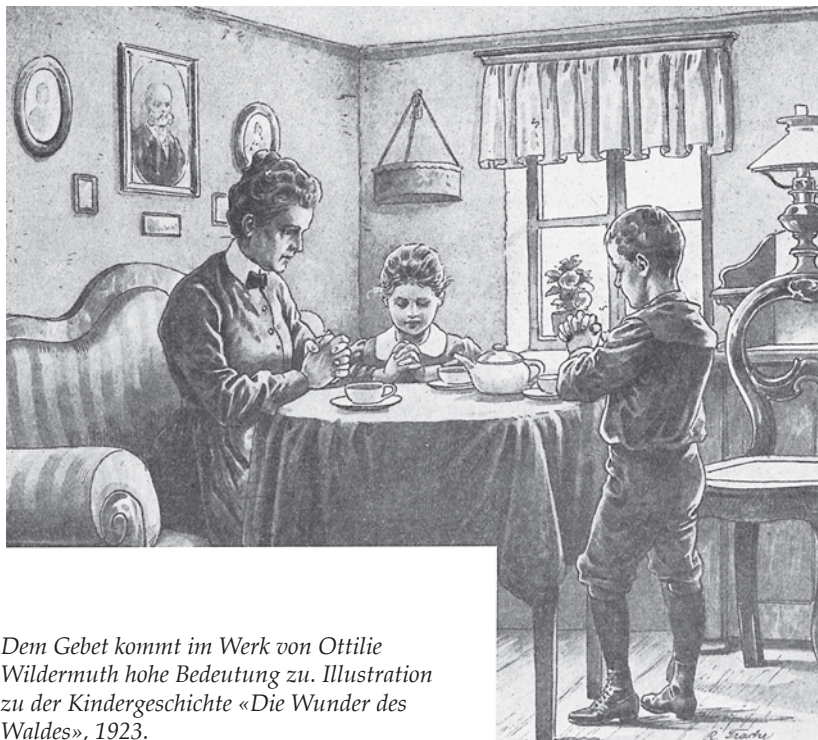
Wildermuths auf eine Liste von Autoren, deren Bücher aus den betreffenden Einrichtungen entfernt werden sollten. Anders als der NSLB ging Christine Holstein vor, eine Autorin von Propaganda-Jugendbüchern: Sie veröffentlichte um 1937 eine Bearbeitung mehrerer Jugenderzählungen Wildermuths, in der sie moralisierende und christliche Tendenzen getilgt hatte und die bis 1945 in vier Auflagen erschien. In seinem Vorwort würdigte der Kinderbuchsammler Karl Hobrecker, Leiter der «Reichsjugendbücherei», dass Holstein die bewährten Erzählungen der *Tante einer vergangenen Anschauungswelt von äußerlich zur Schau getragener Frömmigkeit befreit habe: [Es] wurde ihr die governantische Lorgnette leise aus der Hand genommen und der aufgehobene Zeigefinger sacht heruntergedrückt. Auch vom Pastorentalar, der ihr beruflich sowieso nicht zukam, befreiten wir ihre Schultern. Beides stand dieser Frau schlecht, es sind Fremdwörter, und mit denen wurde im Buch ebenfalls aufgeräumt.*

Tatsächlich streute Wildermuth in ihren Schriften immer wieder moralische Sentenzen ein, achtete allerdings darauf, dass diese nicht zu viel Raum einnahmen. Einem jungen Freund gegenüber, der ihr einen literarischen Versuch zur Begutachtung geschickt hatte, urteilte sie, sein Märchen sei *hübsch durchgeführt, nur sind die Reden u. Ermahnungen etwas lang, ich denke, die Moral einer Geschichte soll sich mehr aus dieser ergeben, als zuviel darin ausgesprochen werden.*⁹

Um Otilie Wildermuth zu verstehen, ist es unabdingbar, ihren Glauben zu kennen. Eine große Rolle spielt dabei ihr wörtliches Bibelverständnis, das sie unverbrüchlich an der Wahrheit des Bibelbuchstabens festhalten ließ. Als ihr Sohn, der zur Naturwissenschaft neigte, Interesse an der neu aufgekommenen Evolutionstheorie zeigte, spottete sie: *Wird Dich recht keien [schwäbisch: Dir leidtun], daß Du nicht Deinen Herrn Urähne [Urgroßvater] aus einer Kröte herauswachsen siehst!*¹⁰ Glaube und Naturwissenschaft waren für Otilie Wildermuth unüberwindliche Gegensätze, bei denen die Bibel immer den Sieg davontragen musste. Besonders wichtig war für sie der Glaube an die leibliche Auferstehung Christi und die Auferstehung aller Gläubigen. Diesen Glauben hielt sie für den Garanten für ein glückliches, von Hoffnung erfülltes Leben. Deshalb stimmte sie einem Theologen zu, der gesagt habe, *David Friedrich Strauß möge einmal versuchen an ein Sterbebett zu treten mit Göthe's Tasso, oder einer Mutter, die an ihres Kindes Grabe weint, eine Sonate von Mozart vorspielen!*¹¹ Damit ist ihre Gegnerschaft zur liberalen Theologie bereits angerissen. Diese Gegnerschaft ließ sie aber nie persönlich werden. Auch wenn sie etwa die Theologie Ferdinand Christian Baur scharf

ablehnte, bedauerte sie den Gegensatz zu ihm aufrichtig und schätzte ihn als Person sehr. *Mir kam er vor wie einer, der sich auf einem steilen Bergpfad verstiegen, der nicht mehr zurück kann und die rechte Höhe doch auch nicht erreicht. Möge er sie jetzt gefunden haben*, schrieb sie an Justinius Kerner. In dem Gedicht «Zwei Leichenzüge» stellte sie Baur's Tod dem Sterben einer alten Witwe gegenüber, worauf sie folgert: *Und führt einst der Herr zur Ruhe mich ein / So möge mein Ende wie ihres sein.*¹²

Ottilie Wildermuth rechnete fest damit, dass Gott für jeden Menschen einen Plan habe und in das Leben der Menschen eingreifen könne. Der Satz: *Wir wollen nichts mehr fragen und denken, als daß Gott alles gut gemacht hat* ist nicht nur das Fazit einer einzigen Geschichte, sondern könnte die meisten Erzählungen Wildermuths zusammenfassen. In Zeiten von Revolution



Dem Gebet kommt im Werk von Otilie Wildermuth hohe Bedeutung zu. Illustration zu der Kindergeschichte «Die Wunder des Waldes», 1923.



»Eine nette Krankheitsgeschichte [...] für deren volle Wahrheit ich mich verbürgen kann«: Klärchen rennt zu ihrer Tante, nachdem sie wieder gehen kann. Illustration aus dem Jahr 1923.

und Aufbruch hieß das für die erklärtermaßen konservative Otilie Wildermuth natürlich auch, davor zu warnen, nach Höherem zu streben. Oder mit ihren eigenen Worten: *Und Jedes wirk' in Freud und Frieden / Im Stande, den ihm Gott beschieden* – so lautet der Schlusssatz ihres Kinderdramas *Erfüllte Wünsche*. Einen Gott zu haben, der mit den Menschen in Berührung kommt und auf der Erde wirkt, bedeutete für Wildermuth auch zu beten. Nicht zu Unrecht wurde das Gebet auch als «Leitmotiv» in Wildermuths schriftstellerischem Schaffen bezeichnet. In zahllosen ihrer Geschichten kommt – teils prominent, teils nur am Rande – ein Gebet vor, das oft einen Sinneswandel einleitet. In einer ihrer Jugenderzählungen berichtet sie von einem Mädchen, das durch anhaltendes Gebet und Gottvertrauen von einer Lähmung geheilt wurde. Die Geschichte ist nicht frei erfunden: Die *nette Krankheitsgeschichte* [...], für deren volle Wahrheit ich mich verbürgen kann (so Wildermuth an ihren väterlichen Freund Justinius Kerner), handelt von einer Nichte Wildermuths.

Ihr selbst blieb dagegen die Heilung verwehrt, die sie suchte. In ihren letzten zehn Lebensjahren litt Otilie Wildermuth an einer schweren Nervenkrankheit. Hilfe und Heilung suchte sie im alten Kurhaus in Boll bei Göppingen, wo der Erweckungsprediger Johann Christoph Blumhardt Kranke aller Art anzog, seit er durch die wundersame und spektakuläre Heilung eines Gemeindegliedes deutschlandweit Aufsehen erregt hatte. Unter anderen kamen auch Wildermuths Schriftstellerkollege Eduard Mörike und der Illustrator und Maler Ludwig Richter mit ihren Leiden zu Blumhardt. Nach anfänglichen Zweifeln genoss Otilie Wildermuth die

A HOME QUEEN:

A STORY FOR GIRLS.



LONDON:
FREDERICK WARNE AND CO.,
BEDFORD STREET, STRAND.

Wie viele Geschichten Wildermuths wurde auch «Eine Königin» in zahlreiche Sprachen übersetzt. Hier eine englische Ausgabe um 1872.

Atmosphäre in Boll immer mehr und verbrachte schließlich viele Urlaube bei Pfarrer Blumhardt und seiner Frau, mit denen sie sich im Laufe der Jahre angefreundet hatte. Gesund wurde sie allerdings auch in Boll nicht; 1877 erlag sie schließlich ihrer Krankheit. Vielleicht fiel es ihr deshalb nicht schwer, auch andere davon zu überzeugen, ungeheilte Leiden als gottgegeben hinzunehmen. Bemerkenswert ist beispielsweise ihr Zyklus *Taube Blüten*, in dem sie sich für die Würde und Annahme behinderter Mitmenschen einsetzte, indem sie zeigte, wie auch Behinderte, die im zeitgenössischen Bewusstsein ihren Familien zur Last zu fallen schienen, positive Einflüsse auf ihre Umwelt ausübten – ein wichtiges Zeichen in einer Zeit, in der es noch kaum Behindertenfürsorge gab und sich viele mit deren Pflege überfordert sahen.

Auch im praktischen Leben versuchte Ottilie Wildermuth, ihren Glauben umzusetzen, wobei sie auch hier die Vorstellungen der konservativen Christen ihrer Zeit vertrat. So warnte sie gern vor dem Tanzen, dem Kurleben etwa in Baden-Baden, dem Theater oder anderen Lustbarkeiten, in denen sie Gefahren für die Sittlichkeit sah. Als sie selbst von einer wohlhabenden Freundin nach Baden-Baden eingela-

den wurde, nahm sie die Einladung nach langem Zögern nur an, weil sie in der Villa ihrer Gönnerin nicht am Kurbetrieb teilnehmen musste und *unberührt von allem Lärm und Treiben der vornehmen Welt* bleiben konnte.

Es war Ottilie Wildermuth ein Anliegen, christliche Nächstenliebe zu leben. Sie war in der ganzen Tübinger Umgebung als Wohltäterin der Armen bekannt, war an der Gründung eines Kindergartens in ihrer Heimat Marbach beteiligt und initiierte immer wieder Spendensammlungen für die Opfer von Naturkatastrophen oder für unverschuldet Verarmte. Es verwundert nicht, dass ihre Kinder Hermann und Adelheid das von ihnen gegründete Sanatorium in Stuttgart im Gedenken an ihre Mutter «Ottilienhaus» nannten. Mehrere Anstalten für «innere Mission» wie das Bruderhaus in Reutlingen oder das Rauhe Haus in Hamburg unterstützte sie finanziell und nahm bei Besuchen am Erfolg der Arbeit Anteil.

Alles, was Ottilie Wildermuth im Glauben und Leben wichtig war, brachte sie auch in ihren Erzählungen und Gedichten ein, jeweils auf ein bestimmtes Publikum abgestimmt: Die Kinder- und Jugenderzählungen sind spannend in der Handlung und transportieren die Moral relativ direkt, oft in Schwarz-Weiß, schließlich wollte die Autorin die Jugend zu besseren Menschen erziehen. Dazu gehört auch das Abbauen von Vorurteilen gegenüber Juden, Behinderten, Schwarzen oder beruflichen Außenseitern, aber auch die Erziehung zu Fleiß, Gehorsam und einem tugendhaften Lebensstil. Weit mehr Schattierungen weisen die Erzählungen und Novellen auf, die sich an ein erwachsenes Publikum richten.

Deutlich wird diese Differenzierung zwischen Kinder- und Erwachsenenliteratur an zwei Erzählungen, in denen sich die Autorin mit Tanzvergügungen auseinandersetzt. Die Jugendgeschichte *Eine Königin*¹³ handelt von Margetle, einem Mädchen vom Land, das zum ersten Mal in eine große Stadt kommt. Dort fordert sie *ein flotter Soldat* zum Tanz auf. *Die Tanzmusik klang recht lockend, doch in ihrer Seele klang ein anderer Ton.* Dem Mädchen fällt ein Kirchenlied ein, das sie von ihrer Großmutter gelernt hat und in dem dazu ermuntert wird, *allem freudig abzusagen, was nur Welt und irdisch heißt.* Margetle lehnt das Angebot des Soldaten dankend ab; bald merkt sie, dass sie auch ohne solche Vergnügungen ein glückliches Leben führen kann.

Auch die Erzählung *Lebensglück*¹⁴ hat das Tanzen zum Thema. Hier wird der Gegenstand aber weniger oberflächlich und moralisierend, dafür aber umso eindringlicher behandelt. Zunächst wird beschrieben, wie die Hauptperson Elisabeth über den Ver-

gnügungen der Kur in Baden-Baden das Bibellesen und Beten vergisst und sich dadurch verändert. Schließlich kommt es zu einem Gespräch mit einem körperlich schwachen, gehbehinderten Baron. Als Elisabeth ihn fragt, ob er das Tanzen für Sünde halte, kommt es zu einem längeren Gespräch, in dessen Verlauf der Baron antwortet: *Das Gebiet, das zwischen dem einfachen Recht und Unrecht liegt, ist wohl das schwierigste. [...] Ich selbst muß erkennen lernen, was sich zwischen mein Herz und seinen Gott stellt, und das ist mir Sünde, und wenn es noch so schuldlos wäre für die ganze Welt.* Indem Ottilie Wildermuth Sünde zu etwas Individuellem macht (nämlich der Trennung der eigenen Person von Gott), während sie gleichzeitig einen universell gültigen Werte- und Moralkatalog bewirbt, bekennt sie sich zu einem Grundsatz des Pietismus, einer Frömmigkeitsrichtung, die besonders in Württemberg verbreitet war und für die der persönliche Glaube eine besondere Rolle spielt. Übrigens kommt Elisabeth am Ende des Gesprächs zu dem Schluss, dass der Baron es leichter habe, den Weg zum Himmel zu finden, weil er nicht tanzen könne.

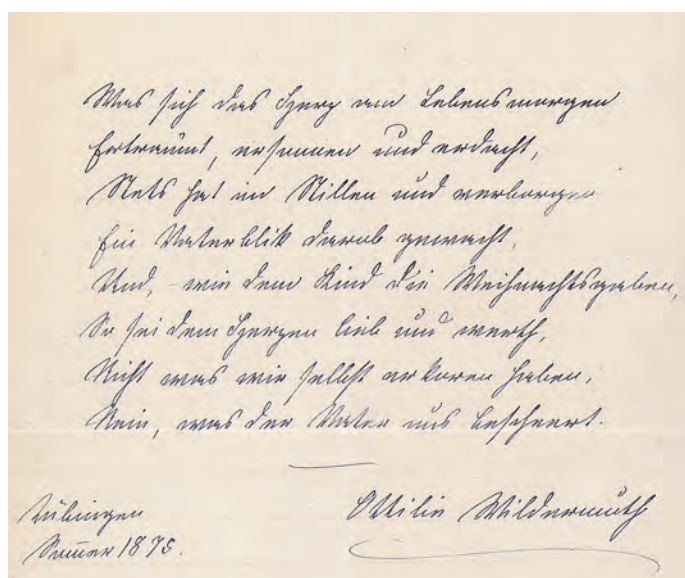
Ottilie Wildermuths Erzählungen werden allzu oft als biedermeierliche, vielleicht noch kulturhistorisch interessante Geschichten abgestempelt. Die Schriftstellerin ist aber auch religionsgeschichtlich relevant. Immerhin hat die *gott- und red- und schreibselige* Frau als eine der meistgelesenen Schriftstellerinnen ihres Jahrhunderts die Gesellschaft zu einem nicht unbedeutenden Teil geprägt. Und wenn auch längst nicht alle, so sind doch viele ihrer Themen zeitlos.



Der gehbehinderte Baron hat es leichter, den geraden Weg in den Himmel zu finden, weil er nicht tanzen kann. Illustration von Fritz Bergen zu «Lebensglück» um 1892.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Beitrag basiert auf der Bachelorarbeit des Verfassers, die 2016 am Seminar für Neuere Geschichte der Universität Tübingen entstand und von PD Dr. Norbert Haag betreut wurde. Die Arbeit erscheint in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte 117 (2017) [in Vorbereitung].
- 2 Ottilie Wildermuth: In frohen und in müden Zeiten. Gereimtes und Erzähltes. Ein Lesebuch, hg. von Jonathan und Ulrike Schilling, Holzgerlingen: SCM Hänssler 2016.
- 3 Berthold an Jakob Auerbach, 16.10.1865, in: [Jakob Auerbach (Hg.): Berthold Auerbach. Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach. Ein biographisches Denkmal, Bd. 1, Frankfurt am Main 1884, S. 298 f.
- 4 Ottilie Wildermuth an Justinus Kerner, 30.11.1856, in: Rosemarie Wildermuth (Hg.): Verehrte Freundin! Wo sind Sie? Justinus Kerners Briefwechsel mit Ottilie Wildermuth 1853–1862, Weinsberg/Marbach/Stuttgart 1996, S. 145 f.
- 5 Ottilie Wildermuth an Marie Humbert, Juni 1861, in: Agnes Willms/Adelheid Wildermuth: Ottilie Wildermuths Leben. Nach ihren eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt und ergänzt von ihren Töchtern, Stuttgart 40. J. [1911], S. 305.
- 6 A[dalbert] Merget: Geschichte der deutschen Jugendlitteratur, revidiert und mit einem Kataloge von Jugendschriften für die Oberstufe mehrklassiger Volksschulen versehen von Ludwig Berthold, Berlin 31882, S. 140.
- 7 Ottilie Wildermuth an Karl Gerok, 22.10.1860, WLB Stuttgart, cod. hist. 4° 609, Ic, 372.
- 8 Martin Tabaczek: Religiöse Literatur und ihre Kommerzialisierung zwischen Vormärz und Reichsgründung. Das Beispiel des Verlags Velhagen & Klasing, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 65 (2010), S. 213–227, hier: S. 224.
- 9 Ottilie Wildermuth an [Oluf Andreas Löwold], 8.3.1874, DLA Marbach, A:Wildermuth, 11.128.49.
- 10 Ottilie an Hermann Wildermuth, 15.1.1870, in: Rosemarie Wildermuth (Hg.): Ach, die Poesie im Leben ... Ottilie Wildermuths Briefwechsel mit ihrem Sohn Hermann 1865–1877, Pfuldingen 1979, S. 268.
- 11 Ottilie Wildermuth an Eduard Willms, 24.2.1873, DLA Marbach, A:Wildermuth, 11.128.111-2.
- 12 Ottilie Wildermuth: Zwei Leichenzüge, in: Dies.: Mein Liederbuch, hg. von Agnes Willms, Stuttgart 1877, S. 70–71.
- 13 Ottilie Wildermuth: Eine Königin, in: Dies.: Von Berg und Tal. Erzählungen und Märchen, Stuttgart/Berlin/Leipzig 10 o. J. [vor 1908], S. 29–90.
- 14 Ottilie Wildermuth: Lebensglück, in: Dies.: Gesammelte Werke, hg. von Adelheid Wildermuth, Bd. 4: Aus dem Frauenleben, Teil 2, Stuttgart/Berlin/Leipzig o. J. [um 1893], S. 171–266.



«Stets hat im Stillen und verborgen / Ein Vaterblick darob gewacht.» Albumblatt mit eigenhändigem Gedicht Ottilie Wildermuths.



Links: Christian Scheufele besaß ab 1913 ein eigenes Atelier in der Reuchlinstraße 7. Die Räumlichkeiten im Hinterhaus waren großzügig und boten durch eine Dachverglasung angemessene Lichtverhältnisse. Rechts: Die hölzerne Kreuzigungsgruppe für die Lorenzkirche in Großgartach, eingeweiht im Dezember 1913, vermittelt in ihren klaren und ruhig angelegten Formen überzeugend die erlösende Botschaft des Motivs.

Katharina Wilke

Ein hochbegabter Bauernbub

Der Stuttgarter Bildhauer

Christian Scheufele (1884–1915)

Am 23. September 1915 ist der schwäbische Reservist Christian Scheufele, Bauernsohn aus Weilheim u. Teck in einem Feldlazarett im Osten einer schweren Verwundung erlegen. Dies berichtet im November 1915 die Neue Weilheimer Zeitung ihren Lesern. Und gleichzeitig erfahren wir, daß dieser Mann ein Künstler war, ein Bildhauer, der mit seinen 31 Jahren schon Werke nicht gewöhnlicher Art geschaffen hat. Christian Scheufele wurde am 18. März 1884 in Weilheim an der Teck, der Zähringerstadt am Fuße der Schwäbischen Alb, geboren. Mit drei Geschwistern wuchs er in der Kirchheimer Straße Nr. 14 hinter dem Gasthaus «Zum Ochsen» auf. Die Wohnverhältnisse waren bäuerlich einfach. Christians Vater war Schäfer und trieb damit ein finanziell wenig lukratives Gewerbe um, das aber zu den wichtigsten Erwerbsquellen der Stadt zählte. Zu den wenigen Dokumenten, die einen Einblick in Christians Kinderjahre ermöglichen, gehören zwei Schultabellen aus den Jahren 1897/98, die im Weilheimer Stadtarchiv verwahrt werden. Die jährlich im Frühjahr vom Dekanat Kirchheim unter Teck durchgeführten Visitationen erfassten die Fähigkeit der Schüler. Christian zeigte außerordentliche Leistungen und war der Beste seiner Klasse und steht, sogar vor dem Sohn des Lehrers, auf Platz Eins der Notenliste.

Mit der Konfirmation am 27. März 1898 begann für Christian eine weichenstellende Lebensphase, die

mit der Suche nach einem passenden Lehrberuf verbunden war. Die Affinität zu künstlerisch-musischen Betätigungsfeldern war in der Familie bereits gegeben. Christians Großvater mütterlicherseits Lorenz Schaich (1815–1895) war *Trompeter Erster Classe im 3. Reiterregiment, Stadtpfleger und Stadtmusicus*, dazu von 1840–54 Vorstand und Dirigent des 1810 gegründeten ersten Weilheimer Gesangvereins. Auch sein Onkel, Christian Schaich, der Präzeptor am Stuttgarter Karls-Gymnasium war, unterstützte und förderte die künstlerische Begabung seines Neffen.

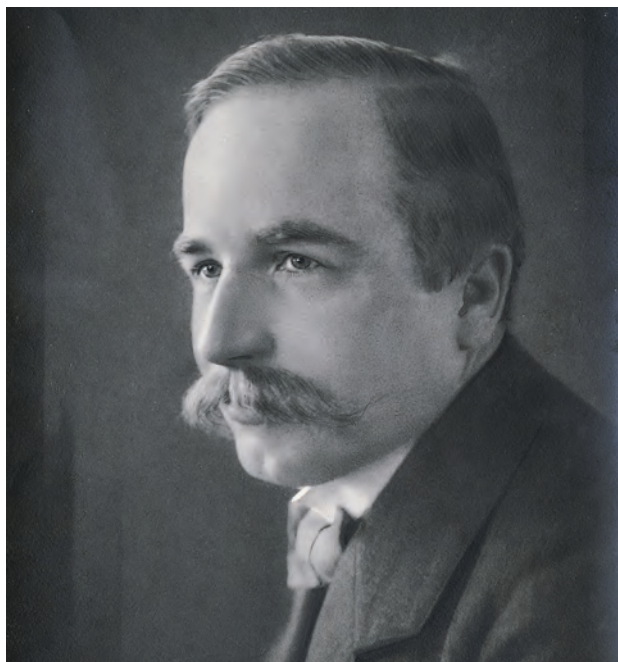
Nach der Lehre des Bildhauerhandwerks in Stuttgart folgten Studienreisen nach München, Paris und Berlin

Die Residenzstadt Stuttgart entwickelte sich um 1900 zu einem Künstler-Eldorado. Unter der Regierung König Wilhelms II. (reg. 1891–1918) wurden schöpferische Köpfe in einflussreiche Posten berufen, die für eine kulturelle Blüte der Stadt sorgten. An der Technischen Hochschule trat der Münchner Architekt Theodor Fischer (1862–1938) 1901 eine Professur an, der Maler, Architekt und Entwerfer Bernhard Pankok (1872–1943), ein Westfale, wurde zum Leiter der Kgl. Lehr- und Versuchswerkstätten ernannt und an der Kgl. Kunstschule lehrte ab 1905 der Österreicher Adolf Hölzel (1853–1934). In dieser künstlerisch aufgeladenen Umgebung begann

Christian Scheufele beim Bildhauer Jakob Brüllmann (1872–1938), einem gebürtigen Schweizer, seine Lehre. Es liegt nahe, dass er während dieser Zeit beim Onkel und dessen Familie unterkam, die in der Heusteigstraße bei der Markuskirche wohnten. Der Ortswechsel muss aufregend gewesen sein – aus dem überschaubaren Provinzstädtchen hinein in die königliche Residenzstadt.

Im Januar 1904 hatte Christian seine Ausbildung in Stuttgart abgeschlossen. In der vom Schultheißenamt in Weilheim an der Teck erstellten Rekrutierungsstammrolle, die alle im Kalenderjahr 1884 geborenen und nun militärpflichtigen jungen Männer erfasste, wird Christian bereits mit der Berufsbezeichnung «Bildhauer» gelistet.

Er hielt sich – darauf verweist der Vermerk zum aktuellen Wohnsitz – in München auf. Während sich Christian nach seiner Lehrzeit in den Sommerhalbjahren weiterhin in der Werkstatt seines Lehrers Brüllmann verdingte, besuchte er winters Zeichenkurse und unternahm Studienreisen in die großen europäischen Kunstmetropolen. Ende des 19. Jahrhunderts genoss München den Ruf, neben Paris die



Christian Scheufele um 1913/14. Die Aufnahme entstand wohl beim Weilheimer Fotografen Paul Gühring, der 1920 eine Gedenkschrift für die Weltkriegsgefallenen der Stadt veröffentlichte und dafür eigenes Bildmaterial verwendete.



Die spannungsreiche Zeichnung eines männlichen Akts entstand während eines Winterkurses in München. Nachdem Scheufele seine Ausbildung in Stuttgart abgeschlossen hatte, arbeitete er im Sommerhalbjahr weiterhin in der Werkstatt seines Lehrers Jakob Brüllmann, unternahm jedoch winters Studienreisen in die großen europäischen Kunstmetropolen. Kohlezeichnung, um 1904/05.

einflussreichste «Kunststadt» Europas zu sein; auch Christian Scheufele zog es in den um die Akademie entstehenden Schmelztiegel moderner Formensprache. Erste Anlaufstelle in der bayerischen Hauptstadt war seine Patentante Marie Hubel, die mit einem Spezereihändler verheiratet war und in der Nähe des Englischen Gartens wohnte. Während seiner Zeit in München entstand die Zeichnung eines männlichen Aktes in halber Rückenansicht. Der Kopf des Mannes ist bereits über das Profil hinaus zurückgewendet, wodurch eine spannungsreiche Bewegung entsteht, die in den hervortretenden Knochen und Hautstraffungen erfasst wird.

Im Winter 1909 stand Paris auf dem Reiseplan, drei mit Datum und Ortsangabe signierte Zeichnungen belegen diesen Aufenthalt. Auch andere Württemberger, wie die Kunstmalerin Käte Härlin (1877–1973), hielten sich im Winter 1909 in Paris auf. Käte Härlin logierte im Hôtel Biron, dem heutigen Musée Rodin. Der Bildhauer Auguste Rodin (1840–1917) hatte sich in den Jahren nach 1900 im Untergeschoss dieses barocken Stadthauses eingemietet, sein Atelier dort eingerichtet und noch zu Lebzeiten den Weg zum Museum initiiert; das Obergeschoss beherbergte auswärtige Künstler. Zwar spekulativ, jedoch nicht auszuschließen ist, dass Scheufele und Härlin im Winter 1909 in Paris zusammentrafen; beide arbeiteten später gemeinsam an der Ausstattung der Evangelischen Kirche in Stuttgart-Gaisburg.

Auf den Archivierungsfotos seiner Werke dokumentierte Christian Scheufele auch Tierstudien. Sie zeigen Löwen, Leoparden, einen Tiger sowie eine



Die Arbeit an Tierplastiken bezeugt Scheufeles Interesse an damals diskutierten Themen der bildenden Kunst. Die Gattung der Tierplastik erlangte um die Jahrhundertwende, ausgehend von Frankreich, auch in Deutschland eine Aufwertung. Im Berliner Zoo betrieb Scheufele seine Studien am lebenden Modell. Aus dem fotografischen Werkverzeichnis.

Elefantenherde. In Stuttgart können diese Zeichnungen nicht entstanden sein, denn erst 1952 wurde die Wilhelma zum zoologisch-botanischen Garten ausgebaut und ein Elefant überhaupt erst angeschafft. Der Tierpark Hellabrunn in München öffnete seine Pforten 1911 und präsentierte erst ab 1914 sein «Dickhäuterhaus». Die mündlich kursierende Nachricht, Christian Scheufele sei zu Studienzwecken auch in Berlin gewesen, nimmt vor diesem Hintergrund deshalb Gestalt an, weil der Berliner Zoo bereits 1844 eröffnet und der erste Elefant 1857 angekauft wurde. Nur in Berlin war es Scheufele also möglich, Tierskizzen am lebenden Modell anzufertigen.

Aufbruchsjahre vor dem Ersten Weltkrieg: Einrichtung eines Ateliers als selbstständiger Bildhauer in Stuttgart

Strömungen aus Frankreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts werteten auch in Deutschland die Gattung der Tierplastik auf. In Berlin erlangten Tierplastiken Bekanntheit durch den Animalier August Gaul (1869–1921), der für seine Entwürfe ausgedehnte Studien in zoologischen Gärten betrieb. Auch Christian Scheufele setzte das aus seinen Tierstudien gewonnene Skizzenmaterial figürlich um. Es entstanden ein hölzerner Tiger und Leopard sowie ein im Original erhaltenes Gipsmodell des Leoparden. Dabei übersetzte Scheufele die Fellmuster in Reliefs und eröffnete in der plastischen Umsetzung eine weitere Dimension, die Farbe durch Struktur ersetzte. Dieser Kunstgriff setzt die Kenntnis der Arbeiten Auguste Rodins voraus; die bewegte, abwechslungsreiche Oberfläche war das Lebens- thema des französischen Plastikers. Scheufele nahm die internationalen Entwicklungen wahr und wusste sie in eigenen Werken zu reflektieren.

Der Eintrag im Stuttgarter Adressbuch von 1912 belegt den Wohnsitz des Künstlers in der Hölderlinstraße 40.4, das Eckhaus steht heute noch. 1913 besaß Scheufele zusätzlich eine Bildhauerwerkstatt in der Reuchlinstraße 7, im Hinterhaus b parterre, das zwar heute nicht mehr existiert, in dem aber eine Fotografie entstand, die den Künstler mit dem Modell seiner Kreuzigungsgruppe für die 1913 nach Plänen Martin Elsaessers im Jugendstil erbaute Lorenzkirche in Großgartach zeigt. Die Figuren sind an einer Bretter-

wand präsentiert, etwas über dem Boden sitzen sie auf flachen Konsolen auf, das geräumige Atelier ist durch Oberlicht ausgeleuchtet und der Künstler trägt für die Arbeit mit Gips einen weißen Mantel.

Christian Scheufele begann seine Karriere in einer künstlerisch äußerst heterogenen und widersprüchlichen Zeit, der mit Recht das Phänomen des Stilpluralismus nachgesagt wird. Für die Entwicklung der modernen deutschen Bildhauerkunst spielte deshalb Adolf von Hildebrand (1847–1921) und seine 1893 erstmals erschienene theoretische Auseinandersetzung über «Das Problem der Form in den bildenden Künsten» eine wesentliche Rolle. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war dies die am häufigsten gelesene kunsttheoretische Abhandlung, und es ist anzunehmen, dass die Bildhauer sie lasen und untereinander darüber sprachen. Die Hauptanliegen Hildebrands waren eine Konzentration auf die Wieder-



Die Mitarbeit am Kirchenneubau in Stuttgart-Gaisburg – hier ein Kapitell an der Hauptfassade – war nach den Arbeiten für die Stuttgarter Markthalle ein weiterer durch Martin Elsaesser vermittelter umfangreicher Auftrag.

gabe des Bleibenden und des Wesentlichen der Natur sowie ein klar geordneter Aufbau des Kunstwerks. Das «Problem der Form» löste Scheufele durch eine eindeutige Kontur und eine Konzentration auf die zu vermittelnde Botschaft – Reduktion der Formen neben klarem Inhalt. Dieses Prinzip lässt sich an der Kreuzigungsgruppe für Großgartach verfolgen, die in groß angelegten ruhigen Formen über den leidvollen Moment hinaus die erlösende Botschaft in greifbare Figuren formt. Scheufele bleibt dabei der schlichten, jedoch kräftigen und markanten Formsprache seines Lehrers Jakob Brüllmann treu, der das Verständnis für einfache Formen und Körpervolumen an seinen Schüler weitergab.

Das in den Tierplastiken offensichtliche Interesse an den Gestaltungsmöglichkeiten der Oberflächenbearbeitung führte Scheufele in den Porträtbüsten seiner Eltern fort. Die Originale sind leider verloren, dafür haben sich Fotografien erhalten. Die weißen Gipsmodelle sind vor einem schwarzen Hintergrund platziert, was die Konzentration auf ihren Ausdruck erhöht, sie gleichzeitig aber auch isoliert. Scheufele formte die Köpfe seiner Eltern sehr klar und symmetrisch, wobei das Relief der Haut und die Augen als Ausdrucksträger eine besondere Behandlung erfahren: Die Falten sind tief, die Blicke aufrecht, wach und bestimmt. Hier wird das Naturvorbild nicht bloß reproduziert, sondern in der Oberflächenbearbeitung ausdruckssteigernd übersetzt. Durch die visuell eindringliche und fühlbare Umsetzung entsteht eine intensive Charakterisierung der Eltern, die sich vom repräsentativen Abbild weit ablöst.

Produktive Zusammenarbeit mit Architekt Martin Elsaesser wird im August 1914 durch Kriegseinsatz unterbrochen

Bereits ab 1910 ist die Zusammenarbeit mit dem Architekten Martin Elsaesser (1884–1957) belegt, der mit dem Bau der Stuttgarter Markthalle und parallel dazu ab 1911 mit den Arbeiten an der Gaisburger Kirche betraut war. Für die Stuttgarter Markthalle (eröffnet 30.1.1914) entwarf Scheufele die Kapitelle der im Galeriegeschoss eingestellten Pfeiler. Für die evangelische Gaisburger Kirche (eingeweiht 23.11.1913) lieferte er einen Großteil des figürlichen und ornamentalen Schmuckes: an der Eingangsfront die Figur König Davids mit der Harfe, als Patron der evangelischen Kirchenmusik, flankiert von Mose und Paulus, den Repräsentanten des Alten und Neuen Bundes. Über den Seiteneingängen sind es die Gleichnisse vom verlorenen Sohn und dem verschwenderischen Sämman, die das Bild von Barmherzigkeit und Gottvertrauen weitergeben. Dazu

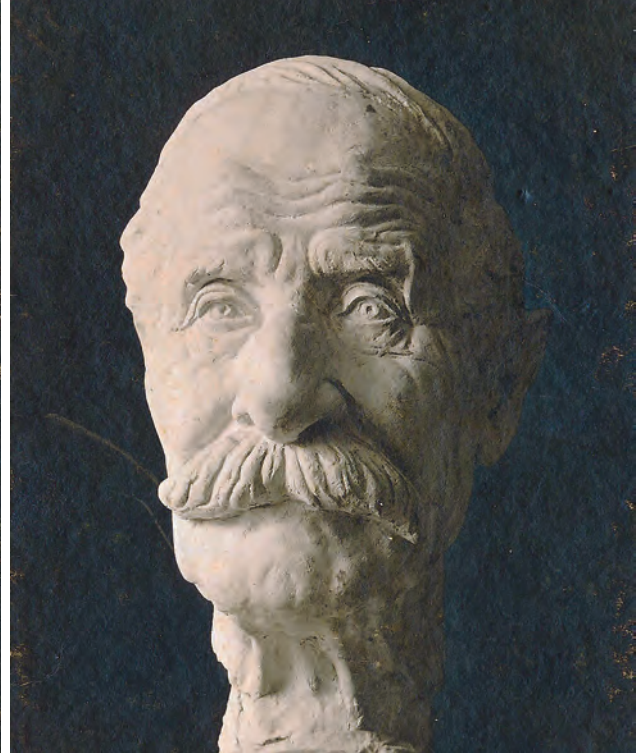
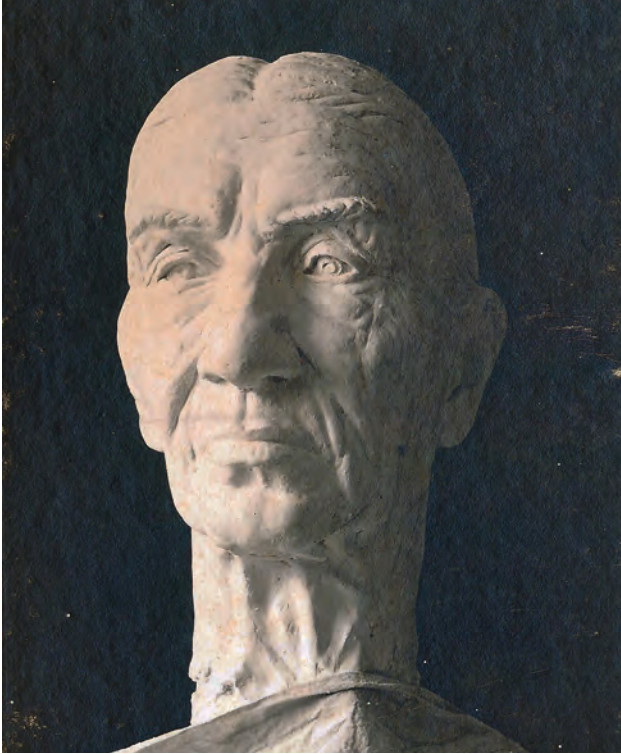


Das Relief über dem süd-östlichen Seiteneingang der ev. Kirche in Stuttgart-Gaisburg illustriert das Gleichnis vom verschwenderischen Sämman, ein Bild von Barmherzigkeit und Gottvertrauen.

kommen die Basen und Kapitelle der die Fassade gliedernden Pilaster. Im Innenraum markieren in wuchtigen barocken Formen Altar, Kanzel und Taufstein die zentralen liturgischen Orte.

Martin Elsaesser avancierte in diesen Vorkriegsjahren zu einem der anregendsten, vom Geist der Reform inspirierten Kirchenarchitekten Südwestdeutschlands. Wie Elsaesser und Scheufele zusammenfanden, bleibt ungewiss, ihre Zusammenarbeit erwies sich jedoch als äußerst produktiv. Es liegt nahe, dass ihre Lehrer Jakob Brüllmann und Theodor Fischer vermittelten, denn auch schon sie kooperierten für manches Stuttgarter Bauprojekt. Bis 1914 arbeitete Scheufele an Bildhauerarbeiten für die Elsaesser-Kirchen in Massenbach, Großgartach sowie die Mutterkirche in Gaildorf, deren Einweihung er wegen seines Kriegseinsatzes seit dem 6. August 1914 nicht miterleben konnte.

Als Gefreiter des Württembergischen-Reserve-Infanterie-Regiments 120 zog Christian Scheufele am 10. August ins Feld. Nach dem Aufmarsch in den Vogesen kam es bei Grendelbruch (40 km westlich von Straßburg) zu ersten Gefechten und Verfolgungskämpfen. Ende September waren die Trupps



Portraitbüsten der Eltern. Nach dem Tod Scheufeles ging offenbar der ganze transportierbare künstlerische Nachlass aus dem Stuttgarter Atelier an die Eltern und wurde dann unter den Geschwistern aufgeteilt, die das Erbe ihrerseits mal mehr, mal weniger an ihre Kinder weitergaben. Die zwei Portraitbüsten sind verloren gegangen, die Fotografien gehören zum erhaltenen Werkverzeichnis des Künstlers.

bis in die Picardie durchmarschiert und erstürmten die kleine Gemeinde La Boisselle. Bei Kriegsausbruch im Spätsommer hatte noch Gewissheit geherrscht, Weihnachten wieder zuhause zu sein. Nun setzte sich das Regiment bis Frühjahr 1915 im Departement Somme im Norden Frankreichs fest. Am Zweiten Weihnachtsfeiertag 1914 schrieb Christian aus dem Schützengraben an seine Schwester Katharina in Weilheim. Den Brief ihres Bruders hat Katharina Zanker in Ehren gehalten und an ihre Tochter weitervererbt. Durch dieses Dokument blieb die Erinnerung an den Onkel auch für die nächsten Generationen begreifbar. Eingangs bedankt sich Christian für die «Liebespäckchen» zum Weihnachtsfest und meint damit die allgemein als Liebesgaben bezeichneten Geschenkpakete, die mit Kleidung und Lebensmitteln bestückt an die Soldaten an der Front geschickt wurden. Knapp formuliert er die aussichtslose Lage, zeigt sich gleichzeitig aber glücklich, seiner Schwester mit ihren zwei Töchtern (3-jährig und 3/4-jährig) schreiben zu können, um sie über den Verlust ihres bereits am 24. August 1914 gefallenen lieben Mannes Georg Zanker hinwegzutragen. [...] *Liebe Schwester, auch ich habe noch solche Weihnachten nicht erlebt, aber ich kann Gott unserem lieben Vater nur danken für seine große Gnade und ich Dir diesen Brief gesund schreiben kann. Wir werden seit einer Woche, mit starkem Artilleriefeuer überschüttet, können den ganzen Tag nicht aus den Deckungen in der Erde, Nachts geht's auf Posten gegenüber dem Gegner. Mancher Kamerad*

wurde schon verschüttet. Liebe Schwester, wie glücklich, wenn man aufschauen darf, erkennen die ewige Wahrheit. Kannst Dir denken, daß wir hier auch alle in Gedanken in der Heimat waren, unsere schönsten Kinderjahre zogen wieder vorüber, o glücklich und freuen wir uns mit ihnen den Kleinen. [...] Dir liebe Schwester kann ich sagen, blick auf zu unsrem Vater im Himmel, solange es uns gegeben ist lasset uns dienen, anschauen den Wandel unsres Heilands, Gottes Sohn [...]. Ermutigend und in tiefem Gottvertrauen schließt er seinen Brief an die Schwester und läßt die lieben Eltern grüßen.

Im Juli 1915 wurde Christian Scheufele mit seinem Regiment an die Ostfront nach Russisch-Polen geschickt. Am 1. September erreichten sie mit der Bahn die Stadt Kowno in Litauen. Die Regimentsgeschichte beschreibt den Vormarsch und zeichnet in einer Karte die Marschrouten mit Gefecht- und Ruhestationen nach. Für den 14. und 15. September halten zusätzlich zwei Skizzen im Kriegstagebuch des Ersten Bataillons den Vormarsch fest. Am 16. September wurde Christian Scheufele bei der Ablösung durch eine Gewehrgranate ein Bauchschuss zugefügt. Die dürftige medizinische Versorgung verlief ambulant und beschränkte sich auf das Anlegen von Notverbänden, eine provisorische Lazarettstation ist für diesen Zeitraum in einem Walde diesseits der Wilja, südwestlich Litwiany eingerichtet. Christian Scheufele starb am 23. September 1915 an den Folgen seiner Verwundung. Die Nachricht vom Tod des Sohnes und Bruders erreichte die Familie in Württemberg drei

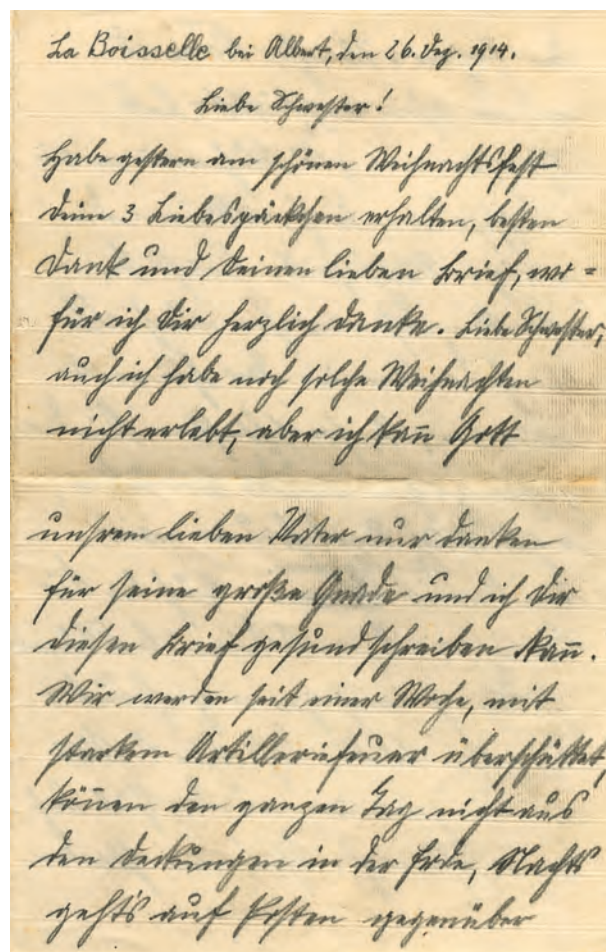
Wochen später. Am 16. Oktober 1915 erschien in der Weilheimer Zeitung die Todesanzeige mit dem Hinweis auf eine würdige Bestattung *bei der Kirche in Kemalischki*. Die Kirche zur Hl. Jungfrau Maria in Kiemeliški im heutigen Weißrussland steht noch, sie stammt aus dem 18. Jahrhundert, erbaut in der für das russische Einflussgebiet so typischen Holzbauweise.

Was bleibt: durch Werke «von eigenartig tiefer Erfassung des Gegenstandes berechnete Aufmerksamkeit erregt»

In der kurzen Zeit als selbstständig tätiger Bildhauer war Christian Scheufele mit Aufträgen ausgelastet. Sein Werkverzeichnis zählt über 70 Einzelobjekte. Dazu gehören Zeichnungen, Plastiken, Skulpturen und Reliefs in Stein, Holz oder Gips. Was von ihm bleibt, das sind Werke, die neben einem hohen künstlerischen Anspruch auch von einem tiefen Gottvertrauen zeugen. Für die Georgskirche in Massenbach (eingeweiht 18.7.1913) entwarf er neben dem Tympanonfeld und dem Schmuck für Altar und Orgelprospekt einen hl. Christophorus für die äußere Treppenanlage. Scheufele setzte das Thema in weichen, wogenden Linien um und verbildlichte das mühevoll Vorankommen in gedrunghenen und ineinander übergehenden Formen. Der Auftrag für die Lorenzkirche in Großgartach (eingeweiht 21.12.1913) war umfangreich: Christian Scheufele entwarf Altar und Kanzel sowie eine Kreuzigungsgruppe für den Innenraum. In der westlichen Vorkirche gestaltete er die Felder über den drei Eingangsportalen mit Bild und Text zu den drei Kardinaltugenden. Dazu kam ein Relief des Kreuztragenden Christus an der nördlichen Stützmauer. Für die Mutterkirche in Gaildorf (eingeweiht 8.11.1914) plante Christian Scheufele einen Zyklus zur Weihnachtsgeschichte. Obwohl die Arbeiten wegen seines Kriegseinsatzes unvollendet blieben, fanden die Reliefs trotzdem an den Brüstungsfeldern der Emporen ihren Platz – Martin Elsaesser hatte empfohlen, den unfertigen Zustand als Mahnung so zu belassen.

Obwohl Christian Scheufele bei dem in Stuttgart noch heute bekannten Bildhauer Jakob Brüllmann gelernt und mit dem Architekten Martin Elsaesser zusammengearbeitet hat, blieb sein Name in der zeitgenössischen Kunstbetrachtung unbeachtet. Dagegen ist die Aufmerksamkeit, die ihm nach seinem Tod zuteilwurde, erstaunlich. Schon am 19. November 1915 erschien in der Schwäbischen Tagwacht eine knappe Ausstellungsanzeige des Kunsthauses Schaller, das dem gefallenem Bildhauer eine Gedächtnisausstellung widmete. Ausgestellt waren die vom Künstler selbst angefertigten Fotografien seines Werkarchivs, dazu kamen der Gips-

abguss der Kreuzigungsgruppe für Großgartach, die Büsten seiner Eltern sowie die Tierplastiken und Zeichnungen. Von dieser Gedächtnisausstellung, die vom «Verein für christliche Kunst» angeregt worden war, berichteten auch das Stuttgarter Neue Tagblatt und andere Regionalblätter, die die Nachricht bis nach Weilheim trugen. Sogar von der Königin wurde die Ausstellung am 27. November 1915 besucht – eine unangemessene Ehrerbietung für einen Menschen, der unfreiwillig in den Krieg zog und mit Vaterlandsliebe und Königtum rein gar nichts am Hut hatte.



Brief aus dem Schützengraben in Frankreich vom ersten Weihnachtsfeiertag 1915 an die Schwester Katharina in Weilheim/Teck:

La Boisselle bei Albert, den 26. Dez. 1914

Liebe Schwester!

Habe gestern am schönen Weihnachtsfest deine 3 Liebespäckchen erhalten, besten Dank und deinen lieben Brief, wofür ich dir herzlich danke. Liebe Schwester, auch ich habe noch solche Weihnachten nicht erlebt, aber ich kann Gott unsrem lieben Vater nur danken für seine große Gnade und ich dir diesen Brief gesund schreiben kann. Wir werden seit einer Woche, mit starkem Artilleriefeuer überschüttet, können den ganzen Tag nicht aus den Deckungen in der Erde, Nachts geht's auf Posten gegenüber [...].

Christian Scheufele selbst wäre überrascht gewesen, hätte er seine Werke in einer öffentlichen Ausstellung gesehen. Er war eine bescheidene Natur, ein feiner, stiller, zurückhaltender und vor allem ein gläubiger Mensch. Dies erzählte man sich nicht nur in der Familie, das zeigen auch seine Werke und der einzig erhaltene Brief an seine Schwester aus dem Schützengraben. Christian Scheufele konnte sich in die Figuren, die er schuf, hineinversetzen, sie lebendig werden und wirken lassen. In der Abhandlung «Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II» von 1916 wird Christian Scheufele mit drei weiteren Bildhauern aufgeführt, die in den letzten Jahren hervorgetreten sind. Scheufele habe durch kirchliche Bildwerke von eigenartig tiefer Erfassung des Gegenstandes berechtigte Aufmerksamkeit erregt. Pathetisch kommentierte auch die Neue Weilheimer Zeitung vom 20. November 1915 das Ableben Christian Scheufeles: *Es ist ein schweres Geschick, das diesen hochbegabten Menschen aus seiner Welt gerissen hat. Er war ein Berufener. Jetzt, da er tot ist, sehen wir es.*

Im Dezember 1915 beriet der Kirchengemeinderat der Peterskirche in Weilheim an der Teck über die von verschiedenen Seiten vorgebrachte Anregung, das Modell einer Kreuzigungsgruppe aus dem

Nachlass des auf dem Felde der Ehre gefallenen Christian Scheufele anzukaufen. Das Sitzungsprotokoll hält fest, dass es der Kirchengemeinderat als Ehrensache betrachte, dieser Anregung Folge zu geben & spricht die einmütige Bereitwilligkeit aus die «Kreuzigungsgruppe» zu erwerben & in der Kirche aufstellen zu lassen. Die Festsetzung eines Angebots an die Hinterbliebenen des jungen Künstlers solle im Anstand gelassen werden, bis der in Aussicht gestellte Besuch eines Stuttgarter Sachverständigen erfolgt sei. Im Januar 1916 wies die Kirchengemeinde 400 Mark an den Vater des verstorbenen Künstlers an; unterstützt wurde der Kauf vom Württembergischen Künstlerverein, der 150 Mark beigesteuert hatte. Heute hängt die Kreuzigungsgruppe im Turmerdgeschoss der Peterskirche, nachdem sie im Zuge der Kirchenrenovierung 1985 ihren Platz im Chor einbüßen musste.

QUELLEN

- Gefechtsmeldungen I. Bataillon Res. Regt. 120, HStAS, M 411 Bd. 2369.
 Kriegstagebuch IV. Teil vom 1.9.1915 bis 19.10.1915, HStAS, M 411 Bd. 2357.
 Kriegsstammrolle des ReserveInfanterie-Regiments Nr. 120, 1914–1919, HStAS, M 477 Bd. 5.
 Rekrutierungsstammrolle, Stadtarchiv Weilheim an der Teck.
 Familienregister der Kirchengemeinde Weilheim an der Teck, Bd. VII 77, Mikrofilm, LKA Möhringen.
 Schultabelle, Stadtarchiv Weilheim an der Teck.
 Neue Weilheimer Zeitung vom 13.3.1898 (Konfirmandenliste).
 Stuttgarter Adressbuch aus dem Jahr 1911.
 Kirchengemeinderatsprotokoll vom 6.12.1915, Pfarrarchiv ev. Kirche Weilheim an der Teck.
 Zettelanweisung in Einnahme vom 17.1.1916, Pfarrarchiv ev. Kirche Weilheim an der Teck.
 Zettelanweisung in Ausgabe vom 23.2.1916, Pfarrarchiv ev. Kirche Weilheim an der Teck.
 Brief an die Schwester aus dem Schützengraben, Familie Pflüger Weilheim an der Teck.
 Neue Weilheimer Zeitung vom 16.10.1915 (Todesanzeige der Familie).
 Schwäbische Tagwacht vom 19.11.1915.
 Neue Weilheimer Zeitung vom Samstag 20.11.1915.

LITERATUR:

- JULIUS BAUM: Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart, Stuttgart 1913.
 VIKTOR BRUNS (Hg.): Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., Stuttgart 1916.
 HUGO FLAISCHLEN (Hg.): Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918, Bd. 4 (Das Württemb. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120, bearb. v. Ferdinand Fromm), Stuttgart 1920.
 CHRISTIANE FÜLSCHER: Stuttgarter Markthalle 1910–1914, Hamburg 2014.
 PAUL GÜHRING (Hg.): Gedenkschrift für die im Weltkrieg 1914–18 gefallenen Weilheimer Kriegsteilnehmer, Weilheim-Teck 1920.
 WILHELM KOHLHAAS: Chronik der Stadt Stuttgart 1913–1918, Stuttgart 1918, hier S. 25–28.
 JÖRG SCHILLING: Die Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg 1910–1913, Hamburg 2013.
 Chronik der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Stuttgart 1899, hg. v. Stuttgarter Gemeinderat, hier S. 88–91.
 MANFRED WAßNER (Hg.): Weilheim. Die Geschichte der Stadt an der Limburg, Weilheim 2007.



Sonderveranstaltungen:
 Vorträge im Fürstensaal KMZ Schloss Glatt:

Mythos und Wirklichkeit –
 Der Scharfrichter in der Frühen Neuzeit
 Helmuth Belthle, Ludwigsburg
 Freitag, 10. Februar 2017, 19.30 Uhr

Das letzte Kapitel –
 Die Bestrafung der Räuber
 Dr. Erich Viehöfer, Ludwigsburg
 Freitag, 17. März 2017, 19.30 Uhr

Im Spitzbubenland

Räuber um 1800 in Schwaben

Ausstellung 18. Dezember 2016 bis 2. April 2017

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

Schloss 1
 72172 Sulz am Neckar-Glatt
 Tel. 07482/ 807714 oder 7345 Fax 07482/ 7345
 E-Mail: schloss-glatt@sulz.de
 www.schloss-glatt.de

Öffnungszeiten der Ausstellung:

18. Dezember 2016 – 31. März 2017	1. April und 2. April
Fr–So 14–17 Uhr	11–18 Uhr

Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Sulz am Neckar



Geschichtsunterricht beim Schaufensterbummel. Zum Start der Oberschwäbischen Barockstraße 1966 dekorierte Dieter Horn Fenster der Firma Schöllhorn in Friedrichshafen mit Wahrzeichen und Motiven der neuen Tourismusroute – hier der 51 Meter hohe Blaserturm, der nach Einsturz des Vorgängers 1552 noch in den 1550er-Jahren im Renaissancestil wieder aufgebaut wurde.

Heimatkunde im Schaufenster – 50 Jahre Oberschwäbische Barockstraße

Im vergangenen Heft der «Schwäbischen Heimat» hielt Maximilian Eiden ein halbes Jahrhundert nach ihrer Entstehung Rückschau auf die Wirkungsgeschichte der Oberschwäbischen Barockstraße (vgl. «Engelchen für Kommerz und Kulturpolitik. Wie die Oberschwäbische Barockstraße gemacht wurde», *Schwäbische Heimat*, 2016/4, S. 449 ff.). Als Nachklapp zum Jubiläum liefern wir heute einige weitere «Schaufenster» in die Entstehungszeit der touristischen Bildungsroute durch die Bilderwelt des ober-schwäbischen Barock, die am 18. Juni 1966 auf Schloss Wolfegg als Straße für Geschichte, Kultur und Kunst ins Leben gerufen wurde.

Die Negative der Bilder (s/w 6x6 Rollfilm) stammen aus dem Fundus des Heimatpflegers Dieter Horn aus Primisweiler bei Wangen im Allgäu. Aufgenommen im Jahre 1966, zeigen sie acht Schaufenster der Firma Schöllhorn in Friedrichshafen (Hausrat, Glas, Porzellan) mit Motiven der 500 Kilometer langen Barockstraße aus dem Jahre 1966. Darunter befinden sich Modelle und Ansichten der zwischen 1715 und 1724 erbauten Wallfahrtskirche in Weingarten, die 1956 den Titel Basilika erhielt. Die Türme-Stadt Ravensburg repräsentierte der in den 1550er-Jahren im Renaissance-Stil errichtete 51 Meter hohe

Blaserturm. Unter den weiteren ausgewählten Sehenswürdigkeiten befanden sich das Schloss von Bad Wurzach, das Rathaus von Wangen, die Wallfahrtskirche Steinhausen (1728–1733), das Barockschloss Tettang sowie Bad Wurzach oder die Mariensäule in Ochsenhausen. Jedes der Fenster erhielt als Blickfang eine Sehenswürdigkeit der Barockstraße als weißes Papiermodell aus Bristol-Karton.

Geschichtsunterricht beim Schaufenster-Bummel: Die Modelle mit den Sehenswürdigkeiten stellte man mit Abstand vor der Rückwand auf, um die notwendige Tiefenwirkung zu erzielen. Auf der Rückwand war neben dem Motto mit dem Logo der Barockstraße, dem Barockengel, ein großflächiger Routenplan angebracht, auf dem der Ort hervorgehoben wurde, wo sich die jeweils dargestellte Sehenswürdigkeit befand. Ein kurzer Text zu den Modellen der Kulturdenkmale erläuterte zusätzlich das Dargestellte. Die Gebietsgemeinschaft Oberschwaben im Fremdenverkehrsverband Württemberg dankte der Firma Schöllhorn im Januar 1967 ausdrücklich für die Aufnahme des heimatgeschichtlichen Themas und beglückwünschte die ausgezeichnete Gestaltung und Ausführung. Für seine Dekorationen erhielt Gestalter Dieter Horn im bun-



Die Modelle für die einzelnen Schaufensterdekorationen, v.l.n.r.: die zwischen 1715 und 1724 erbaute Basilika Weingarten, größte Barockkirche nördlich der Alpen, Ravensburgs Blaserturm, das aus dem 15. Jahrhundert stammende Rathaus Wangen, das zwischen 1719 und 1721 sein barockes Gesicht erhielt, sowie die Mariensäule des Benediktinerklosters Ochsenhausen.

desweiten Jahresschaufensterwettbewerb 1966 des Arbeitskreises zur Förderung dekorativer Wirtschaftswerbung e.V. den 3. Preis.

Das Schaufenster als Medium der Bildung und Kulturvermittlung – dieses Anliegen trieb Dieter Horn vor fünfzig Jahren zur findigen Idee, den Leuten die Geschichte ihrer Region eindringlicher vor Augen zu führen. Heimatkunde im Schaufenster, das war nicht nur im Fall der Oberschwäbischen Barockstraße Inspiration und Antrieb für den Schaufensterdekorateur, die Vitrinen von Geschäften nicht nur ästhetisch ansprechend zu gestalten, sondern auch unterhaltend Geschichte zu erzählen. Immer wieder fand er Themen aus der Geschichte und regionalen Kultur, um den präsentierten Waren einen entsprechenden Rahmen zu geben – 25 Jahre Baden-Württemberg 1977, 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung Weingarten, Burgen in Wangen, Denkmalschutz oder den 200. Geburtstag von Josef Eichendorff 1988 thematisierte Horn augenfällig.

Kunst durchdringt den Alltag – das Schaufenster als künstlerisches Medium zur beiläufigen Erziehung der modernen Konsumenten: In Zeiten des flottierenden Internethandels sind solchermaßen dekorierte Schaukästen in die Geschichte fast zum

kulturgeschichtlichen Zeugnis der Konsumgesellschaft von einst geworden. Mittlerweile mag der ästhetische Stellenwert von Schaufenstern im Schwinden begriffen sein. Unverwechselbare Auslagen der Geschäfte (wie in diesem Fall noch angereichert als gleichermaßen unterhaltsame wie gelehrige lokalgeschichtliche Nachhilfestunde) haben ihre Anziehungskraft sicherlich verloren. Die Augenlust mag sich angesichts inflationärer Bilderreize an anderes binden. Das sollte zu denken geben, ist die Lebendigkeit von Städten doch auch abhängig davon, den Spaziergängerinnen und Flaneuren beim Bummel durch die Innenstädte Kurzweil für die Augen zu bieten. Als Appell gegen die Verödung der Innenstädte mögen also die Schaufenster von einst noch immer zur Nachahmung anregen!

Friedemann Schmoll

Bitte beachten Sie auch die **Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes** zu Zielen an der Oberschwäbischen Barockstraße:
 Obermarchtal (8. April 2017)
 Zwiefalten (6. Juli 2017)
 Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal
www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen



Als es noch viele kleinere und größere Läden gab, war auch die Aufmerksamkeit für Besonderes noch größer – für die Auslagen der Geschäfte, links mit dem Modell des Wangener Rathauses, rechts mit der Mariensäule in Ochsenhausen.

Das Auerhuhn im Schwarzwald stirbt aus!

Wenn man die Bestandsentwicklung der vergangenen 100 Jahre betrachtet, wird das Auerhuhn im Schwarzwald bei anhaltendem Trend schon um das Jahr 2025 ausgestorben sein! Die Entwicklung des Bestandes signalisiert einen unmissverständlichen Niedergang. Konnten 1916 noch 3000 Auerhähne erfasst werden, war die Schwarzwald-Population bis 1971 auf 570 Exemplare gesunken. Auch die Bestandsentwicklung der letzten acht Jahre zeigt in diese Richtung: Im Frühjahr 2009 wurden von den Jägern im Schwarzwald noch 334 Auerhähne gezählt, im Frühjahr 2016 nur noch 206! Hauptursache ist die immer intensivere Erschließung und die Verdunkelung der Wirtschaftswälder durch die moderne Forstwirtschaft, nicht zuletzt auch durch den sogenannten «Naturnahen Waldbau»! Lediglich die durch die beiden Orkane «Wiebke» und «Lothar» in den Jahren 1990 und 1999 zwangsweise Wiederauflichtung der Nadelwälder im Nordschwarzwald hatte in den Jahren danach – vorübergehend – prompt einen fünfzigprozentigen bzw. fünfundsiebzigprozentigen Anstieg des dortigen Auerhuhnbestandes zur Folge, und zwar unabhängig von allen anderen, immer wieder gern von den Förstern als Ablenkung von ihrer Hauptverantwortung angeführten Nebenfaktoren! Seit Einberufung der ersten Arbeitsgruppe im Jahre 1972, also seit über 44 Jahren, «bemüht» sich die Landesforstverwaltung Baden-Württemberg erfolglos um die Erhaltung des Auerhuhnbestandes im Schwarzwald! Der von der jüngsten «Arbeitsgruppe Raufußhühner» (AGR) unter Führung der Forstlichen Versuchsanstalt Freiburg (FVA) entwickelte und bereits seit acht Jahren angewendete «Aktionsplan Auerhuhn» (APA) hat zwar die langfristige Erhaltung des Auerhuhnes zum Ziel. Aber: Der «Aktionsplan Auerhuhn» macht völlig unzureichende waldbauliche Vorgaben für die notwendigen Pflegemaßnahmen, vor allem, weil seine Grundlagen zu Zeiten einer deutlichen Bestandsabnahme des Auerhuhns hergeleitet wurden! Die Vorgaben müssten deshalb für den Staatswald mindestens verdoppelt werden! Geschieht dies nicht unverzüglich, führt selbst eine konsequente Umsetzung der Vorgaben des APA zwangsläufig zum Aussterben des Auerhuhnes! Dass es acht Jahre nach Einführung des APA im Staatswald aktuell immer noch «erhebliche Defizite» bei der Umsetzung der ohnehin unzureichenden Pflegemaßnahmen gibt, war vorauszusehen, insbesondere nach der völlig demotivierenden Aussage des Leiters der FVA, Herrn Konstantin von Teuffel im Jahre 2007 bezüglich Klima-Entwicklung und Auerhuhn: «Artenschutz, wo schon Hopfen und Malz verloren ist, müssen wir uns überlegen!» (Badische Bauernzeitung, 20. 10. 2007) Mit Billigung der FVA werden aufgrund ihres «Integrationskonzeptes» immer mehr Windenergie-Anlagen zwischen den einzelnen Auerhuhn-Teilpopulationen, aber auch innerhalb der Randgebiete der

Auerhuhnverbreitung errichtet! Das führt zu zusätzlichen Störungen durch Erschließung, Bautätigkeit und Betrieb und beschleunigt den Vorgang der Verinselung und des Lebensraumverlustes! Alle diese Vorgänge verstoßen eindeutig gegen EU-Recht und Verpflichtungen nach § 42 Abs. 4 und 5 Bundesnaturschutzgesetz (Verschlechterungsverbot)! Die Landesforstverwaltung muss sich bereits den Vorwurf gefallen lassen, die Hauptverantwortung für das Aussterben des Haselhuhnes im Schwarzwald um die Jahrtausendwende zu tragen! Die Experten von der FVA Freiburg haben sich aber auch für das bevorstehende Ende des Auerhuhnes schon gerüstet, denn wie heißt es im «Aktionsplan Auerhuhn» unter dem Abschnitt Erfolgskontrolle: «Die Umsetzung und der Erfolg der einzelnen Maßnahmen (des APA) werden anhand von Indikatoren beurteilt, die von der Entwicklung der Auerhuhn-Population unabhängig sind.»

Thomas Asch (Dipl. Forstwirt, ehemaliger Haselhuhn-Beauftragter der Auerwildhegegemeinschaft im Regierungsbezirk Freiburg)

Wir brauchen das Verbandsklagerecht für den Kulturgüterschutz

Die hinter Schloss Lichtenstein geplanten fünf je 200 Meter hohen Windkraftanlagen wurden vom Landratsamt Reutlingen am 21. November 2016, nach zweijährigem Verfahren und drei öffentlichen Auslegungen aus Denkmalschutzgründen abgelehnt. Ob nun die vernichtende Stellungnahme des Landesdenkmalamts, die 18.500 Einwendungen im immissionsschutzrechtlichen Verfahren, der Einsatz des Schwäbischen Heimatbunds, die Positionierung des Schwäbischen Albvereins oder auch nur die neuen Koalitionsfarben den Ausschlag gegeben haben, hier zeigt sich ein Systemfehler. Die Heimatverbände, ebenso wie alle Einwender, die sich «nur» für das öffentliche Wohl einsetzen, haben kein Klagerecht. Was im Naturschutz und neuerdings im Tierschutz möglich ist, dass Verbände die objektive Rechtmäßigkeit einer Entscheidung nachprüfen lassen können, gibt es im Heimat- und Kulturgüterschutz nicht. Hier wird weiter nach dem Motto verfahren: Ob eine Entscheidung über die Schädigung von Kulturdenkmalen von besonderer und sogar landesweiter Bedeutung rechtmäßig ist oder nicht, hat niemanden zu interessieren. Gerade in Zeiten, in denen politischer Druck die Verwaltungstätigkeit überlagert, wäre die objektive Überprüfbarkeit von Entscheidungen dringend nötig. Das System, Fragen nur bei «unmittelbarer Selbstbetroffenheit» stellen zu dürfen, ist überlebt. Übrigens: Die Windkraftanlagen hinter Schloss Lichtenstein werden ins Widerspruchs- und verwaltungsgerichtliche Verfahren gehen – ohne die Beteiligungsmöglichkeit für alle, die keine «unmittelbare Selbstbetroffenheit» im bisher noch üblichen Sinn vorweisen können.

Sabine Wälder, Engstingen

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm



Wie aus einem Bilderbuch: Porto Venere, heute Teil des UNESCO-Weltkulturerbes.

Genua und die Levante. Geschichte, Landschaft und malerische Ausblicke

29. April bis 6. Mai 2017
Leitung: Sven Gormsen

Die östliche Küste Liguriens, die Region also zwischen La Spezia und Genua, gehört nicht gerade zu den beliebten deutschen Reisezielen in Italien. Schade eigentlich, denn sie bietet zwar keine endlosen Sandstrände, dafür aber umso mehr aufragende Landschaften, phantastische Ausblicke und vor allem eine sehr lange und für Europa prägende Geschichte. Diese beginnt mit steinzeitlichen Funden und geht weiter mit Ligurern und Römern, die aus dem heutigen Luni Mare den begehrten Marmor der Apuanischen Alpen nach Rom verschifften. Dann die große Zeit der Genuesen, über weite Strecken auf Augenhöhe mit Venedig, wenn es um die Beherrschung der Küsten und des östlichen Mittelmeers ging. Was innerhalb der Stadt zu kultureller Blüte und den gewohnt erbitterten Familienkämpfen führte – vor dem ästhetischen Absturz in eine bedeutende Hafenstadt ohne touristischen Glanz. Das hat sich in den letzten Jahren gründlich geändert. Heute ist Genua ein brodelnder Kessel unterschiedlichster Kulturen und Traditionen, eine beeindruckende Mischung aus Hafen, lebendiger Altstadt – der größten in Europa –, Tradition und

Moderne, oberhalb der sich immer wieder wunderbare Ausblicke in die Ferne eröffnen.

Dazu treten in Ligurien die malerischen Zielorte des italienischen, britischen und erst recht amerikanischen Künstler- und Bürgertums seit Beginn des 19. Jahrhunderts, als neben der Fischerei auch der Tourismus Einzug hielt an der Bucht von La Spezia oder in Portofino. Heute dagegen: die bei Wandertouristen beliebten Cinque Terre, die wir mit Boot und Bahn erkunden, aber eben auch das bergige und waldreiche Hinterland. Nicht zuletzt die Küche, die ihre ganz eigenen Wege geht. Und natürlich Architektur und Malerei, dazu die Literatur, die uns begleiten wird.

«Hier stehe ich und kann nicht anders!». Martin Luther und die Reformation

2. bis 7. Juli 2017

Leitung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Das Jubiläum des «Thesenanschlags» von Martin Luther am 31. Oktober 1517 in Wittenberg ist ein guter Anlass, die Stätten seines Lebens und Wirkens aufzusuchen und ausführlich die Ereignisgeschichte sowie Biografie und Lebensumstände des Reformators darzustellen, aber auch die in Zusammenhang mit der Reformation stehenden

neuen Strömungen in Kunst und Architektur zu betrachten. Die Freunde des Reformators, wie die Malerfamilie Cranach oder Philipp Melanchthon kommen «zu Wort», und neben den allgemein bekannten Ereignissen wird auch manch Legendäres und weniger Bekanntes zur Sprache kommen, ebenso wie die spätere «Vereinnahmung» Luthers für ganz unterschiedliche (politische oder geistlich-geistige) Ideen. Besucht werden die bedeutenden Reformationsstätten mit den großen Jubiläumsausstellungen, aber beispielsweise auch Kloster Nimbschen, in dem Katharina von Bora, Luthers spätere Ehefrau, lebte (dort zwei Übernachtungen), oder auch Leipzig, wo 1519 die große Disputation stattfand, eine der Wegmarken der Reformation, sowie Worms mit dem großen Reformationsdenkmal.



Martin Luther als Junker Jörg, Cranach-Werkstatt, 1537, Mischtechnik auf Eichenholz.

Die genaue **Ausschreibung** dieser Reisen finden Sie in unserer Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2017**» und im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 239 42 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de.

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes 2017 mit Begleitprogramm

Schauplatz der Mitgliederversammlung am **Samstag, 24. Juni 2017** ist Tübingen. Die schwäbische Universitätsstadt mit ihren rund 85.500 Einwohnern und davon circa 28.300 Studierenden verbindet das Flair eines liebevoll restaurierten mittelalterlichen Stadtkerns mit dem Lebensgefühl einer jungen Studentenstadt.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2017 ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir ein spannendes Begleitprogramm in Tübingen.

Samstag, 24. Juni 2017

Veranstaltungsort:

**Rathaus Tübingen, Ratssaal,
Am Markt**

10.00 Uhr:

Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Entscheidung über eingegangene Anträge
8. Verschiedenes
9. Verleihung des Gustav-Schwab-Preises

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.



Das frisch renovierte Tübinger Rathaus (hier noch teilweise eingerüstet).

Das Tübinger Rathaus wurde ab 1435 erbaut und in mehreren Phasen (zuletzt 2012–2016) erweitert und renoviert. Es diente ungefähr von 1471 bis 1805 als Sitz des Hofgerichts des Landes Württemberg. Neben Gerechtigkeitsbildern, Friesen und Sgraffito-Bemalungen enthält die Fassade eine astronomische Uhr.

Programm:

8.00 Uhr: Abfahrt mit dem Bus, Karlsplatz Stuttgart

9.30 Uhr: Eintreffen der Teilnehmer und Gäste in Tübingen, Imbiss

10.00 Uhr Mitgliederversammlung

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Imbiss, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, alle Führungen und Eintrittsgelder):

39 Euro pro Person

(Nachlass für Selbstfahrer: 15 Euro auf diesen Preis)

Die Teilnahme an der eigentlichen Mitgliederversammlung ist für alle SHB-Mitglieder frei.

12.45 Uhr: Mittagessen

14.15 Uhr: Stadtführung durch das historische Tübingen mit exklusiver Besichtigung der Stiftskirche und Führung durch die Grablege der Württemberger im Chor
Prof. Dr. Wilfried Setzler

16.30 Uhr: Abschluss bei Kaffee und Kuchen

Rückfahrt des Busses nach Stuttgart

Wir bitten um **telefonische oder schriftliche Anmeldung** – auch wenn Sie nur an der Mitgliederversammlung teilnehmen können.

Schwäbischer Heimatbund
Geschäftsstelle – Frau Fries
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 239 42 12

info@schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Vortragsreihe

Heimat der Denker?

**Die Schwaben
und die Philosophie**

Jeden Montag vom 13. März bis 3. April 2017 um 19 Uhr im Hospitalhof Stuttgart
Kostenbeitrag: je 4 Euro
Bitte merken Sie sich die Termine vor. Themen und Referenten finden Sie auf www.schwaebischer-heimatbund.de. Ein Faltblatt zur Vortragsreihe schicken wir Ihnen gerne zu.

Unsere Partner:



Das Alte mit dem Neuen vernetzen! «Die neue Stadt – das Rosensteinquartier im Fokus»

Am 2. November 2016 lud der Schwäbische Heimatbund ein, um bei der 12. Auflage seiner Reihe «Schwäbischer Städte-Tag» ein brandaktuelles Thema in den Mittelpunkt zu rücken: die künftige Bebauung auf einem rund 80 ha großen Gelände im Vorfeld des geplanten Durchgangsbahnhofs. Doch über die lokale Fragestellung hinaus wollten der Heimatbund und seine Partner – das Wirtschaftsministerium und die Architektenkammer des Landes – die grundsätzliche Frage nach der Stadt von morgen stellen.

Rund 150 Gäste waren der Einladung gefolgt, darunter einige kommunale Funktionsträger. Vor allem aber interessierten sich zahlreiche Architektinnen und Architekten sowie Städteplaner dafür, welche Faktoren bei der Errichtung eines neuen Stadtquartiers Berücksichtigung finden sollen und wie mit diesen Anforderungen praktisch umgegangen wird. Unter den Referentinnen und Referenten waren renommierte Fachleute aus dem In- und Ausland.

Eingangs der Tagung begrüßte *Kristin Kessler*, Abteilungsleiterin im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, die Initiative des Schwäbischen Heimatbundes. Sie betonte die hohe Verantwortung der

Stadtplanung gegenüber künftigen Generationen, nicht nur in architektonischer, sondern auch in sozialer Hinsicht. Sie plädierte ausdrücklich dafür, Lebensräume von morgen interdisziplinär und unter Einbeziehung der Nutzer zu planen. *Dr. Detlef Kron*, Leiter des Stuttgarter Stadtplanungsamtes, unterstrich die Absicht, das neue Quartier, in dem 20.000 Menschen leben und arbeiten werden, nicht am Reißbrett zu planen, sondern aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte heraus ein lebendiges und lebenswertes Stadtquartier anzustreben. Er verwies auch auf den bestehenden Bürgerdialog.

Die Fachbeiträge wurden eingeleitet mit der konkreten Frage nach dem Denkmalschutz. Da es sich bei den freiwerdenden Trassen, Einrichtungen, Brückenbauwerken, Tunneln und Gebäuden um besonders aussagekräftige technische Kulturdenkmale handelt, sollte nach Ansicht des SHB dieser Aspekt viel stärker als bisher berücksichtigt werden. Es stelle sich dabei nicht nur die Frage nach dem Erhalt dieser Denkmale, sondern vor allem auch nach einer Lösung, wie sie in die künftige Struktur einbezogen werden können. *Uwe Stuckenbrock*, Vorstandsmitglied des Stuttgar-

ter Verschönerungsvereins und ehemaliger Mitarbeiter des Stadtplanungsamtes der Stadt, stellte die Geschichte des Areals und der Gleisanlagen ausführlich vor. Er warb ausdrücklich dafür, das «Alte» einzubeziehen und damit Stadtgeschichte und Stadtidentität sichtbar zu machen. Im Anschluss machte *Dr. Michael Hascher*, Technikreferent im Landesamt für Denkmalpflege, anhand vieler Beispiele deutlich, worin die besondere Wertigkeit technischer Kulturdenkmale begründet ist, die für das ungeschulte Auge oftmals nicht auf Anhieb erkennbar ist.

Prof. Markus Nepl vom Karlsruher Institut für Technologie KIT mahnte in seinem Beitrag über soziale Aspekte im Wohnungsbau der Zukunft an, Politik und Wohnungsbau müssten eng zusammenarbeiten, um bezahlbaren Wohnraum im großen Stil entstehen zu lassen. Bei der Frage, was überhaupt zu Identität und Orientierung führen würde, betonte er, ein neues Stadtbild dürfe sich von dem Gewohnten und Tradierten nicht zu radikal entfernen, um Identifikationspunkte ausbilden zu können.

Am Nachmittag näherte sich die Landschaftsarchitektin *Andrea Gebhard* aus München der Frage, wieviel Grün eine (neue) Stadt benötige. Ihrer Meinung nach könne das Rosensteinquartier etwas ganz Besonderes werden, wenn die öffentlichen Räume richtig bewertet würden – als soziale Orte, als Orte der Kommunikation, der Bewegung, der Erholung. Sie unterstrich auch die Bedeutung von Dachgärten.

Auch der Regensburger Stadtplaner *Kurt Werner* forderte die Einbeziehung der Bürger in die Planung nochmals nachdrücklich. Es gehe weniger Energie im Planungsprozess verloren, wenn die Bauherren von der jeweiligen Kommune intensiv betreut werden. Bei der Stadtplanung stelle sich eben zunächst die Frage nach der Stadt, dann nach dem Quartier und zuletzt nach dem einzelnen Haus.



Kein Schwäbischer Städte-Tag war je so gut besucht wie dieser: 150 Gäste füllten den Paul-Lechler-Saal im Stuttgarter Hospitalhof.

Die Züricher Architektin und Städteplanerin *Ute Schneider* knüpfte an das Referat von Uwe Stuckenbrock an, indem sie darauf verwies, dass man eigentlich niemals neu plant und baut, sondern sinnvollerweise immer zunächst schaut, was bereits vorhanden ist. Mit Blick auf Stuttgart plädierte sie dafür, das Rosensteinquartier nicht komplett durchzuplanen, sondern auf der Grundlage eines «Gerüsts» wachsen zu lassen, es schrittweise in das Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen und das Alte mit dem Neuen zu vernetzen. Ein großes Stadtquartier müsse verschiedene «Handschriften» zeigen und «Sprachen» sprechen, es müsse Kontraste und Kontrapunkte bieten.

Zum Abschluss machte *Prof. Christa Reicher* von der TU Dortmund den Versuch, die verschiedenen Ansätze zusammenzuführen und allgemeine «Wege in die Stadt der Zukunft» aufzuzeigen. Ihre Stichworte waren «Integration», planbare «Urbanität», «Identität» im Sinne einer Einmaligkeit des jeweiligen Ortes sowie «Ästhetik»: Stadtgestalt dürfe durchaus Freude machen! Im Zusammenhang mit der Freiraumplanung favorisierte sie eine nutzungsoffene Herangehensweise: öffentlicher Raum müsse immer wieder neu justiert werden. Man müsse stets daran denken, dass sich Bewohner und ihre Bedürfnisse auch ändern. Sie betonte die Bedeutung des Erdgeschosses als Bindeglied zwischen öffentlichem und privatem Raum.

Der Schwäbische Heimatbund sieht sich mit dieser Veranstaltung, dem großen Zuspruch und den positiven Reaktionen gestärkt in dem Bemühen, im Rahmen dieser Reihe auch künftig über den Tellerrand hinauszuschauen und gemeinsam mit den Praktikern aus Architektur, Städtebau und Denkmalpflege dazu beizutragen, dass wir künftig nicht nur allein auf das Bauen, sondern vor allem auf eine «Baukultur» zusteuern. *Bernd Langner*



Festakt zur Verleihung des Denkmalschutzpreises in Tübingen

Im historischen Kinosaal des Tübinger «Museums» werden **am 4. April 2017, 18 Uhr**, die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes und des Landesvereins Badische Heimat in einer Feierstunde ausgezeichnet. Wirtschafts-Staatssekretärin Katrin Schütz wird die Festansprache halten. In ihrem Ministerium ist die Denkmalpflege des Landes angesiedelt; zugleich vertritt sie den Schirmherrn des Preises, Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Verbindliche Anmeldungen für die öffentliche Veranstaltung nimmt die SHB-Geschäftsstelle bis zum 20. März 2017 gerne entgegen. Ein Sonderbus fährt um 15 Uhr vom Stuttgarter Karlsplatz ab und kehrt gegen 22 Uhr wieder zurück (20 Euro). Ab 16:15 Uhr besteht die Möglichkeit, einen der Preisträger 2016 –

das 1772 erbaute Tübinger Uhlandhaus, Neckarhalde 24 – zu besichtigen. Auch für Busfahrt und Besichtigung wird um Anmeldung gebeten.

Unter den weiteren Preisträgern finden sich der ehemalige Bahnwasserturm in Heidelberg aus den 1920er-Jahren, ein spätmittelalterliches Stadthaus in Konstanz, eine Tankstelle in Tettngang von 1950 sowie der Kienzlerhansenhof von 1591 bei Schönwald im Schwarzwald. Einen ausführlichen Bericht finden Sie in einem der nächsten Hefte der Schwäbischen Heimat sowie unter www.denkmalschutzpreis.de.



Naturschutz und Kulturlandschaft

Kulturlandschaftspreis 2016 verliehen

In der Aula des Quenstedt-Gymnasiums in Mössingen wurde am 11. Oktober 2016 vor rund 250 Gästen der Kulturlandschaftspreis 2016 des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg verliehen.

Die sechs Träger des Hauptpreises und die drei Träger des Sonderpreises Kleindenkmale (sie alle wurden in Heft 2016/4 ausführlich vorgestellt) erhielten ihre Urkunden aus den Händen von Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch, Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, von Sparkassenpräsident Peter Schneider, dem Heimatbund-Vorsitzenden Josef Kreuzberger sowie dem Jury-Vorsitzenden Dr. Volker Kracht. Besondere Aufmerksamkeit bei der Preisverleihung erhielt die Jugendgruppe des NABU in Lauda, Trägerin des zum dritten Mal ausgelobten Jugend-Kulturlandschaftspreises. Sie erhielt den Preis auch dafür, dass sie junge Menschen mit Handicaps in ihr

Tun einbindet. Das Preisgeld von insgesamt 10.500 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.

In ihrer Festansprache hob Staatssekretärin Gurr-Hirsch die besondere Bedeutung der Kulturlandschaften im Land hervor: Einen «Schatz» wie diesen habe kein anderes Bundesland. Die Landesregierung werde alles daran setzen, dass dieses einmalige Erbe erhalten bleibt. Der Preis des Schwäbischen Heimatbundes habe deshalb auch nach 26 Jahren nichts von seiner Bedeutung verloren. Gurr-Hirsch unterstrich insbesondere die Bedeutung von Streuobstwiesen, Steillagen-Weinbau und Wacholderheiden.

Auch der SHB-Vorsitzende Josef Kreuzberger betonte die Bedeutung kulturlandschaftlicher Besonderheiten nicht nur wegen ihrer wirtschaftlichen und touristischen Bedeutung, sondern weil sie auch der Identifikation der Menschen mit ihrer Heimat



Gemeinsam mit Politik und Auslobern freute sich die Jugendgruppe des NABU aus Lauda über den Jugend-Kulturlandschaftspreis 2016. Links Sparkassenpräsident Peter Schneider, auf der rechten Seite Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch, SHB-Vorsitzender Josef Kreuzberger und der Jury-Vorsitzende Dr. Volker Kracht.

dienten. Kreuzberger dankte dem Sparkassenverband für die über zwanzigjährige Unterstützung. Dessen Präsident Peter Schneider betonte die Nähe der Sparkassen im Land zu den Bürgerinnen und Bürgern. Bei dem Bestreben, deren Vertrauen auch

durch vielfältige Unterstützung im kulturellen Bereich zurückzugeben, habe der Kulturlandschaftspreis einen festen Platz. Er wünschte den Preisträgern, dass ihre Leistungen viele «Nachahmer» finden.

www.kulturlandschaftspreis.de

Unsere Partner:



Kulturlandschaftspreis 2017

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2017 ausgelobt. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden über 10.000 Euro Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt. Besonders machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders

herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2017. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden unter www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Telefon (0711) 239420.

shb@kulturlandschaftspreis.de



Albverein pflegt SHB-Fläche in Dotternhausen

Schon im 3. Jahr haben freiwillige Helfer der SAV-Ortsgruppe Dotternhausen Hand angelegt, um ein Biotop des Heimatbundes von Gestrüpp, Buschwerk und Gras zu befreien. Rund 20 Naturschützer – jung und alt – waren im Herbstesatz, um den ehemaligen Cotta'schen Fischweiher wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen. Bis 2014 war der Weiher einige Jahre der Natur überlassen gewesen. Dann begannen die lokalen Naturfreunde unter der Ägide von Albvereins-Naturschutzwart Robert Eppler, in Abstimmung mit dem SHB dem mannshohen Grün und vordringenden Sträuchern und Bäumen mit Mähmaschinen, Motorsägen, Freischneidern und Astschere Einhalt zu gebieten. Durch regelmäßige Pflege wird nicht nur das Zuwachsen verhindert, sondern auch der Lebensraum vieler Tiere geschützt.



Dem feuchten Frühjahr sei «Dank»: Ohne den Einsatz von größerem Gerät war dem Pflanzenwuchs auf dem SHB-Grundstück in Dotternhausen (linkes Bild) nicht mehr beizukommen. Am Grafenberg (rechts) wurde dem Mähgut mit dem altbewährten Rechen und der «Hand am Arm» zu Leibe gerückt.

Über mehrere Stunden hinweg waren die Albvereiner im Einsatz und entfernten meterhohes Schilf und Gestrüpp, das mit Gabeln zusammengetragen und auf Schubkarren aus dem Gelände gebracht wurde. Vor allem die zahlreichen Kinder und Jugendlichen verdienten sich dafür ein Extralob. So viel kam dabei wieder zusammen, dass der Abtransport von einem Schaufellader besorgt werden musste. Abermals stellte die Fa. Holcim die Fahrzeuge und Gerätschaften zur Verfügung.

Die Naturschutzaktion wird im Herbst 2017 fortgesetzt, und der Schwäbische Heimatbund wird sich auch dann wieder nicht nur mit Dank und Anerkennung, sondern traditionell mit einem zünftigen Vesper, ausreichend Getränken und einer kleinen Spende erkenntlich zeigen. Um es nochmals zu betonen: es ist ein Grundstück des Schwäbischen Heimatbundes! Womöglich sind beim nächsten Mal auch SHB-Mitglieder dabei, um ihr «eigenes» Biotop zu pflegen und zu erhalten.

Bernd Langner

Pflegeaktion am Grafenberg

Traditionsgemäß hat der Schwäbische Heimatbund im Oktober wieder zur alljährlichen Pflegeaktion auf den Grundstücken am Grafenberg bei Kayh eingeladen. Sechzehn Helferinnen und Helfer – SHB-Mitglieder und engagierte Bürger aus der Umgebung –

waren der Einladung gefolgt. Landschaftspfleger Jörg Maurer hatte trotz der feuchten Witterung gute Vorarbeit geleistet und die Helfer konnten das gemähte Gras und das Gestrüpp zusammenrechen. Die Entsorgung des Schnittgutes erwies sich dieses Jahr als besonders schwierig, weil das Material recht feucht war und sich der Pflegeaufwand durch die Rodung am Waldrand erweitert hat. Auch Robi-

nienösslinge, die innerhalb von drei Monaten über zwei Meter hochgeschossen waren, erschwerten die Arbeit. Die Helfer waren anschließend noch zu einem Vesper ins Mönchberger Schützenhaus eingeladen, wo der Vorsitzende der SHB-Ortsgruppe Herrenberg-Schönbuch, Fritz Deppert, allen mit einem *Vergelt's Gott* für ihre Arbeit dankte.

Fritz Deppert

Kulturlandschaft des Jahres «Schwäbischer Wald» – Abschluss in Gschwend



Nicht «preisend mit viel schönen Reden», sondern als vielgestaltiges Bühnenprogramm fand am 14. Oktober 2016 das Kulturlandschaftsprojekt in Gschwend sein Ende. Angestoßen 2009 vom Schwäbischen Heimatbund ist es alle zwei Jahre das Ziel, die Vorzüge und Entwicklungspotenziale einer Landschaft in den Fokus zu nehmen – historische wie aktuelle, kulturelle wie wirtschaftliche, naturgegebene wie von Menschenhand geschaffene. Dies wurde im Schwäbischen Wald in noch nie dagewesenem Umfang und bemerkenswerter Qualität und Vielseitigkeit seit Frühjahr 2015 in über 120 Veranstaltungen in Szene gesetzt. Vieles wurde von lokalen Akteuren extra für das Projekt konzipiert und fand in der

Bevölkerung, wie auch in Medien und Lokalpolitik große Resonanz. Im abschließenden Pressegespräch betonte SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, mit dem Abschlussabend sei die Zusammenarbeit mit der Region aber nicht zu Ende. Beide Seiten werden sich bemühen, auch künftig bei gemeinsamen Veranstaltungen zusammenzuwirken. Das Abschlussfest selbst setzte nochmals besondere kulturelle Akzente: vorneweg die mehrfach für ihre Musik ausgezeichnete Sulzbacher Band *Wendersonn* sowie die schwäbische Folkrock-Gruppe *Gradraus*. Ein sprachliches Feuerwerk brannte das Comedy-Duo *Ernst und Heinrich* ab. Sie alle machten ihre enge Verbundenheit mit der schwäbischen Heimat deutlich.

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr und Frühsommer 2017 (Redaktionschluss: 27.1.2017). Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

März

Heimatmuseum Uthingen
Führung der Regionalgruppe Göppingen/Geislingen
3. März 2017

Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
11. März 2017

Heimat der Denker?
Die Schwaben und die Philosophie
Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes im Hospitalhof Stuttgart
jeden Montag vom 13. März bis 3. April 2017

Das Neue Lusthaus in Stuttgart
Führung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
15. März 2017

Das neue Landtagsgebäude mit Plenarsaal
Gemeinsame Führung Stadtgruppe Stuttgart und Regionalgruppe Göppingen/Geislingen
22. März 2017

Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Nürtingen
22. März 2017

Ottlie Wildermuth zum 200. Geburtstag
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
27. März 2017

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen
28. März 2017

Herrschaftliche Bauten in Tübingen
Vortrag der Ortsgruppe Tübingen
28. März 2017

April

«Gemarkungspütze»
Pflegeaktion der Ortsgruppe Untermarchtal
1. April 2017

Saisonstart im Kalkofenmuseum Untermarchtal
2. April 2017

Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg
Preisverleihung in Tübingen
4. April 2017

Grenzsteine am Erminger Spitalwald
Wanderung mit der Regionalgruppe Ulm
8. April 2017

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Untermarchtal
8. April 2017

Kinderführung durch Tübingens Geschichte
Veranstaltung der Ortsgruppe Tübingen
8. April 2017

«Luther kommt nach Württemberg»
Ausstellungsbesuch der Regionalgruppe Kirchheim/Teck in Stuttgart
19. April 2017

Kloster Großcomburg und Kunstsammlung Würth
Führung der Regionalgruppe Leonberg
22. April 2017

Mai

Hauptfriedhof Göppingen: historische Grabmale und jüdischer Teil
Führung der Regionalgruppe Göppingen/Geislingen
5. Mai 2017

Orchideenblüte am Albrauf
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
6. Mai 2017

Der Minnesang: tatsächliche Liebe?
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
8. Mai 2017

Niederadelsburgen im Tiefenbachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
13. Mai 2017

Villa Reitzenstein, das Staatsministerium
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
15. Mai 2017

Das Naturerbe der Weinbaulandschaft im Neckarland
Vortrag der Bezirksgruppe Heilbronn in Weinsberg
19. Mai 2017

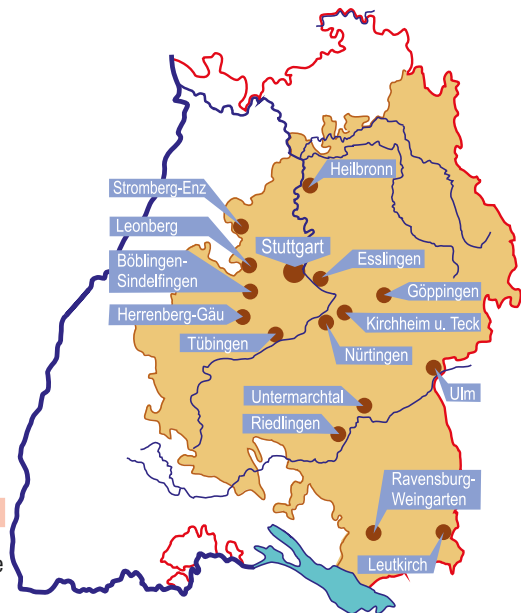
Altstadt und Weinberggrundfahrt Besigheim
Führung der Regionalgruppe Leonberg
20. Mai 2017

Museum Oskar Reinhart in Winterthur
Ausstellungsfahrt der Ortsgruppe Tübingen
20. Mai 2017

Regensburg
Studienreise der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
30. Mai bis 1. Juni 2017

Juni

Auf den Spuren der Herzöge von Württemberg
Radtour der Regionalgruppe Nürtingen
4. Juni 2017



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Parklandschaft Killesberg
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
9. Juni 2017

Sanierung des historischen Rathauses in Calw
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
10. Juni 2017

Rotkreuz-Landesmuseum Geislingen
Führung der Regionalgruppe Göppingen/Geislingen
23. Juni 2017

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes in Tübingen
24. Juni 2017

Archäopark Vogelherdhöhle und Eselsburger Tal
Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg
25. Juni 2017

Strohstraße 15 – das älteste Haus Nürtingens
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
26. Juni 2017

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Wilhelmstorf (Pfrunger-Burgweiler Ried) finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Aus der Geschäftsstelle

Jahresbeitrag 2017

Bitte beachten Sie die diesem Heft beigefügte Beitragsrechnung für Ihren Mitgliedsbeitrag 2017. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden seiner Mitglieder angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige Aufrundung des Überweisungsbetrages. Herzlichen Dank!

Mitglieder werben Mitglieder

Auch im Jahr 2017 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei landeskundlich interessierten Kollegen und Freunden kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2016 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Vier neue Mitglieder: Dr. Bernd Langner, Pliezhausen.

Drei neue Mitglieder: Dr. Walter Keller, Göppingen; Josef Kreuzberger, Ammerbuch; Jutta Lück, Stuttgart; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart.

Zwei neue Mitglieder: Frieder Miller, Tübingen; Udo Rauch, Tübingen.

Ein neues Mitglied: Prof. Dr. Uwe Beck, Nürtingen; Michael Binder, Markgröningen; Elisabeth Christaller, Stuttgart; Dr. Albert de Lange, Karlsruhe; Dr. Axel Dewald, Neuhausen; Helmut Feeß, Stuttgart; Stefan Frey, Stuttgart; Dr. Helmut Gerber, Stuttgart; Margot Greiner, Stuttgart; Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; Wilhelm Harbort, Stuttgart; Dr. Martin

Hirschmüller, Stuttgart; Dr. Alois Kapfer, Tuttlingen; André Kayser, Nürtingen; Martin Luik, Ulm; Doris Mauch, Stuttgart; Almuth Nitsch, Tübingen; Fritz Oechßler, Ostfildern-Ruit; Uwe A. Oster, Hechingen; Annegret Ottmar, Weinsberg; Harro Pfeiffenberger, Filderstadt; Rainer Ramminger, Göppingen; Sibylle M. Rogler, Stuttgart; Dr. Wolfgang Roser, Esslingen; Roland Schöllkopf, Kirchheim; Dr. Ulrich Schwab, Göppingen; Simone Syré, Friedrichshafen; Brigitte Veigel, Oberstenfeld; Astrid Weinaug, Stuttgart.

Neue Mitglieder von Februar bis Dezember 2016

Aalen: Wuest, Norman Jakob; **Ammerbuch:** Schwarzach, Barbara; **Biberach:** Müller, Dieter; **Bühlertann:** Wiener, Joachim; **Dürnau:** von Degenfeld, Wolf-Dieter; **Freudenstadt:** Küstner, Waltraud; Schanbacher, Ulrich Dr.; **Frickenhäuser:** Mückain-Reiser, Bernd; **Friedrichshafen:** Wuhrer, Joachim; **Fronreute:** VBK, Verein zur Förderung von Bildung und regionaler Kultur e.V.; **Geringen:** Lottko, Ingrid; Schneider, Renate; **Grafenau:** Storz, Dieter; **Großbottwar:** Bock, Brigitte; **Hechingen:** Riedinger, Renate; Vees, Lothar; **Heidelberg:** Bühler, Christoph Dr.; **Horgenzell:** Flucht, Sandra; **Ingoldingen:** Kuchelmeister, Hansjörg; **Ketsch:** Metz, Karl; **Leinfelden-Echterdin-**

gen: Heinold, Doris; Zahn-Mertens, Annemarie; **Leutenbach:** Schröder, Armin; **Lorch-Waldhausen:** Wahl, Frieder; **Metzingen:** Zepf, Meike; **Radolfzell:** Schmidt, Jörg; **Rechberghausen:** Paule, Martin; **Reutlingen:** Klimo, Dusan; Strohmaier-Schmidt, Brigitte; **Rot a. d. Rot:** Jäger, Bernd; **Schwäbisch Gmünd:** Fassbender, Maria; **Schwäbisch Hall:** Welz, Thomas; **Sexau:** Goedecke, Joachim; **Stuttgart:** Buohler, Dorle; Leupold, Sigrid; Mauch, Eberhard; Mommsen, Peter; Obermaier, Stephan; Seher, Jörg; Schmidt, Ursel; Sommer, Achim; Volkhardt, Roswitha; **Tübingen:** Braun, Andreas; Feldtkeller, Julia Dr.; Gamer-Wallert, Ingrid Prof. Dr.; Springer, Walter Dr.; Theurer, Hartmut; **Widdern:** von Specht, Wolfram; **Zell u. A.:** Greb, Heide.

Vielen Dank für Ihre Weihnachtsspende 2016

Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Auch dank dieser Unterstützung können wir nicht nur die aufwändigen Pflegearbeiten in unseren vereinseigenen Schutzgebieten bewältigen und damit zum Schutz der württembergischen Kulturlandschaft beitragen, sondern auch neue Projekte in Denkmalschutz, Naturschutz und Landeskultur entwickeln.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Saisoneroöffnung im Kalkofenmuseum

Nach einer gründlichen «Gemauerkungsputzete» am **1. April 2017**, organisiert von der SHB-Ortsgruppe Untermarchtal, öffnet das Technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» am **Sonntag, 2. April 2017** nach der Winterpause wieder seine Pforten. Das Museum liegt am Rande der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundes-

straße aus gut zu erkennen. Bis Ende Oktober 2017 informiert es über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Öffnungszeiten:

11 bis 17 Uhr (an Sonn- und Feiertagen). Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt: Informationszentrum Untermarchtal, info@gemeinde-untermarchtal.de, Tel. (07393) 917383.

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

Am 17. November 2016 fand in der Kelter in Herrenberg-Kayh die Mitgliederversammlung der SHB-Regionalgruppe Herrenberg-Gäu statt. Anwesend waren insgesamt 17 Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes. Vorsitzender Fritz Deppert berichtete zunächst über die Aktivitäten im vergangenen Jahr, v.a. die Pflegemaßnahmen auf den vereinseigenen Naturschutz-Grundstücken. Nach der Gründung der Gruppe vor drei Jahren standen dann Neuwahlen auf der Tagesordnung.

Fritz Deppert stellte sich als 1. Vorsitzender wieder zur Wahl, ebenso Ludwig Mayer als 2. Vorsitzender. Ingrid Braitmaier wurde als neue Kassiererin vorgeschlagen. Die Wahl, geleitet von SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, der auch die Grußworte aus der Geschäftsstelle überbrachte, erfolgte einstimmig. In der anschließenden Gesprächsrunde wurden die weiteren Aktivitäten der Ortsgruppe diskutiert und Vorschläge für das kommende Jahr aufgenommen. Auf Einladung der Ortsgruppe und der

VHS Herrenberg fand eine Woche später ein Vortrag von Dr. Berthold Biegert statt, der mit einer Bilderfolge die Vielfalt der Pflanzenwelt im Naturschutzgebiet am Grafenberg zeigte. Der Einladung waren etwa 50 Interessenten gefolgt, die mit Staunen die bunte Artenvielfalt mit meist unbekanntem Pflanzen bewunderten. Nach Aussage des Vortragenden hätte der Vortrag noch bis in die Morgenstunden gehen können, wenn er alle klassifizierten Pflanzen hätte zeigen können. Wir hoffen auf eine Fortsetzung der interessanten Forschung.
Fritz Deppert

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

«Augenweiden» in Deutschland

Vom 28. bis 30. Oktober 2016 fand im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die **Jahrestagung des NABU-Bundesfachausschusses (BFA) «Weidelandschaften und neue Wildnis»** statt. Aus verschiedenen Bundesländern waren WissenschaftlerInnen und Fachleute angereist, um sich über die ökologischen Zusammenhänge auf extensiv genutzten Weiden auszutauschen. Die Tagung fand auf Initiative von BFA-Mitglied Dr. Dieter Haas, Albstadt, und auf Einladung des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf und der Stiftung Naturschutz in Wilhelmsdorf statt. Der Veranstaltungsort konnte nicht passender gewählt sein, denn durch das Naturschutzgroßprojekt wird im Pfrunger-Burgweiler Ried derzeit mit über 300 Hektar die größte Extensivbeweidung in Baden-Württemberg durchgeführt.

In den Fachbeiträgen wurde gut nachvollziehbar dargestellt, welche wesentliche Rolle naturnahe, extensive Weidelandschaften mit Ganzjahresbeweidung im Einsatz um den Erhalt und die Förderung der Biodiversität einnehmen, so Dr. Haas in seinem Rückblick. Sie sind unter vielen anderen Aspekten im Hinblick auf die Insekten-Biomasse, den Amphibien- und Reptilienschutz von zentraler Bedeutung. Im Gefolge profitieren viele stark abnehmende Vogelarten wie Star, Wiede-

hopf, «Wiesenbrüter», einschließlich sämtlicher Limikolen (Watvögel) und Greifvögel wie Weihen, Falken, Wespenbussard, bis hin zum Schlangen- und Schreiadler (zu dessen Nahrungsspektrum ja auch in größerem Ausmaß Amphibien, Reptilien und Großinsekten gehören).

Die Jahrestagung, organisiert von Dr. Dieter Haas, Sabine Behr und Pia Wilhelm, begann am Freitagabend mit einem ersten Austausch in Ostrach-Waldbeuren.

Das eigentliche Tagungsprogramm mit fünf Vorträgen lief am Samstag ab neun Uhr. Das Interesse war groß, insgesamt waren ca. 80 Teilnehmer anwesend. Im Publikum fanden sich neben ehrenamtlichen Naturschützern auch interessierte Landwirte, Angehörige der Forstwirtschaft und der Naturschutzbehörden.

Nach einer kurzen Einführung in das Tagesprogramm durch Dr. Dieter Haas und einer Vorstellung der Riedstiftung und des Pfrunger-Burgweiler Rieds durch Pia Wilhelm begann die Vortragsreihe mit Dr. René Krawczynski von der BTU Cottbus-Senftenberg über die Bedeutung von Großtiedung und Tierkadavern für die biologische Vielfalt in unseren Ökosystemen. Dr. Krawczynski wies in seinem Beitrag auf die primäre Bedeutung von Großtiedung und Aas auf die verfügbare

Biomasse an Insekten in der Landschaft hin und auf ihre Bedeutung nicht nur für eigentliche Aasfresser, sondern auch zahlreiche Singvögel und sogar den Wiedehopf, die sich z. T. wochenlang von den Insekten und ihren Larven ernähren.

Im zweiten Vortrag berichtete Dr. Dieter Haas über seine Ergebnisse von über 10 Jahren ganzjähriger ornithologischer Studien mit Hilfe von Wildkameras an Kadavern in Baden-Württemberg. Nicht nur für große Greifvögel wie Geier und Adler, sondern auch für Milane, Weihen und auch Wanderfalken sind Kadaver wichtige Nahrungsgrundlage in unserer verarmten Kulturlandschaft. Aber auch Vögel, die man nicht unbedingt hier erwarten würde (z. B. Bekassinen und andere Limikolen, Steinschmätzer und kleinere Erdsänger, Stelzen u. a.) sowie kleine Säugtiere (z. B. Spitzmäuse) nutzen Aas als «Tankstelle», wobei nicht immer das Fleisch, sondern eher die vielen hierdurch angelockten Insekten als Futter dienen. Das Fell toter Tiere wird von manchen Kleinvögeln auch als Nistmaterial verwendet. So findet ein perfektes Recycling in der Natur statt.

Weiterhin referierte Diplom-Museologe Mike Jessat, Direktor am Mauritianum in Altenburg/Thüringen in seinem Vortrag über die Versuche und Erfahrungen mit Wasserbüffeln im Altenburger Land/Thü-

ringen. Der Wasserbüffel besetzte bis in die vorletzte Warmzeit in Mitteleuropa die Nische der Sumpfböden, Überschwemmungsräume und Gewässerränder. Während Hecker, Wisent und Pferd heutzutage Gewässer nur als Tränke nutzen, strukturieren Wasserbüffel Kleingewässer stärker und sorgen für ihre Verjüngung, so Jessat. Sie verlangsamen den Prozess der Verlandung oder führen ihn zurück auf ein jüngeres Stadium. «Büffellöcher» gehören wie Überschwemmungstümpel zu den Primärhabitaten von Wechselkröte, Gelbbauchunke, Laubfrosch und weiterer Amphibienarten.

Als weiterer Referent stellte Edgar Reisinger, Referatsleiter bei der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie (TLUG), die Chancen und Perspektiven von Weidelandschaften als Zentren der Artenvielfalt im Rahmen der neuen Agrarförderperiode vor. In unserer Agrarlandschaft geht die Biodiversität steil zurück und die EU steht vor Herausforderungen in allen Bereichen: Biodiversität, Wasser, Boden, Klima. In diesem Zusammenhang betonte Reisinger die Vorzüge von naturnahen Weiden im Bereich Biodiversität, Gewässerqualität, Gewässerrevitalisierung, Hochwasserschutz, Klimaschutz und Erholungslandschaften. Für die Weidelandschaft müssen aber bestimmte Rahmenbedingungen geschaffen werden, forderte Reisinger: ganzjährige Beweidung, eine Besatzdichte von 0,3–0,6 GV/ha, zusammenhängende Weideflächen von mindestens 20 ha. Probleme der Rinderhaltung auf naturnahen Weiden betreffen die Schlachtung bzw. den Kugelschuss, die Durchführung von Untersuchungen zum Gesundheitszustand der Tiere, die Verlängerung der Frist zur Tierkennzeichnung, der Verbleib toter Tiere auf der Weide, die Weideprämie und die Waldweide. Dabei sei es ganz wichtig, die Landwirte (und die Forstwirtschaft) mit ins Boot zu holen.

Nach dem Mittagessen mit Weiderind aus dem Pfrunger-Burgweiler Ried hielt Zikadenspezialist Dr. Herbert Nickel von der Universität Göttingen den letzten Vortrag mit dem etwas provokanten Titel «Das verlorene Paradies – Wie wir mit dem Wie-



Die «Wilde Weidelandschaft» im Pfrunger-Burgweiler Ried – Lebensraum nicht nur für Galloway, Scottish Highland & Co.: Unzählige Wildtiere wie Insekten, Vögel, Fledermäuse und andere profitieren von der naturnahen ganzjährigen Beweidung mit robusten Rinderrassen. Eine «Augenweide» aus ökologischer Sicht!

senbrüter- und Orchideenschutz unsere Landschaft tot pflegen». Aufgrund eigener Untersuchungsergebnisse kam er zu der Schlussfolgerung, dass es durch die Mahd, gleichgültig zu welchem Zeitpunkt im Jahr, zu einer dauerhaften zoologischen Verarmung kommt. Er rollte die Kulturlandschaftsgeschichte zum Beleg seiner Hypothesen auf und zeigte darin, dass die Mahd kulturhistorisch noch sehr jung ist und eigentlich erst nach der Einhegung der Allmenden größerflächig Bedeutung erlangte. Weiterhin bedeute die Mahd, besonders in der heutigen Form, für die Graslandtiere einen radikalen Sommer-Kahlschlag, vergleichbar mit einem Kahlschlag in einem Wald für die Vögel. Dadurch seien bereits eine Menge Arten ausgerottet worden. Bemerkt werde das lediglich deswegen nicht, weil die biomassenreichen, hochdiversen und flächenscharfen Gruppen (Zikaden, Wanzen, Spinnen, Fliegen) nicht oder nicht adäquat untersucht würden. Als Schlussfolgerung kam er wie seine Vorgänger zum Ergebnis, dass die ganzjährige Extensivweide nach dem Muster der «Wilden Weiden» sowohl für die zoologische wie auch botanische Diversität als eine eindeutig bessere Alternative zur Mahd zu sehen ist, sogar als eine notwendige, um weiteres Artensterben durch das Mähen zu verhindern. Er forderte mehr gezielte Untersuchungen, um dies zu dokumentieren.

Die Nachmittagsexkursion führte die Teilnehmer zu den Beweidungsflächen im Pfrunger-Burgweiler Ried. Neben bemerkenswerten optischen Eindrücken und punktuellen Erläuterungen und Erklärungen durch Sabine Behr vom Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und Dr. Alois Kapfer, Planer im Naturschutzgroßprojekt, gab es hier viel Gelegenheit zu weiteren Diskussionen. Sabine Behr machte deutlich, dass die praktische Umsetzung eines solchen Beweidungsprojektes auch hier auf Hindernisse unterschiedlichster Natur stieß. Ein ziel- und fachgerechtes Weidemanagement in Zusammenarbeit mit den teilnehmenden Landwirten und den Behörden (Landwirtschaft, Naturschutz) ist von zentraler Bedeutung für den Erfolg eines Beweidungsprojektes. Auch Tierhygiene, Schlachtung (Kugelschuss auf der Weide) und Vermarktung seien ausschlaggebend für die Durchführung.

Am Abend wurde zur Abrundung und Ergänzung der fachlich hoch-

Jahresprogramm 2017

Auch in diesem Jahr veranstaltet das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf wieder ein buntes Programm für vielfältige Interessen. Sie finden es unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

qualifizierten und spannenden Vorträge im Naturschutzzentrum der Film «Augenweiden» von Andreas Winkler (im Auftrag des NABU-Landesverbands Thüringen) gezeigt. Der Film zeigt eindrücklich, wie positiv sich eine extensiv beweidete Landschaft hinsichtlich der biologischen Vielfalt entwickeln kann. Er ist auch ein Plädoyer für die hochwertige «Gaumenweide» abseits der Massentierhaltung durch die Entfaltung einer gesunden Beziehung zwischen Mensch und Natur, zwischen Landwirtschaft und Biosphäre.

Die Tagung klang am Sonntagvormittag mit einem gemütlichen Frühstück in der Moorausstellung des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf aus, das bis zum Mittag angefüllt war mit regen Diskussionen und Plänen, die naturnahen Weidelandschaften in Deutschland fachlich zu vernetzen und auch in Baden-Württemberg weiter voran zu bringen.

*Pia Wilhelm,
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf;
Dr. Janna Lehman, NABU*

BNO-Jahreshauptversammlung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Gleichzeitig zur Beweidungs-Tagung hielt der Bund Naturschutz Oberschwaben BNO, dessen Mitglieder auch zeitweise an den Beweidungsvorträgen teilnahmen, seine Jahresversammlung im Naturschutzzentrum

Wilhelmsdorf ab. BNO-Vorstandsmitglied Dr. Hans-Joachim Masur aus Wilhelmsdorf führte bei einer Exkursion die BNO-Mitglieder in die «Wilde Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried».

Geführte Moorwanderungen durch das Pfrunger-Burgweiler Ried

Suchen Sie noch ein Ziel für Ihren Vereins- oder Betriebsausflug, Ihre Familienfeier oder einen Wochenendausflug? Dann buchen Sie eine geführte Wanderung mit unseren Moorführe-

rinnen und Moorführern. Wir bieten Ihnen ein erlebnisreiches Rundumpaket in der «Wilden Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried» ganz nach Ihren Bedürfnissen.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag	13:30 bis 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag	11:00 bis 17:00 Uhr
an Wochenenden in den Sommerferien	10.00 bis 18.00 Uhr

SHB-Reiseprogramm

Reiseprogramm 2017

Dank der guten Ideen unserer Reiseleiterinnen und Reiseleiter können wir Ihnen und Ihren Verwandten und Bekannten auch 2017 wieder ein vielfältiges und spannendes Reiseprogramm anbieten. Unsere außergewöhnlichen Studien- und Kunstreisen, naturkundlichen Exkursionen sowie kunst- und kulturgeschichtlichen Tagesfahrten werden, so hoffen wir, Ihre Reiselust wecken.

Bitte beachten Sie auch die beigelegte Übersicht unserer Studienreisen und Exkursionen im ersten Halbjahr 2017.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihres ganz persönlichen Reisejahres!



Schwerpunkt: «Den Schwaben auf der Spur»

«Den Schwaben auf der Spur», so lautet der Titel des Exkursionsprogrammes, das der Schwäbische Heimat-

bund anlässlich der Großen Landesausstellung im Stuttgarter Landesmuseum Württemberg aufgelegt hat.



Schwäbische Kulturlandschaft: Das Freilichtmuseum Beuren am Fuße der Schwäbischen Alb. Tagesfahrt am 5. April 2017.

Wir laden Sie ein, mit dem Schwäbischen Heimatbund über die Identität Schwabens und der Schwaben nachzudenken und dabei (hoffentlich) Neues und Unerwartetes in unserem Land zu entdecken.

Folgen Sie uns zu einigen Schau- plätzen der Geschichte Schwabens, z.B. auf den Hohentwiel, der bei der Wiederherstellung des Stammesherzogs Schwaben im 10. Jahrhundert eine zentrale Rolle spielte. Besuchen Sie herausragende schwäbische Kunst vor Ort, z.B. im bayerischen Schwaben. Entdecken Sie die schwäbische Mentalität und Lebensart der «einfachen» Leute im Freilichtmuseum Beuren und das Geheimnis des Erfolges schwäbischen Unternehmertums und Erfindungsreichtums am



Schwäbisches Unternehmertum: Spinnerei der Firma Gebr. Haux in Ebingen (um 1935). Tagesfahrt zur Geschichte der Textilindustrie am 28. April 2017.



Typisch schwäbisch!?:
Kutterschaufel und Kehrwisch.

Beispiel der Textilindustrie. Und schauen Sie einmal, wo die Sieben Schwaben eigentlich zu Hause sind.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Alle Exkursionen zu unserem Schwerpunkt finden Sie in unserer Reiseprogramm Broschüre 2017 und unter www.schwaebischer-heimatbund.de/schwaben2017.

m Landesmuseum
Württemberg

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten bei Vorlage ihres Mitgliedsausweises ermäßigten Eintritt in die Landesausstellung.

Reisewiederholungen aufgrund großer Nachfrage:

Stuppacher Madonna und Creglinger Altar

6. Mai 2017

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

Der Lichtenstein

11. Mai 2017

Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Essen ist Heimat: Hohenlohe

1. Juli 2017

Leitung: Prof. Dr. Roman Lenz

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen, Reutlingen oder Karlsruhe; bei Ulm, Herrenberg oder Heilbronn und (neu) am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne. Telefon (0711) 239 42 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Achberg

Schloss Achberg

22. April – 30. Juli 2017

Entfesselt! Malerinnen der Gegenwart

16. April bis 16. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18
u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Bis 18. Juni 2017

Hermann Stenner (1891–1914) und sein Lehrer Christian Landenberger (1862–1927)

Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

9. April – 8. Okt. 2017

Maria Caspar-Filser (1878–1968) und Karl Caspar (1879–1956)

Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

Bis 30. Nov. 2017

Zum Lutherjahr 2017:

Reformations-Störer im Museum

April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis
März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

19. Mai – 17. Sept. 2017

Fleisch. Jäger, Fischer, Fallensteller in der Steinzeit

April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Rappenau

Museum Bad Rappenau

13. Mai – 25. Juni 2017

Stars im Blick – Eine Posterausstellung der 80er aus Film & Musik von Stephan Hofman aus Oedheim

Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.; Bohrhaus beim
Gradierwerk März bis Okt. Sa 15-17 u. ganzjährig
nach Vereinb.

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus

6. April – 11. Juni 2017

Sepp Mahler – Gemälde + Zeichnungen

Anfang April bis Ende Okt. Fr bis So 13.30 – 17.30

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried

Bis 2. April 2017

NaturPatente – PatenteNatur

April bis Okt. täglich 10-18, Nov. bis März täglich
10-17 (geschlossen: Rosenmontag)

Baden-Baden

Museum Frieder Burda

Bis 18. Juni 2017

Sigmar Polke – Alchemie & Arabeske

Di bis So u. Fei 10-18

Museum für Kunst und Technik

des 19. Jahrhunderts im Kulturhaus LA8

25. März – 3. Sept. 2017

Natur und Kulisse. Der Park als Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts

Di bis So 11-18; Fei 11-18

Backnang

Graphik-Kabinett

2. April bis 14. Mai 2017

Mein lieber Freund und Kupferstecher

Di bis Fr 17 bis 19 Uhr, Sa und So 14 bis 19 Uhr

Benningen am Neckar

Museum im Adler

Bis 24. Sept. 2017

Heimat NEU Denken

So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschl.)

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

8. April – 2. Juli 2017

Meisterwerke der französischen Moderne – Malerbücher von Bonnard bis Picasso

Di, Mi u. Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 17. April 2017

Hunde.

Vierbeiner in Dorf und Stadt

Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u.
Fei 10.45-17.45

Stadtmuseum Hornmoldhaus

30. April – 5. Nov. 2017

Reformation erleben

Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u.
Fei 10.45-17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum

Bis 16. Juni 2017

Luthers Spuren geVOLkt. Einblicke in Luthers Leben, Denken und Wirken

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Donaueschingen

Museum Art.Plus

Bis 21. Jan. 2018

Leidenschaft. Passion – Im Fokus: Pierre Soulages

Mi bis Fr 13-17; Sa, So u. Fei 11-17;
1. Do im Monat 13-20

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»

2. März – 10. Sept. 2017

Mythos Kaiserberge

Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen (Donau)

Städtische Galerie Ehingen

9. April – 21. Mai 2017

Schachtel, Koffer, Kiste

Mi, Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.

Ellwangen

Alamannenmuseum

Alamannen und Franken entdecken

Di-Fr 14-17 Uhr, Sa-So 13-17 Uhr



Emmendingen

Deutsches Tagebucharchiv

Bis Frühjahr 2017

INNENANSICHTEN – 200 Jahre Familie in Tagebüchern und Briefen

Mi u. So 14-17

Engen

Städtisches Museum Engen + Galerie

28. März – 30. Juli 2017

Ida Kerkovius (1879–1970) – Im Herzen der Farbe

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 10-17; Fei und während
Sonderausstellungen 10-17

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel

19. März – 28. Mai 2017

Allan Kaprow – Malerei 1946–1957, eine Werkschau

Di 11-20, Mi bis So 11-18. Bahnwärterhaus:
Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-18

Fellbach

Galerie der Stadt Fellbach

Bis 16. März 2017

Dieter Groß – Wegmarken

Di bis Do 16-19, Fr u. So 14-18

Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum

Bis 7. Okt. 2017

Nationalsozialismus in Freiburg

Di bis So 10-17

Friedrichshafen

Dornier Museum

Bis Mai 2017

Vision + Fiktion – 50 Jahre Star Trek

Mai-Okt. täglich 9-17; Nov-April Di-So 10-17

Schulmuseum Friedrichshafen

10. Mai 2016 – 23. April 2017

Den Aufbruch wagen: Das Königin Paulinen- stift und seine Lehrerin Lina Bögli

April bis Okt. täglich 10-17; Nov. bis März
Di bis So 14-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 17. April 2017

Otto Dix – Alles muss ich sehen!

Di bis So 10-17

Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
28. Mai – 3. Sept. 2017
Hermann Hesse – Klingsors letzter Sommer
15. März bis 1. Nov. Di bis So 10-17; 2. Nov. bis
14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
22. April – 24. Sept. 2017
**Das Wort sie sollen lassen stahn ... Landler-
deportation im Zeichen des Evangeliums**
Di bis So 11-17

Gutach (Schwarzwaldbahn)

Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof
9. April – 5. Nov. 2017
**Keine Heimat mehr? Geschichten von Flucht
und Heimkehr**
Ende März bis Anf. Nov. täglich 9-18 (letzter Ein-
lass 17); Aug. täglich 9-19 (letzter Einlass 18)

Heidelberg

Carl Bosch Museum und Museum am Ginkgo
Bis 5. März 2017
Leonardo da Vinci – Bewegende Erfindungen
Fr bis Mi 10-17

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-
Voith-Galerie
Bis 14. Mai 2017
I like Fortschritt – Deutsche Pop Art Reloaded
Di bis So u. Fei 11-17, Mi 13-19

Heilbronn


Kunsthalle Vogelmann
19. März – 2. Juli 2017
**Skulpturen aus Papier. Von Kurt Schwitters
bis Karla Black**
Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-19

Städtische Museen 
Alamannen und Franken entdecken
Di 10-19 Uhr, So 10-17 Uhr

Herrenberg

Stadtarchiv
4. Mai – 30. Juni 2017
**«Daß sie dieses Evangelische Jubiläum und
Freuden-Fest auch Evangelisch feyren»
Die Reformationsjubiläen in Herrenberg seit
dem 17. Jahrhundert**
Mo bis Fr 8.30-12 sowie Mi u. Do 14-17

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe 
Bis Dez. 2017
Wohin, wohin?
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle
Bis 27. August 2017
Unter freiem Himmel
Di - So 10 - 18 Uhr

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg 
8. April – 29. Okt. 2017
Zu Gast bei Juden
Di bis So und Fei 10-18

Städtische Wessenberg-Galerie
6. Mai – 27. Aug. 2017
**Dem See treu – Der Maler Karl Einhart und
seine Weggefährten**
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Künzelsau

Stadtmuseum
Bis 26. März 2017
Momente.
Mit der Kamera unterwegs in Hohenlohe
Mi bis So 11-17

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth – Museum für Schrauben
und Gewinde 
Bis 21. Mai 2017
**Farbpoesie zwischen Fantasie und Wirklich-
keit – Cantastorie der Puppenspielerfamilien
Maldera und Parisi**
täglich während Sonderausstellungen 11 – 18

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Bis 21. Mai 2017
**Carl Laemmle Reloaded – Eine Hommage
an den Gründer Hollywoods**
Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen

Deutsches Spielkartenmuseum
6. Mai 2016 – 1. Mai 2017
**Das Schwäbische Bild –
Spielkarten aus Schwaben**
nach Vereinbarung


Stadtmuseum
2. April bis 20. Juli 2017
500 Jahre Reformation.
Luthers Erbe in Leinfelden-Echterdingen
So 10.30.12.30 u. 14.30-17.30

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
22. Mai 2017 – 26. Febr. 2018
**Bewahrung durch Wandel –
300 Jahre Ludwigsburger Kasernen**
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg Museum
Bis 23. April 2017
Poesie der Dinge
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen 
Bis 30. Juli 2017
**Versunkene Geschichte –
Archäologie an Rhein und Neckar**
Di bis So u. Fei 11-18

Technoseum
Bis 25. Juni 2017
**Große Landesausstellung Baden-Württemberg:
Zwei Räder – Freiherr von Drais und die
Geschichte des Fahrrades**
täglich 9-17; Museumsschiff 14-18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der
Moderne
Bis 2. April 2017
**fluxus 36: Unverhofftes Wiedersehen.
Karten lesen**
Di bis So 10-18


Meersburg

Rotes Haus
10-März bis 17. April 2017
Diether F. Domes. Realisierte Utopien.
Das Werk 1960 bis 2016
Di bis So und Feiertage 11 bis 17 Uhr

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 30. April 2017
**Von Bier, Wein, Schnaps und Most: PROST!
Von geistigen Getränken und deren Konsum
in früheren Zeiten**
Mi 14-22, So 14-18

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung 
9. April – 14. Mai 2017
**Reinhold Nägele und Regina Reim
Hinterglasmalerei**
Mi bis Fr 16-18.30, Sa, So u. Fei 14-17

Nagold

Museum im Steinhaus
Bis 1. Juni 2017
Nagold in der Zeit des Nationalsozialismus
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg
9. April – 12. Nov. 2017
Augsburger Puppenkiste
Mi bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (Mo u. Di nur
für Gruppen)

Neuenstadt am Kocher

Museum im Schafstall
Bis 9. April 2017
Meister der É cole de Paris
bei Sonderausstellungen Mi u. So 11-17,
ansonsten n. Vereinb.

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
19. März – 7. Mai 2017
Niko Grindler – Faden, Zeichnung
Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer
Abteilung «Hölderlin»
29. April – 8. Okt. 2017
Urlaubssouvenirs zwischen Fernweh und Kitsch
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-
Gedenkstätte
Bis 30. Sept. 2017
Krippen aus Erz und Gips aus 100 Jahren
Mi bis So 14-17 und während der Zeit des Oster-
brunnens Mo bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17; Ge-
denkstätte: So 15-17 und während der Zeit des
Osterbrunnens Mi 16-18, Fr 16-17 u. So 15 bis 17

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 23. April 2017
**Mechanik en miniature –
Armbanduhren der Luxusklasse**
Di bis So 10-17

Schmuckmuseum Pforzheim

21. Mai – 10. Sept. 2017

Must-sees – Schmuck in der Kunst

Di bis So 10-17



Schmuckmuseum
Pforzheim
im Neuschloßhaus

Pforzheim-Brötzingen

Stadtmuseum Pforzheim

Bis 30. April 2017

Frühe Schmuck- und Bijouteriemannschaften in Deutschland: Hanau, Pforzheim, Schwäbisch Gmünd

Mi u. Do 14-17, So u. Fei 10-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07231/392079)

Radolfzell

Villa Bosch und Stadtmuseum

22. April bis 29. Oktober 2017

Mein Schiesser Gestern und Heute

Di bis So 11.00 bis 17.00 Uhr

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

18. März – 11. Juni 2017

Herman de Vries – from earth: oberschwaben

Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier

Bis 26. März 2017



(K)ein Kompromiss.

Reformation in Ravensburg

Di bis So 11-18, Do 11-20

Ravensburg, Museum Humpis-Quartier

5. Mai – 3. Okt. 2017

Hexenwahn in Ravensburg

Di bis So 11-18, Do 11-20

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen

6. Mai – 6. Aug. 2017

Verlorene Spuren – Schwäbische

Auswanderung in den Kaukasus 1817

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Kunstverein Reutlingen

Bis 1. Mai 2017

Axel Anklam

Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 11-17

Naturkundemuseum

7. März – 23. April 2017

Lebende Tiere im Museum.

Wir brüten was aus – Osterküken

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

(Karfreitag geschlossen)

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 2. April 2017

Aspekte der Sammlung: après tout –

das eigene Gefühl. Alice Haarburger

zum 125. Geburtstag

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 17. Sept. 2017

HAP Grieshaber: Kindheitsbilder

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Reutlingen-Betzingen

Museum «Im Dorf» Betzingen, Außenstelle des

Heimatemuseums Reutlingen

2. April – 29. Okt. 2017

Betzingen Ländliche Dorfkultur und

Industrialisierung

April bis Okt. So 11-18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 2. April 2017

Dem Himmel ganz nah.

Liturgische Schätze

aus dem Kloster Zwiefalten

Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

Sülchgau-Museum

Bis 30. April 2017

150 Jahre Eisenbahn im oberen Neckartal

Di, Do, So 15-17 u. nach Vereinb.

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Bis 9. April 2017

Ortswechsel – Altes in neuem Licht –

Die Narrenstube im Dominikanermuseum

Di bis So 10-17 (Fastnachtdienstag geschl.)

Dominikanermuseum Rottweil

30. April – 10. Sept. 2017

Religiöse Kunst der Moderne

im Raum Rottweil

Di bis So 10-17 (geschl. 1. u. 6. Jan.,

Fastnachtdienstag, Karfreitag)

Schiltach

Museum am Markt

1. April 2017 – 6. Jan. 2018

1917 ... 18 ... 19! Revolutionäre Jahre

im Schwarzwald

1. April/Ostern bis 1. Nov. tägl. 11-17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf

12. März – 23. April 2017

Tilmann Zahn. Die Natur der Dinge

Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-17

Schramberg

Eisenbahnmuseum Schwarzwald

Bis 30. Juni 2017

Vorsicht Hochspannung am Spielzeuggleis!

Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 10-18;

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

5. März – 11. Juni 2017

Emil Holzhauser – Amerika:

Der Traum vom Künstlerleben

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Museum und Galerie im Prediger

22. April – 18. Juni 2017

Stephan Hasslinger – Paisley

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik

30. April – 2. Juli 2017

18. Silbertriennale International

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum

17. März – 23. April 2017

Kunst trotz(t) Handicap

Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth

Bis 3. Sept. 2017

WWW – Wasser, Wolken, Wind. Elementar- und Wetterphänomene in Werken der Sammlung Würth

täglich 10-18

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus

Bis 5. März 2017

Landschaften, Seestücke, Portraits – Silbergelatinedrucke von Martin Eckert, Skulpturen von Carlton Morgan

1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen

5. März 2017 – 28. Jan. 2018

Jason Martin – Werke 1997-2017

Sa u. So 11-17; Führungstermine: Di u. Do 15-16.30

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum

11. März – 5. Nov. 2017

Grün ist mein Kleid – Fantasien auf Eiern

März bis 5. Juni Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17;

6. Juni bis Nov. So 13-17

Spaichingen

Gewerbemuseum

5. März – 28. Mai 2017

In Farbe und Form – 3 Generationen Kunst

So 14-17

Stuttgart

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Bis 17. März 2017

Das Neue Lusthaus zu Stuttgart:

«Eine der edelsten Schöpfungen deutscher Renaissance»

Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19,

Fr 8.30-16

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 30. Juli 2017

Carl Laemmle Presents – Ein jüdischer

Schwabe erfindet Hollywood

Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Bis 8. Juni 2017

Flucht vor der Reformation: Täufer, Schwenck-

felder und Pietisten zwischen dem deutschen

Südwesten und dem östlichen Europa

Mo, Di, Do 9-15.30, Mi 9-18, Fr nach Vereinb.

Institut für Auslandsbeziehungen,

ifa-Galerie Stuttgart

Bis 2. April 2017

Mit anderen Augen: Deutschland in den

1960er-Jahren und andere Fotografien

von Johannes Haile

Di bis So 12-18

Kunstmuseum Stuttgart **KUNSTMUSEUMSTUTTGART**

18. März – 18. Juni 2017

Kubus.

Sparda-Kunstpreis im Kunstmuseum Stuttgart

Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg

Bis 23. April 2017

**Im Rahmen der Großen Landesausstellung:
Mein Schwäbisches Ich?**

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium

Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)



Landesmuseum Württemberg

Bis 30. Juli 2017

**Junges Schloss: 7 Super Schwaben –
Helden und Erfinder im Jungen Schloss**

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium

Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Landesmuseum Württemberg

Bis 23. April 2017

**Große Landesausstellung Baden-Württemberg:
Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke**

Di bis So 10-17 (Ausnahme: 14. April)

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum

für Völkerkunde

Bis 23. April 2017

Oishii! Essen in Japan

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Literaturhaus Stuttgart

Bis 31. März 2017

**Nr. 10: Literatur Schaufenster. Bücher &
Autoren, die wir nicht vergessen wollen.
Contemporains – Poesie und Prosa**

Öffnungszeiten vor und nach den Veranstaltungen
u. nach Vereinb.

Museum Fritz von Graevenitz

13. Mai – 1. Okt. 2017

**Schloss Solitude und Umgebung
als Motiv und Wohnort für Künstler**

So 12-18

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart

Bis 26. März 2017

**Patient Fische –
Restauration gefährdeter Fossilien**

Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatgalerie Stuttgart

Bis 18. Juni 2017

**Ans andere Ende der Welt – Japan und die
europäischen Meister der Moderne**

Di bis So 10-18, Do 10-20

Theodor-Heuss-Haus

Bis 2. April 2017

Wilde Zeiten – Fotografien von Günter Zint

Di bis So 10-18

Stuttgart, Württembergischer Kunstverein

27. Mai – 6. Aug. 2017

Titos Bunker

Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Mercedes-Benz Museum

Bis 30. Juni 2017

EY ALTER – Du kannst Dich mal kennenlernen

Di bis So u. Fei 9-18 (letzter Einlass 17)

Stuttgart-Zuffenhausen

Porsche Museum

Bis 23. April 2017

**Roadbook. Das Porsche Museum weltweit
unterwegs**

Di bis So 9-18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

Bis 2. April 2017

Im Spitzbubenland –

Räuber um 1800 in Schwaben

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Tübingen

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen
auf Schloss Hohentübingen

18. Mai – 3. Dez. 2017

Ursprünge/Origins

Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen

Bis 19. März 2017

Hinter der Fassade –

Tübinger Altstadtgeschichten

Di bis So 11-17

Stadtmuseum Tübingen

1. April – 18. Juni 2017

Herlinde Koelbl – Fotografie

Di bis So 11-17

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen

Bis 26. März 2017

Günther Uecker – Aquarelle und Graphik

Di bis So u. Fei. 11-18

Galerie der Stadt Tuttlingen

1. April – 7. Mai 2017

Reinhard Sigle

Di bis So u. Fei. 11-18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Bis 17. April 2017

**Unter Anderen – Donauschwaben im südöst-
lichen Europa. Fotografische Moment-
aufnahmen von Dragoljub Zamurovi**

Di bis So 11-17

Stadthaus Ulm

5. März – 18. Juni 2017

**Bilder aus Nordkorea – Fotos von Nathalie
Daoust, Reinhard Krause und Julia Leeb**

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Stadthaus Ulm

11. März – 18. Juni 2017

Herr Bickford entdeckt ein neues Land

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum

26. März – 21. Mai 2017

**RE-VISION 817: Ein Kunstprojekt des Kunstver-
eins Villingen-Schwenningen e.V. in Koopera-
tion mit dem Franziskanermuseum**

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Museum Altes Rathaus

1. April – 31. Aug. 2017

Ludwig Engler – Waldemar Flaig.

Sammlung Heinzmann II

Bis zum Ende der Sanierung nur Führungen nach
Vereinb.

Uhrenindustriemuseum Villingen-

Schwenningen

Bis 30. Sept. 2017

**Im Krieg ist alles anders. Kriegsproduktion
und Leben im Krieg – mit Fotos von Walter
Kleinfeldt**

Di bis So 10-12 u. 14-18

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Bis 14. Mai 2017

Lyonel Feininger –

Zwischen den Welten

Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Bis 1. Mai 2017

**Raumwunder – Installationen,
Raumkonstruktionen, Lichtskulpturen**

Di bis So 11-18

Weikersheim

Schloss und Garten Weikersheim

25. März – 21. Mai 2017

Aurelia Waßer: Lichtgänger. Acrylglas

April bis Okt. täglich 9-18; Nov. bis März täglich
10-12 u. 13-17

Weingarten

Alamannenmuseum

Alamannen und Franken entdecken

Mo bis So 8-19

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum des Schwäbischen

Chorverbandes

Bis 30. Nov. 2017

**Lied, Lyric und Wein – Silchers Lieder und
ihre Dichter**

März bis Nov. Do bis So 10-12 u. 14-17

Weissach

Heimatmuseum Flacht

Bis 16. April 2017

**Der große Brand von Weissach 1791 –
Katastrophe und städtebauliche Erneuerung**

So 14-17 u. nach Vereinb.

Wertheim

Grafschaftsmuseum und

Otto-Modersohn-Kabinett

Bis 23. April 2017

**«Die Ächelgasse – von vorn bis nauszus»
Die Wertheimer Ächelgasse – einst Haupt-
lebensader der Altstadt**

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17

Wertheim-Eichel

Museum Schloßchen im Hofgarten

Bis 19. März 2017

**Von Liebermann zu Pechstein – Gemälde der
Klassischen Moderne aus Berlin**

1. Mai bis 31. Okt. Di bis Sa 14-17, So u. Fei 12-
18 u. nach Vereinb

Wildberg

Museum Wildberg

7. Mai – 11. Juni 2017

500 Jahre Reformation

März bis Okt. So u. Fei 11-17, Nov. bis Febr. 13-16
u. nach Vereinb.

Haslach im Kinzigtal



Historische Fachwerkaltstadt



Besucherbergwerk „Segen Gottes“



Schwarzwälder Trachtenmuseum



Aussichtsturm
Urenkopf



Hansjakob-Museum im „Freihof“

Tourist Information Haslach
Im Alten Kapuzinerkloster
Klosterstraße 1
77716 Haslach
Tel. 07832 706-172
info@haslach.de

www.haslach.de

SH aktuell · SH aktuell

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt
von Reinhold Fülle

«Ältestes Kunstwerk des Kreises Calw»

(red./SB) Der «Stein des Anstoßes» ist etwa sieben Zentimeter lang und fünf Zentimeter breit. Er weist eine geheimnisvolle Gravur auf. Gefunden wurde er im Frühjahr 2014 in einem tief gepflügten Acker auf der Gemarkung von Gechingen im Kreis Calw: «Auf einem grauen Kalksteinbrocken, der natürlich wohlgeformt, handlich, glatt ist, sind zwei gleich lange, und ein halb langer, eng parallel verlaufende Schnittlinien, darüber eisenoxydrote Farbreste im Bereich des Startes der Gravurschnitte, die durch Kalzidüberzug konserviert sind, vor allem befeuchtet, gut sichtbar». So beschreibt der Finder Josef Strzempek seinen archäologischen Fund, den er im Frühjahr 2014 auf der Gemarkung von Gechingen aufgespürt hat. Zwischenzeitlich hat er «das älteste Kunstwerk des Kreises Calw» dem Landesdenkmalamt gemeldet und es von dem Tübinger Prähistoriker Professor Claus-Joachim Kind datieren lassen. Dessen Aussage lautete: Zeitstellung ist die Mittlere Steinzeit. (Nacheiszeitliche Jägerkultur ab 9500 v. Chr.)

Der versierte Steinsammler Strzempek verweist darauf, dass von ihm an der Fundstelle auch noch diverse «Werksteine» zum damaligen alltäglichen Gebrauch gefunden wurden. Darunter waren Keil- und Hammerwerkzeuge wie ein Bohrer, mehrere Stichel und Kratzer sowie Keilmesserchen. Auffallend seien die dabei verwendeten unterschiedlichen Gesteinsarten gewesen: «Die Steinzeitmenschen hatten Steine vom Schwarzwald und von der Schwäbischen Alb. Das zeigt, dass sie viel gewandert sind», sagt Strzempek. Der Finder gehört dem Arbeitskreis Heimatgeschichte innerhalb des Schwarzwaldvereins Gechingen e.V. an. Sein Fundstück ist zwar jetzt Eigentum des Landes Baden-Württemberg, doch es darf als besonderes Ausstellungsstück im Heimatmuseum Appeleshof in Gechingen verbleiben. Dort ist es jetzt zu sehen. Unangefochten nennt Josef Strzempek es «das älteste Kunstwerk des Kreises Calw».

Die Fichte: Baum des Jahres 2017 polarisiert

(dpa) Die Fichte ist die am weitesten verbreitete Baumart in Deutschland und zugleich umstritten. Doch sie habe mehr Aufmerksamkeit verdient, findet die Stiftung «Baum des Jahres» und verleiht ihr deshalb auch diesen Titel für 2017. Dabei geht es weniger um eine Jubelfeier, als um eine Diskussion – und um Kompetenz. Die fordert Silvius Wodarz, Umwelt-

schützer und Präsident der Stiftung mit Sitz in Marktredwitz. Seit 27 Jahren ruft sie den Baum des Jahres aus. Um die Fichte aber, so schreibt die Stiftung, machte die Jury immer einen Bogen, denn: «Die Fichte polarisiert.» Die Laudatio fällt entsprechend aus: «Für die einen ist sie der Brotbaum der deutschen Forstwirtschaft, für die anderen der Inbegriff naturferner Monokulturen.» Die Fichte habe eine Zukunft in Deutschland, auch in Zeiten des Klimawandels, sagt Wodarz. «Es bedarf jedoch etwas Sachverständes, um sie heute sinnvoll in den Wald zu integrieren.» Genau der aber fehlte lange. Das räche sich nun, sagt der Botaniker Stefan Ruge von der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg. Die Fichte (*Picea abies*) ist heute die häufigste Baumart in Deutschland, gemessen an ihrem Flächenanteil. Sie bedeckt 24,2 Prozent der Waldflächen in Deutschland, wie die jüngste Bundeswaldinventur von 2012 zeigt. Häufig steht sie in Monokulturen, vor allem in Bayern und Baden-Württemberg.

Diese Vormacht hat die Fichte durch Menschenhand. Nach dem sogenannten hölzernen Zeitalter – das gesamte Mittelalter bis weit ins 19. Jahrhundert – war der Wald in Deutschland fast leer gerodet. Man hatte Holz für praktisch alles gebraucht, vom Löffel bis zur Wärme. Danach wurde vor allem mit der Fichte aufgeforstet. «Auch in tiefen Lagen, wo sie eigentlich von Natur aus nicht hingehört», erklärt Ruge. Ähnlich war es nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Reparationszahlungen an Frankreich, England oder Russland leistete Deutschland teilweise in Holz, vor allem aus Südwestdeutschland. Zudem war Ruge zufolge die Forstverwaltung am Boden, und Trockenheit ließ dem Borkenkäfer viel Spiel. Auch dann forstete man wieder mit der Fichte auf, wiederum auch da, wo es für die Fichte nicht hoch genug war, zu warm oder nicht gut zum Wurzeln. Letzteres macht sie zum Sturmopfer, sie kippt leicht um.

«Jetzt zahlen wir die Rechnung für die Monokulturen», sagt Ruge.

Denn diese sind anfällig für Schädlingsbefall. Außerdem ist die Fichte für den Klimawandel nicht gut gerüstet. Stürme und Trockenheit machen ihr zu schaffen – und eben die Borkenkäfer, die geschwächten Bäumen den letzten Rest geben. Deshalb sind viele Fichten gestorben. Zwar stehen sie – noch immer an erster Stelle unter den Baumarten, doch ihr Bestand sank von 2002 bis 2012 um vier Prozent.

Der Rückgang der Fichte ist wohl noch nicht zu Ende. «Es gibt noch viele ältere Wälder, mit denen wir leben müssen», sagt Ruge. Grund sei auch der Klimawandel. «Wenn sich die Temperatur um zwei Grad erhöht, dann wird die Fichte unterhalb von 700 oder 800 Metern nicht überleben», prognostiziert Ruge. «Dafür werden andere Baumarten zunehmen, etwa die Sommerlinde.» Das sei aber ein langsamer Prozess. «Das Klima ändert sich schneller als die Bäume wandern, das ist unser Problem.»

Deshalb versuchen ihm zufolge die Länder und der Bund standortgerecht aufzuforsten: das heißt, einen Mischwald aus Laub- und Nadelbäumen zu bilden und die Fichte nur da zu pflanzen, wo sie leben kann. Dafür gibt es flächendeckend Karten – zumindest für öffentlichen Wald. Für Privatwald, sagt Ruge, gelte das nicht in jedem Fall. Der aber macht fast die Hälfte des Waldes in Deutschland aus.

Eine Alternative zur Fichte ist die Douglasie, die besser mit Trockenheit zurechtkommt. Die Industrie wünscht sich Ruge zufolge mehr davon, Naturschützer aber haben Bedenken, da sie als eingeführter Baum heimische Arten verdrängen könnte. Bisher bedeckt die Douglasie bundesweit zwei Prozent der Waldfläche. «Sie ist in aller Regel unproblematisch», meint Ruge. Ein Anstieg auf zum Beispiel sechs Prozent wäre seiner Ansicht nach vertretbar. Dennoch: Fichte und Kiefer vollständig ersetzen dürfe die Douglasie ganz gewiss nicht. «Wenn die Hälfte aller Waldbäume Douglasien wären, wäre das eine Katastrophe fürs Landschaftsbild – und wegen der Anfälligkeit für Schädlinge.»

Holzmanufaktur Rottweil: Ausgezeichnete Arbeit

(red./PM) Die Holzmanufaktur Rottweil GmbH ist seit vielen Jahren eine gute Adresse in der Denkmalpflege. Sie hat sich seit 1993 maßgeblich an der Umnutzung eines Rottweiler Industriedenkmal beteiligt und in verschiedenen Gebäuden und Hallen der ehemaligen Pulverfabrik im Neckartal ihre Werkstätten eingerichtet. Dafür ist sie mehrfach mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet worden. Ihre Handwerker sind Spezialisten für Renovierung und Holzrestaurierung. Für seine Arbeit hat das Team schon etliche Preise gewonnen. Im Jahr 2016 sind zwei neue Auszeichnungen dazugekommen: Zum einen der Ressourceneffizienzpreis im Rahmen des Projekts «100 Betriebe für Ressourceneffizienz in Baden-Württemberg» und zum anderen die Goldmedaille für herausragende Leistungen in der europäischen Denkmalpflege auf der Messe in Leipzig. Diese Denkmal-Messe findet alle zwei Jahre in Leipzig statt und gilt als europäische Leitmesse für Denkmalschutz, Restaurierung und Altbausanierung.

Im Rahmen der Messe werden seit 1996 zehn europäische und internationale Unternehmen und Institutionen identifiziert, die herausragende Leistungen ausführen und innovative Produkte entwickeln. Der Preis hierfür ist die «denkmal-Goldmedaille». Sie gilt in der Branche als anerkanntes Qualitätssiegel für Spitzenleistungen in der europäischen Restaurierung und Denkmalpflege. Über die Vergabe entscheidet eine unabhängige Fachjury aus internationalen Experten der Denkmalbranche.

In seiner Laudatio würdigte Dr. Markus Harzenetter, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen und Vorsitzender der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Deutschland die Holzmanufaktur Rottweil für ihren Einsatz für die Architektur und Baukultur. Nach 2004 erhielt die Holzmanufaktur Rottweil bei der Messe 2016 erneut diese Auszeichnung und ist bisher das einzige Unternehmen, welches wiederholt ausgezeichnet wurde.



Aus fast 2000 Wachteleiern zusammengesetzt ist die monumentale Gestalt Christi am «Bürgersaal» in Oberstadion.

Brauch der Osterbrunnen im Krippenmuseum

Die beeindruckenden spätgotischen Ulmer Altäre in der Kirche von Oberstadion im Alb-Donau-Kreis und die herrlichen Krippen im Museum sind den landesgeschichtlich und volkskundlich Interessierten ein Begriff. Vom Osterbrunnen der Gemeinde spricht man da schon weniger. Und dabei ist der Brunnen mit heuer rund 28.000 bemalten Eiern – alles Unikate!

– vielleicht der größte der Welt. An sich sind Osterbrunnen ein alter Brauch, der freilich vielerorts eingeschlafen ist. In Oberstadion erweckte eine Initiative den Brauch 2007 erstmals wieder zum Leben – entlang eines Brunnenlaufs mit 3.000 ausgeblasenen Hühnereiern. In diesem Jahr werden an den 137 Meter langen und mit Kränzen geschmückten Gestängen vom 9. April bis 1. Mai 19.000 Hühner-, Enten- und Gänseeier aufgehängt sein. Außerdem sind um den

Osterbrunnen mit 9.000 Wachteleiern gestaltete Skulpturen und Darstellungen gruppiert. Als Besonderheit gilt, dass alle Darstellungen um den Brunnen einen Bezug zum christlichen Glauben haben. Natürlich ist der Osterbrunnen frei zugänglich, aber auch Führungen werden angeboten (07357/92140). Und im historischen Bürgersaal ist ebenfalls bis zum 1. Mai eine Ostereiausstellung zu sehen.

«Nie versiegende Schaffenskraft»

(PM/red.) Am 18. November 2016 hat Ministerpräsident Winfried Kretschmann Professor Hermann Bausinger die Große Staufermedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg verliehen und ihn als «Vorbild eines schwäbischen Gelehrten mit nicht versiegender Schaffenskraft» gewürdigt. Der Geehrte wurde 1926 in Aalen geboren und konnte am 17. September 2016 seinen 90. Geburtstag feiern.

«Professor Hermann Bausingers gesellschaftliches und bürgerschaftliches Engagement geht weit über seine beruflichen Pflichten hinaus», sagte Ministerpräsident Winfried Kretschmann anlässlich der Verleihung der Großen Staufermedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg in der Villa Reitzenstein in Stuttgart. «Er ist für uns in Baden-Württemberg ein Rollenmodell, das Vorbild eines schwäbischen Gelehrten mit nicht versiegender Schaffenskraft.»

«Professor Bausinger hat das ‚Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde, und Mundartforschung‘ vom Kopf auf die Füße gestellt», so Kretschmann. Er habe sich daran gemacht, das Alltagsleben der sogenannten kleinen Leute empirisch zu erforschen und zu beschreiben. Mit seiner Habilitationsschrift «Volkskultur in der technischen Welt» habe er am Ludwig-Uhland-Institut (LUI), dessen Direktor er bis 1992 war, die Empirische Kulturwissenschaft (EKW) begründet. «Jedermann, der mit Germanistik, Landeskunde, Kulturwissenschaft oder Museen zu tun hat, jeder, der sich für Verhaltenssoziologie oder Mundartforschung inte-

ressiert, verbindet die Kürzel LUI und EKW mit einer sicheren Herkunftsbezeichnung und als ein Qualitätssiegel für kritische Analysen in demokratischer Absicht», betonte der Ministerpräsident. «Mit seinen Publikationen, seinen Vorlesungen und populären Vorträgen hat er Generationen kritischer Kulturwissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geprägt. Auf kulturwissenschaftlichen Lehrstühlen im In- und Ausland, in kulturellen Einrichtungen und Museen weit über Baden-Württemberg hinaus findet man Kulturwissenschaftler des LUI in verantwortlichen Positionen. Allen gemeinsam ist eine bürgernahe und kritische Forschungs- und Ausstellungspraxis.»

«Seine Erkenntnisse vermittelte Professor Bausinger auch außerhalb der Universität so verständlich und vergnüglich, dass er immer ein höchst interessiertes und vielköpfiges Laienpublikum gefunden hat», sagte Kretschmann. Dank Professor Bausinger gründete sich ausgehend von Tübingen eine wissenschaftliche Gemeinde mit schwäbischen Wurzeln. Professor Bausinger habe sich in vielen brillanten Aufsätzen und Essays intensiv mit den Schwaben befasst. «Gerade in der letzten Zeit hatte ich mich thematisch an den Schwaben und ihrem Dialekt abzuarbeiten. Seine Forschungen waren dabei immer eine zuverlässige Hilfe», so der Ministerpräsident. «Wenn ich es recht sehe, ist Professor Bausinger ein gleichermaßen fundierter Kritiker wie auch empathischer Liebhaber unseres Landes.» Er lege in seinen Analysen des aktuellen Alltagslebens immer Wert auf die historische Herleitung – wie zuletzt durch seine «Schwäbische Literaturgeschichte», welche ein weites Panorama der regionalen Literatur- und Geistesgeschichte entfalte. «Witz und feine Ironie sind die Zutaten, mit denen in der Tübinger Gelehrtschule Projekte gekocht und Texte verfasst werden», betonte Ministerpräsident Kretschmann. «Professor Bausinger hat mit seinem Wirken Maßstäbe gesetzt, an denen sich eine ganze wissenschaftliche Gemeinde orientiert.»

Die Staufermedaille ist eine besondere, persönliche Auszeichnung des

Ministerpräsidenten für Verdienste um das Land Baden-Württemberg und seine Bevölkerung. Sie wird in der Regel in Silber vergeben, in seltenen Fällen auch in Gold. Sie wurde 1977 anlässlich der Ausstellung zur Geschichte und Kultur der Stauferzeit und dem Staufer-Jahr 1977 in Baden-Württemberg erstmals geprägt und herausgegeben. Sie wird jedes Jahr ungefähr 50 Mal vergeben.

Zu den am höchsten Ausgezeichneten zählen bzw. zählten der Schweizer Fernsehmoderator Kurt Felix, die Unternehmerin Eva Mayr-Stihl, der Jurist Prof. Dr. Stefan Nägele und Alt-Erzbischof Dr. Robert Zollitsch. Seit 18. November 2016 nun auch Professor Hermann Bausinger.

Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2016/4, S. 514f und 524.)

Nachtaktion für den Waldkauz am 20. Mai

(ZDF) Runde Knopfaugen, ein freundlich-gefedertes Gesicht und ein unheimliches «Huuh-huuh» – jetzt rückt der tagscheue Waldkauz ins Rampenlicht: Er wurde zum Vogel des Jahres 2017 gekürt. Der Naturschutzbund Deutschland (NABU) und der bayerische Landesbund für Vogelschutz (LBV) wählten die Eulenart mit den runden Knopfaugen zum Nachfolger des Titelträgers von 2016, des kleinen, bunten Stieglitz. Die Verbände wollen damit auf die Lebensbedingungen der Tiere in Höhlen alter Bäume aufmerksam machen. Denn das Fällen alter Höhlenbäume, eintönige Wälder und Agrarlandschaften, auf denen Eulen keine Nahrung mehr finden, seien die größte Gefahr für die Vögel.

Aufgrund seiner Anpassungsfähigkeit ist der Waldkauz die häufigste Eulenart in Deutschland. Experten schätzen den Bestand auf 43.000 bis 75.000 Brutpaare. Nordrhein-Westfalen hat mit bis zu 12.000 Brutpaaren das größte Vorkommen unter den Bundesländern. Wie viele andere Waldvögel ziehe der Waldkauz (*Strix aluco*) immer häufiger in die Städte, zum Beispiel auf Friedhöfe, in Parks und in Gärten, teilte der NABU mit. Der Waldkauz versteckt sich bei Tag

gern in Höhlen oder dichten Baumkronen. Wenn es dunkel wird, ertönt sein unheimliches «Huuh-huuh», das in Krimis Grusel erzeugen soll. Tatsächlich markiert der Waldkauz damit im Herbst und Winter sein Revier oder wirbt um einen Partner. Der Vogel erreicht eine Größe von 40 bis 42 Zentimetern und eine Flügelspannweite von nahezu einem Meter. Auf die Fährte des Waldkauzes und anderer nachtaktiver Tiere setzen sich NABU und der LBV 2017 mit der neuen Info-Reihe «NachtnaTOUR». Einen bundesweiten nächtlichen Aktionstag mit Exkursionen, Vorträgen und Infoveranstaltungen soll es am 20. Mai 2017 geben.

Schwäbische WaldFee gesucht: Zum fünften Mal

(PM) Die umtriebige Fremdenverkehrsgemeinschaft Schwäbischer Wald e.V. sucht eine zauberhafte Nachfolgerin für die amtierende WaldFee, die mit Charme und Engagement die Freizeitregion vertreten möchte. Als Botschafterin für den Schwäbischen Wald wird sie auf verschiedenen Veranstaltungen wie dem Mühlentag, dem «Tag des Schwäbischen Waldes» oder der CMT über den Schwäbischen Wald, seine touristischen Einrichtungen und Angebote informieren und dafür werben. Und um die feenhaften Auftritte weiter ins rechte Licht zu rücken.

Sonja Bischoff hat ihre Rolle als vierte Schwäbische WaldFee feenhaft ausgefüllt, aber im März 2017 stehen Neuwahlen an. Die Fremdenverkehrsgemeinschaft stellt der Schwäbischen WaldFee nicht nur ein neu entworfenes Kleid, sondern auch einen «Feen-Dienstwagen». Künftig kann sie mit einem nagelneuen Mini Cabrio durch den Schwäbischen Wald zu ihren Auftritten fahren.

Die Wahl erfolgt durch den Vorsitzenden Landrat Dr. Sigel und die Bürgermeister der Mitgliedsgemeinden der Fremdenverkehrsgemeinschaft Schwäbischer Wald am 22. März 2017 in Oppenweiler. Öffentlich gekürt wird die neue Schwäbische WaldFee am 1. Mai 2017 auf dem Juxkopffest in Spiegelberg.

Martin Luther, das Volk und der Bauernkrieg

Auch Protestanten tendieren mitunter zur Heiligenverehrung, etwa bei der manchmal kritiklosen Wertschätzung, die sie «ihren» Reformatoren entgegenbrachten und manchmal noch bringen. Das war dem Bauernkriegsmuseum in Böblingen im 500. Jahr des Wittenberger Thesenanschlags denn doch zu wenig. Denn der Deutsche Bauernkrieg ist unauflösbar mit dem Thema Reformation verbunden und Luthers Meinung zu den Forderungen der Bauern und ihrem Aufstand sind bekanntermaßen nicht wenig gewalttätig. Auch andere Aussagen Luthers und Empfehlungen, wie das Volk – eben die aufständischen Bauern, aber auch Frauen, angebliche Hexen und Juden – zu behandeln seien, sind nicht nur mit unseren heutigen Werten nicht vereinbar, sondern muten recht unchristlich an. Nicht zuletzt darum geht es bis zum 26. Juni in der Aus-

stellung «Luthers Spuren geVOLkt» in Böblingen, die – neben Würdigung der großen Verdienste Luthers – auch kritische Einblicke in sein Leben, Denken und Wirken ermöglichen will und ganz unterschiedliche Positionen zu seiner Person in 500 Jahren Reformationsgeschichte zu Wort kommen lässt. Denn bereits zu seinen Lebzeiten hatte Luther viele Unterstützer – aber eben auch engagierte Gegner, selbst in Reihen derer, die wie er eine Reform der Kirche vorantrieben. Zu diesen zählte unter anderem der Thüringer Bauernunterstützer Thomas Müntzer, mit dem sich Luther in deftigen Wortgefechten heftig stritt. Gezeigt werden Flugschriften und Texte aus der Lutherzeit im Original sowie viele Repliken, darunter eine Lutherbibel aus den Beständen des Bauernkriegsmuseums. Dabei wird das tradierte Lutherbild durch Selbstzeugnisse und Aussagen anderer oft auch in einem ungewohnten Licht erscheinen. Wem dies zu trocken und grau erscheint, der kann sich an den –

inhaltlich wie farblich – bunten Zinnfiguren-Dioramen mit szenischen Darstellungen und Begleittexten zu Luther aus dem Städtischen Museum in Halberstadt erfreuen, die hier zum ersten Mal in Baden-Württemberg zur Ausstellung kommen. Das umfangreiche, vielseitige Begleitprogramm zur Ausstellung findet man unter www.boeblingen.de

Fundgrube für die Münsterbauhütte Ulm

(dpa/lsw) Mitten im Wald tut sich bei Waldenbuch, rund 20 Kilometer südlich von Stuttgart, eine Lichtung auf. Hier steht Stubensandstein in ausreichender Qualität für die Restaurierung des Ulmer Münsters an. Mehrere Jahre hat die Münsterbauhütte, die im Auftrag der evangelischen Kirche das Münster erhält, nach solchen Gesteinsschichten im Boden suchen lassen. «Wenn ich das hier sehe, springt mir das Herz», sagt



Einzug Luthers in Worms. Ausschnitt aus den in Böblingen zu sehenden Zinnfiguren-Dioramen.

Münsterbaumeister Michael Hilbert bei einem Besuch. Seit Dezember 2015 baut eine Stuttgarter Firma an dieser Stelle das Gestein ab und verkauft es an die Münsterbauhütte, die dadurch die Optik des höchsten Kirchturmes der Welt trotz Restaurierung erhalten kann.

Stubensandstein gilt nach Angaben des Regierungspräsidiums Tübingen, das für die Genehmigung des Abbaus im Waldes zuständig ist, als der Stein der schwäbischen Gotik. Die hellbeigen Quader wurden demnach auch am Tübinger Schloss, dem Kloster Bebenhausen und den Esslinger Stadtkirchen genutzt. Seinen Namen hat der Stubensandstein von seiner Verwendung in früheren schwäbischen Haushalten: Der an oberen Gesteinsschichten gelockerte Sand wurde in Wohnstuben verstreut und ausgefegt, wie der Experte vom Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau in Freiburg, Wolfgang Werner, erklärt. «Die Dielen waren danach blitzblank.» Das habe mit einem enthaltenen Mineral zu tun.

Am Turm des Ulmer Münsters wurde der Stubensandstein ab 60 Metern Höhe bis zur Marke von 70 Metern verwendet. «Wenn wir eine andere Steinsorte einfügen, wird der Farbverlauf nachhaltig gestört», sagt Münsterbaumeister Hilbert. Die Sorge ist nun zerstreut. 2380 Steine werden nach Hilberts Angaben mit Material aus dem Schönbuch ersetzt. Die Restaurierung werde zehn Jahre dauern und 25 Millionen Euro kosten.

Der Unternehmer, der sich auf den Abbau eingelassen hat, Albrecht Lauster, hofft auf weitere restaurierungsbedürftige Stubensandsteingebäude und gewerbliche Abnehmer. Die Arbeit seiner Maschinen in der Grube im Wald muss sich lohnen. Eine Säge mit zwei Meter langem Schwert nagt sich durch den Stein. Das macht Lärm. Zum Abtransport fahren lange Lastwagengespanne in den Wald. Was sagen Naturschützer dazu? «Bei einem rein kommerziellen Steinbruch hätten wir gleich gesagt, das kommt nicht in Frage», sagt Dieter Schmidt von der unteren Naturschutzbehörde beim Landratsamt Böblingen. «Aber das soll ja zur Rettung historischer Bauten dienen.»

Seine Behörde hat unter anderem wegen der Fledermausvorkommen in dem Naturschutzgebiet Vorgaben gemacht: Der Abbau darf nur zwischen September und Februar stattfinden, pro Jahr dürfen nicht mehr als 1000 Kubikmeter Rohblockmaterial gewonnen werden. Für den Münsterbaumeister reicht das aus. Seine Mitarbeiter haben erst mal genug Arbeit: Sie brauchen bis zu 250 Stunden, um einen Stein in ein filigranes Schmuckwerk zu verwandeln.

Internat Schloss Salem verlässt Burg Hohenfels

(dpa) Die Schule Schloss Salem am Bodensee schließt zum kommenden Schuljahr ihren Standort Burg Hohenfels. Die Unterstufe werde im Schloss integriert, sagte Schulleiter Bernd Westermeyer der Deutschen Presse-Agentur. Bislang waren die Fünft- bis Siebtklässler auf der Burg Hohenfels im Kreis Konstanz untergebracht. Diese werde anschließend vom Trägerverein der Schule Schloss Salem entweder verkauft oder vermietet. Am Standort in Salem hätten bereits in den vergangenen Sommerferien die ersten Bauarbeiten begonnen. Bis zum kommenden Schuljahr werde dann die Unterstufe im Schloss Salem einziehen. Burg Hohenfels befindet sich rund acht Kilometer östlich von Stockach und zwölf Kilometer nördlich des Bodensees auf einer südwärts geneigten Kuppe eines bewaldeten Bergrückens in Spornlage. Sie schaut auf eine über 700-jährige Geschichte zurück. Lange war sie Teil der Deutschordensherrschaft Hohenfels, die von einem Obervogteiamt verwaltet wurde und die Burg Hohenfels sowie die Ortschaften Deutwang, Kalkofen, Liggersdorf, Mindersdorf und Selgetsweiler umfasste. 1806 gelangte sie zusammen mit der Deutschordensherrschaft Achberg unter die Landeshoheit des Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen und wurde dort zum Obervogteiamt Hohenfels. Über das Fürstenhaus Hohenzollern-Sigmaringen ging die Schlossanlage schließlich an die Schule Schloss Salem. Die Prüfungen der beteiligten Behörden seien inzwi-



*Mein lieber Freund und
Kupferstecher... 2.4.-14.5.17*

GRAPHIK-KABINETT BACKNANG

Petrus-Jacobi-Weg 5 | 71522 Backnang

Di - Fr 17 - 19 Uhr | Sa + So 14 - 19 Uhr

T: 07191 / 34 07 00 | F: 07191 / 34 07 57

www.graphik-kabinett-backnang.de

schen abgeschlossen. «Das war sehr zeitaufwendig», sagte Westermeyer. «Andererseits war es aber auch eindrucksvoll, da man gespiegelt bekam, an was für einem besonderen Ort wir hier sind. Das Schloss ist ein ungewöhnlich hochwertiges Baudenkmal, das ist an dieser Stelle noch einmal deutlich geworden.» Die Gegner der Hohenfels-Schließung sorgen sich unter anderem darum, dass man die Unterstufe nicht so einfach auf den Standort Salem transferieren könne. «Es gibt drei äußere Bedingungen für das Gelingen der Salemer Unterstufe am Standort Hohenfels: überschaubare Größe, abgeschiedene Lage und kindergerechtes Gesamtensemble».

Torben Giese ist Direktor im Stuttgarter Stadtmuseum

(DPA/LSW/STN) Der Historiker Dr. Torben Giese ist Gründungsdirektor des neuen Stuttgarter Stadtmuseums im Wilhelmshaus. Das hat der Gemeinderat am 10. November 2016 beschlossen. Giese war einer von rund 50 Bewerbern. Giese (38) hat acht Jahre lang am Stadtmuseum in Wiesbaden gearbeitet und war dessen stellvertretender Direktor. Zum Jahresanfang wechselte er in den Südstadtteil. Im Herbst 2017 soll das neue Museum eröffnet werden. Anja Dauschek, die seit 2007 den Planungsstab Stadtmuseum leitete, übernahm zum 1. Januar 2017 die Führung des Altonaer Museums in Hamburg.

VGH weist Klage gegen Hesse-Bahn zurück

(LeoKz) Etwa zwei Stunden hat die Sitzung in Mannheim gedauert, aber zur eigentlichen Verhandlung vor dem Verwaltungsgerichtshof (VGH) ist es gar nicht gekommen. Denn die Zeit verwendeten die Richter des fünften Senats und die Vertreter von Weil der Stadt und des Landratsamts Calw darauf zu diskutieren, ob Weil der Stadt überhaupt klagen darf.

«Die Klage ist unzulässig, da die Klägerin nicht klagebefugt ist», teilt dann der fünfte Senat des Mannheimer Verwaltungsgerichtshofs in einer am 15. Dezember 2016 veröffentlichten Pressemitteilung sein Urteil mit. Damit ist Weil der Stadt vorerst gescheitert mit dem Versuch, die Hermann-Hesse-Bahn von Calw nach Renningen auf dem juristischen Weg zu stoppen. «Ich bin enttäuscht», sagt der Weil der Städter Bürgermeister Thilo Schreiber, als er von dem Urteil erfährt. «Vor allem, weil wir gar nicht die Möglichkeit hatten, unsere Klagegründe vorzutragen.»

Klagegrund ist vor allem eine Brücke, die für die Reaktivierung der ehemaligen Schwarzwaldbahn als Hesse-Bahn notwendig ist. 14 Jahre ist es jetzt her, da feierte der damalige Weiler Bürgermeister Hans-Josef Straub mit dem Verkehrsminister Ulrich Müller und mehreren Hundert Bürgern die Eröffnung der Südumfahrung. Der springende Punkt: Für ihre neue Umgehungsstraße hatte die Stadt einen Teil der Schwarzwaldbahn abgebrochen.

Sollte die Bahn von Calw aus jemals wieder reaktiviert werden, so vereinbarte Weil der Stadt damals mit dem Calwer Landrat in einer sogenannten «Kreuzungsvereinbarung», dann müsse Weil der Stadt an dieser Stelle wieder eine Brücke bauen. Jetzt ist es so weit: Der Landkreis Calw will spätestens von 2018 an einen Zug in Richtung Renningen rollen lassen – und Weil der Stadt muss der «Kreuzungsvereinbarung» entsprechend dafür die Brücke über die B295 bauen. 1,9 Millionen Euro soll sie kosten, die Hälfte davon bezuschusst der Bund. «Bei unserer Klage ging es auch eigentlich gar nicht um die Brücke an

sich», erklärt der Weiler Bürgermeister Schreiber. Denn dass die Kreuzungsvereinbarung von 1999 gelte, daran habe er keine Zweifel. «Aber hier konnten wir eben in Widerspruch zu dem Projekt gehen.» Die Verkehrspolitiker im Kreis Böblingen sind gegen die Hesse-Bahn, weil sie eine Störung des S-Bahn-Verkehrs zwischen Weil der Stadt und Renningen befürchten.

Weil es sich bei der Reaktivierung nämlich formell nur um eine Sanierung, nicht aber um einen Neubau handelt, hatte der Landkreis Calw auch kein Genehmigungsverfahren für das Gesamtprojekt angestrengt. Deshalb hatten die Städte Weil der Stadt und Renningen keine Möglichkeit, im Rahmen einer solchen Genehmigung ihre Meinung zu äußern – und deshalb hat Weil der Stadt jetzt gegen seinen eigenen Brückenneubau geklagt, um so seine Meinung zu äußern. In Calw ist man erleichtert, dass der Mannheimer Verwaltungsgerichtshof diese Klage nun zurückgewiesen hat. Im Landkreis sieht man sich in seiner Rechtsposition bestätigt. «Jetzt gilt es, den Ausgang der anderen Gerichtsverfahren abzuwarten», sagt der Calwer Landrat Helmut Riegger. «Aber ich bin überzeugt, dass wir in nicht allzu ferner Zukunft mit der Hesse-Bahn eine Schienenanbindung in die Region Stuttgart haben werden.» Denn beim Verwaltungsgerichtshof liegen noch vier weitere Klagen gegen das Projekt vor. Die Stadt Weil der Stadt, der Naturschutzbund (Nabu) und zwei Privatpersonen klagen nämlich auch gegen den geplanten Tunnelneubau bei Ostelsheim.

Dieser Tunnel ist das größere und wichtigere Vorhaben auf der Schienenstrecke. «Solange es hier keine VGH-Entscheidung gibt, gibt es auch noch keinen Zeitplan», sagt Michael Stierle, der Hesse-Bahn-Planer im Calwer Landratsamt. Thilo Schreiber, der Weiler Bürgermeister, wartet nun für weitere Entscheidungen darauf, dass der VGH seine Urteilsbegründung nachliefert. «Dann entscheidet der Gemeinderat, ob wir das Urteil anfechten», kündigt er an. Das müsste die Stadt dann in Leipzig beim Bundesverwaltungsgericht tun.

Archäologie-Funde fordern Stuttgart heraus

(StN) Die Denkmalpflege jubelt, denn erstmals konnte die einstige Altenburg in Bad Cannstatt genauer lokalisiert werden. Die Stadt Stuttgart weiß aber noch nicht, wie man die «Sensationsfunde» verwerten könnte.

Das Landesamt für Denkmalpflege kann die archäologischen Funde gar nicht genug preisen: Bei Grabungen in der Neckarvorstadt sind Gräber entdeckt worden, die die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse an diesem Neckarabschnitt im sechsten und siebten Jahrhundert nach Christus illustrieren könnten. Das archäologische Grabungspersonal legte zudem Reste einer rund zwei Meter dicken Mauer frei, bei denen es sich um Fundamentreste der einstigen mittelalterlichen Burg handeln soll. Die sogenannte Altenburg geistert somit nicht mehr bloß durch Straßen- und Ortsnamen und stadtgeschichtliche Texte. Spekulationen, dass es sie gar nicht gab oder dass sie an anderer Stelle stand, scheinen ausgeräumt. «Wir können die Burg jetzt endlich nachweisen», sagt Andreas Thiel, Oberkonservator beim Landesamt für Denkmalpflege. Da am Ort der Funde demnächst aber 20 Eigentumswohnungen anstelle des Evangelischen Steig-Gemeindezentrums gebaut werden, gab Thiel der Stadtverwaltung und den Stadträten auch eine harte Nuss zu knacken: sich Gedanken zu machen, wo und wie die neuen geschichtlichen Zeugnisse präsentiert werden sollen.

Schon jetzt aber stellt sich die Frage, wie die Funde dauerhaft präsent bleiben. Der Wohnungsbau, der auf den Rückzug der Steig-Gemeinde folgen soll, ist längst genehmigt. Er wird kommen. Außerdem durften schon 1927 beim Bau des Steig-Gemeindehauses archäologische Zeugnisse verloren gegangen sein. Deshalb wird nun nur gesucht, dokumentiert und gesichert, was noch vor dem Wohnungsbau zu retten ist.

Und dann? Die beweglichen Gegenstände würden von der Qualität her für ein Museum taugen, sagt Thiel, es mengenmäßig aber nicht

füllen. Sie seien nach dem Gesetz Eigentum des Landes und für das archäologische Landesmuseum oder dessen Archiv bestimmt. Er könne sich aber vorstellen, dass sie als Leihgaben an die Stadt gelangen könnten. Doch wo sie dann zu sehen sein könnten und wie dauerhaft, ist ungeklärt.

Auszeichnung für das Schloss Rosenstein 2016

(StN) Dass ein Museumsbesuch für Kinder nicht bedeuten muss, sich die Beine in den Bauch zu stecken, zeigen die Naturdetektive vom Naturkundemuseum. Sie sind deshalb mit dem Kulturmarken-Award ausgezeichnet worden. Die Große Landesausstellung im Schloss Rosenstein gewann den ersten Preis in der Kategorie «Europäisches Bildungsprogramm des Jahres». Die Ausstellung schaffe es, «die Kommunikation zwischen unterschiedlichen Generationen zu stärken», so die Jury. Über die Auszeichnung freut sich Johanna Eder, Direktorin des Naturkundemuseums, sehr: «Das außergewöhnliche und innovative Vermittlungskonzept haben die Jury und unser Publikum überzeugt. Wir nehmen den Preis als Ansporn, weiter neue Formate zu entwickeln, um unsere naturkundlichen Inhalte einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.» Lob gab es auch von Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Neue Leiterin in Marbach

(StN) Manche Dramen bleiben im Verborgenen. Das gilt ganz besonders für das Deutsche Literaturarchiv in Marbach (DLA), dessen Schätze in großen Teilen in unterirdischen Magazinen lagern. Bisher war für ihre Sichtbarkeit die Leiterin des Literaturmuseums der Moderne sowie des Schiller-Nationalmuseums Heike Gfrereis zuständig. Welches Drama sich aber nun hinter ihrer am 24. Oktober 2016 überraschend vermeldeten Ablösung verbirgt, muss fürs Erste offen bleiben. Zunächst so viel: Von 2017 an wird Gfrereis von der Literaturwissen-

schaftlerin und Kunsthistorikerin Ellen Strittmatter beerbt, zumindest für zweieinhalb Jahre. So lange werde Gfrereis ihr Beschäftigungsverhältnis ruhen lassen, um als Gastkuratorin in Deutschland und den USA neue Erfahrungen zu sammeln, heißt es in einer Pressemitteilung des Hauses.

Zweieinhalb Jahre, genau so lange läuft noch der Vertrag des DLA-Direktors Ulrich Raulff. Ein Zerwürfnis? In Marbach will man sich dazu bis jetzt nicht äußern. Ebenso wenig zu der Frage, ob Gfrereis nach dieser Zeit in ihr Amt zurückkehren wird. Ihre vorläufige Nachfolgerin Ellen Strittmatter war bereits von 2007 bis 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Marbacher Museen tätig und kuratierte hier zusammen mit Gfrereis Ausstellungen wie «Schicksal» und «Kassiber». Das spricht eher für Kontinuität als für einen Stilwechsel. Sollte Heike Gfrereis im Unfrieden gehen, stünde auch dies freilich in einer gewissen Tradition auf der Schillerhöhe. Auch ihr Vorgänger Friedrich Pfäfflin schied einst im Streit von seiner Wirkungsstätte.

500 Millionen für den Ausbau der Gäubahn

(lsw) Der Ausbau ist einen entscheidenden Schritt vorangekommen: Der Bundestag stufte das Projekt am 2. Dezember 2016 in den «Vordringlichen Bedarf» des Bundesverkehrswegeplans hoch. Damit habe der Ausbau der Strecke höchste Priorität, sagte der Vorsitzende der baden-württembergischen CDU-Abgeordneten im Parlament, Andreas Jung. Der Bund plane rund eine halbe Milliarde Euro. Die Gäubahn geht von Stuttgart nach Singen und ist eine wichtige Verbindung für die weitere Bahnstrecke in die Schweiz und nach Italien. Chancenlos sind Forderungen nach dem Bau von zwei Zusatzgleisen zwischen Kornwestheim und Feuerbach zum S-21-Bahnhof und einem zweiten Gleis für die Wendlinger Kurve, die den Anschluss von der neuen ICE-Strecke nach Tübingen herstellt. Die Abschnitte sind bekannte und künftige Engstellen. (siehe «Schwäbische Heimat», 2016/4, S. 509)



RÖMERSTRASSE

NECKAR-ALB-AARE

Auf der Römerstraße durchs Jahr 2017

12. März	Vernissage Neufund Dominikanermuseum Rottweil
19. März	Werkstatttag 8. Legion Pliezhausen
25. März	Museum Höfli Bad Zurzach (CH)
31. März	Villa rustica Engen-Bargen
16. April	Saisonöffnung Römermuseum Köngen
1. Mai	Kostümführung Römische Badruine Hüfingen
7. Mai	Römischer Gutshof Tengen-Büßlingen
13./14. Mai	Wiedereröffnung Thermen- museum Schleithelm
21. Mai	Pfeilergrabmal Kirchentellinsfurt
28. Mai	Römertag Brugg (CH)
18. Juni	Zwölfgötter von Rohrdorf Eutingen im Gäu
25. Juni	Kaiserstein Häsenbühl Geislingen
1./2. Juli	Römisches Heerlager Windisch (CH)
9. Juli	Römerkeller und Kastell Sulz a.N.
16. Juli	Römischer Gutshof Rosenfeld
23. Juli	Römischer Gutshof Niedereschach-Fischbach
2. August	Kinderführung Villa rustica Nürtingen-Oberensingen
10. September	Römisches Bad Wurmlingen
24. September	Spät römisches Kastell Pfy (CH)
30. September	Archäologische Exkursion Frauenfeld/Eschenz
30. September	Familienaktion Villa rustica Hechingen-Stein
22. Oktober	Vortrag Museum im Schwedenbau Oberndorf
12. November	Sumelocenna-Museum Rottenburg a.N.
3. Dezember	Museum für Archäologie Frauenfeld




INFORMATIONSMATERIAL:
RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303
info@roemerstrasse.net
www.roemerstrasse.net

Atomkraftwerke: Ende in Sicht

(epd) Die letzten deutschen Atomkraftwerke, darunter Neckarwestheim 2, werden in spätestens sechs Jahren abgeschaltet. Außerdem erlischt die Betriebserlaubnis zum 31. Dezember 2022 für die AKW Emsland (Niedersachsen) und Isar 2 (Bayern), wie das Bundesamt für Strahlenschutz in Salzgitter mitteilte. Bereits

ein Jahr früher gehen die AKW Grohnde (Niedersachsen), Gundremmingen C (Bayern) und Brokdorf (Schleswig-Holstein) vom Netz. Das Atomkraftwerk Gundremmingen B darf noch bis Ende 2017 Strom produzieren, das AKW Philippsburg 2 (Baden-Württemberg) bis Ende 2019 laufen.

Nach der Atomkatastrophe in Fukushima im Frühjahr 2011 hatten Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat das Atomgesetz geändert. Acht der zu dem Zeitpunkt noch 17 betriebenen AKW wurden zunächst vorübergehend und später dauerhaft abgeschaltet. Das AKW Grafenrheinfeld (Bayern) ging endgültig vom Netz. Außer dem konkreten Abschaltdatum legt das Atomgesetz für jedes Kernkraftwerk eine Elektrizitätsmenge fest, nach deren Erzeugung die Berechtigung zum Leistungsbetrieb der Anlage erlischt.

Bedrohte Tierarten in Baden-Württemberg

(epd) Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und das Umweltministerium Baden-Württemberg haben am 7. Dezember 2016 die interaktive Wanderausstellung «Verbundene Landschaft – lebendige Vielfalt» eröffnet. Die Ausstellung zeige mit Informationstafeln und Mitmach-Stationen, wie es um Tiere, Pflanzen und Lebensräume in Baden-Württemberg bestellt ist, teilte der BUND mit.

Hintergrund ist, dass durch intensive Bebauung, Landnutzung und die Zerschneidung durch Straßen die Artenvielfalt zurückgehe. Den Angaben zufolge seien 40 Prozent der Tier- und Pflanzenarten in Deutschland bedroht. Nach der Eröffnung in Stuttgart wandert die Ausstellung durch Baden-Württemberg. Die erste Station war Radolfzell. Anschließend folgten Konstanz, Ettlingen, Stockach (13. bis 24. März) sowie Nürtingen (22. Mai bis 16. Juni). Interessierte Leiter von Schulen, Naturschutzzentren oder Bibliotheken können die Ausstellung auch unter ausstellung@bund.net buchen.

Römische Highlights zwischen Neckar und Aare

Vor rund 2000 Jahren nahmen die Römer große Teile der späteren Provinz Obergermanien in Besitz, zu der auch Südwestdeutschland und die Nordschweiz gehörten. Rund ein Vierteljahrtausend entwickelte sich nun in der Provinz ein wirtschaftlich und kulturell blühendes Leben, bevor um 260 n.Chr. die Römer den Limes aufgaben und ihre Truppen in den Orient verlegten, wo sie dringend benötigt wurden. In den so frei gewordenen Raum rückten nach und nach germanische Volksteile nach, das römische Leben endete. Doch bis heute gehören die römischen Hinterlassenschaften zu den faszinierenden historischen Zeugnissen des Landes. Die touristische «Römerstraße Neckar-Alb-Aare» macht sie erlebbar.


Schon Tradition hat der Tag der offenen Tür der LEGIO VIII AUGUSTA in Pliezhausen, wenn deren Mitglieder am 19. März dort ihre Ausrüstung prüfen und reparieren, auch neue Ausrüstungsteile anfertigen. Wie jedes Jahr sind vor allem die Museumsfeste und Heerlager eine Attraktion für die ganze Familie, für Jung und Alt: von der Saisonöffnung im Römermuseum Köngen am Ostersonntag über die Neueröffnung des Thermenmuseums Schleithem (Schaffhausen) mit großem Museumsfest am 13./14. Mai, den Römertag am 28. Mai in Brugg (Aargau) oder beim römischen Heerlager am Legionärspfad Vindonissa am 1./2. Juli bis zum Erlebnis der «Römer im Schein der Fackeln» im Freilichtmuseum Hechingen-Stein am 30. September. Aber auch für die Spezialisten, die Römer-Afficionados, gibt es anlässlich spezieller Führungen und Ausstellungen Neues zu entdecken. So wird am 12. März im Dominikanermuseum Rottweil eine erst kürzlich entdeckte kleine Herkules-Statue aus dem Garten der Sol-Villa vorgestellt. Und eine Führung zum Jubiläumsjahr des Sumelocenna-Museums Rottenburg führt am 12. November die teils aufsehenerregenden Funde der letzten 25 Jahre vor Augen. Der Flyer mit den Highlights des Jahres ist bei der Geschäftsstelle der Römerstraße

Museum Schloss Großlaupheim
zur Geschichte von Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
88471 Laupheim
Telefon 07392 968000
museum@laupheim.de
www.museum-laupheim.de

CARL LAEMMLE RELOADED

Eine Hommage an den Gründer Hollywoods



Ausstellung vom 17. Januar bis 21. Mai 2017

erhältlich (Tel. 0741/494-303, info@roemerstrasse.net), weitere Angebote unter www.roemerstrasse.net oder über die kostenlose App.

1,2 Millionen Euro für Windenergie-Testfeld

(epd) Das Land Baden-Württemberg unterstützt den Bau eines Windenergie-Testfelds mit 1,2 Millionen Euro. Auf dem Stöttener Berg bei Geislingen an der Steige (Kreis Göppingen) soll untersucht werden, wie Windkraftanlagen in bergigen Gebieten optimal betrieben werden können, teilte das Umweltministerium am 19. Dezember 2016 in Stuttgart mit. Dabei gehe es auch darum, neue Technologien zu entwickeln und bei unterschiedlichsten Windverhältnissen in der Praxis zu testen. Das Projekt ist auf dreieinhalb Jahre angelegt. Beteiligt sind das Zentrum für Sonnenenergie- und Wasserstoffforschung Baden-Württemberg, die Universität Stuttgart, die Eberhard-Karls-Universität Tübingen, die Technische Universität München, das Karlsruher Institut für Technologie und die Hochschule Esslingen. Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) hofft, dass sich die Nutzung der Windenergie trotz unregelmäßiger Windströmungen und Luftverwirbelungen auch in Gebirgen wie der Schwäbischen Alb ausbauen lässt.

Wetterextreme nehmen auch hierzulande zu

(epd) Extreme Wetterereignisse, mehr Regen im Winter und längere Dürren im Sommer: Laut dem am 11. November 2016 vorgestellten Klimamonitoringbericht stiegen die Temperaturen in Süddeutschland zwischen 1931 und 2015 um 1,3 Grad. Seit 2001 lagen 14 von 15 Jahren in Deutschland über dem langjährigen Mittel, wie das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft mitteilte.

Die Klimaveränderungen beeinflussen auch den Wasserkreislauf in Baden-Württemberg. Durch den vielen Regen im Winter führen die Flüsse bis zum Ende des Frühjahres mehr

Wasser mit sich. Laut Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) berücksichtige man diese Entwicklung bereits beim Bau von Deichen und Dämmen. Im Gegensatz dazu sind die Sommer wärmer und trockener, sodass der Wasserpegel in den Seen und im Grundwasser niedrig bis sehr niedrig ist. «Wir müssen damit rechnen, dass zukünftig in den Sommermonaten regional geringere Wasservorräte als bisher zur Verfügung stehen werden», sagte Untersteller.

Auffallend sind den Angaben zufolge auch die extremen Wetterlagen, die es in den vergangenen drei Jahren gab: das Jahrhunderthochwasser 2013, der extreme Trockensommer 2015 und die Starkregenereignisse 2016. Der Klimamonitoringbericht ist ein Ergebnis der Kooperation «Klimaveränderung und Konsequenzen für die Wasserwirtschaft (KLIWA)» der Länder Baden-Württemberg, Bayern und Rheinland-Pfalz sowie des Deutschen Wetterdienstes (DWD). Er dokumentiert Veränderungen des Klimas und des Wasserhaushalts in Baden-Württemberg, Bayern und Rheinland-Pfalz seit 1931 bis zum Jahr 2015.

Zum Tod von Harry Schlichtenmaier

(StN/red.) Harry Schlichtenmaier ist tot. Unausgesprochen, aber immer spürbar, seit fast vier Jahrzehnten war der mittlere Bruder des Galeristen-Trios Bert, Harry und Kuno Schlichtenmaier Wortführer der Aktivitäten weit über den Südwesten hinaus. Er ist am 14. Dezember 2016 im Alter von 69 Jahren völlig überraschend gestorben. Seit 1979 verbindet sich die Vermittlungsarbeit der Brüder mit dem vormaligen Malteserschloss in Dätzingen, seit 2003 zudem mit dem Standort Stuttgart. Und immer wieder war es Harry Schlichtenmaier, der für die Galerie künstlerisches Neuland erschlossen hat beziehungsweise solche Schritte bewusst förderte. Leitlinie war bei der Durchquerung der Jahrzehnte – wobei Adolf Hölzel sowie Willi Baumeister und dessen Schüler auf Stuttgarter Seite sowie HAP Grieshaber

und dessen Ende der 1950er-Jahre die Neue Figuration begründende Klasse in Karlsruhe feste Größen bleiben – eine grundlegende Position: «Man muss von einer Sache überzeugt sein.» Jedoch, so sehr er von der Kunst begeistert war, so sehr besorgte ihn doch auch, was mit der Kunst passiert. «Die Schere geht auf», sagte Harry Schlichtenmaier in den vergangenen Jahren immer wieder. «Zwischen dem, was die Menschen über Kunst wissen und den Preisen, zu denen Kunst gehandelt wird». – Die Kunst hat einen Streiter in der Sache verloren, einen Denker, Wegweiser und Ermöglicher.

Amos-Preis geht 2017 nach Baden

(epd) Die evangelische Dekanin von Pforzheim, Christiane Quincke, erhält den Amos-Preis für Zivilcourage der württembergischen evangelischen Vereinigung «Offene Kirche». Damit werde ihr Engagement gegen Rechts extremismus gewürdigt, teilte die Organisation mit. Quincke habe sich durch ihr «widerständiges und furchtloses Handeln» in Pforzheim gegen die Abwertung und Missachtung von Menschen gestellt. Der Preis ist mit 3.000 Euro dotiert. Die evangelische Theologin leitet seit 2012 den Kirchenbezirk Pforzheim. Dort habe sie sich gegen Rechtsextremisten gestellt, die unter anderem den Gedenktag an die Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg für öffentliche Versammlungen nutzten. Die «Offene Kirche» lobt auch den Einsatz Quinckes für Flüchtlinge und Asylbewerber. Der Amos-Sonderpreis geht an Jessica Schukraft und Iyen Jobs vom Fraueninformationszentrum Stuttgart. Die Sozialarbeiterin und die nigerianische Seelsorgerin setzten sich «innovativ und einmalig» gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution ein. Die Auszeichnung soll am 12. März 2017 in Stuttgart überreicht werden. Der Amos-Preis für Zivilcourage in Kirchen, Religionen und Gesellschaft wird alle zwei Jahre verliehen. Schirmherr ist der frühere Bundesminister und ehemalige Kirchentagspräsident Erhard Eppler (SPD).



Marianne Hollenstein: Bühnenbild für ein fiktives Lämmle-Theaterstück «Was ist ein Mensch neben einem Stern?»

Laupheim – Hommage an Filmpionier Carl Lämmle

Carl Laemmle wird 150. In Laupheim 1867 geboren, gehört sein Leben zu den bemerkenswertesten Auswandererbiografien der Neuzeit. Nahezu mittellos war er als Siebzehnjähriger in New York gelandet. Doch aus dem «poor immigrant» wurde ein erfolgreicher Hollywoodpionier – und einer mit außergewöhnlich humanen Zügen. Lämmle gründete die Universal-Studios und produzierte bis 1936 über 9.000 Filme, darunter Klassiker wie «Im Westen nichts Neues» und «Frankenstein». In den 1930er-Jahren ermöglichte er über 300 deutschen Juden die Flucht in die USA und rettete ihnen so das Leben.

Alles Geschichte, ein Fall nur für's Museum? Die Ausstellung «Carl Laemmle reloaded» im Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim bis zum 21. Mai beweist, wie aktuell und attraktiv die Person Carl Lämmle noch immer ist: nämlich für 32 internationale Künstlerinnen und Künstler, die mit ihren Arbeiten auf vielfältigste Weise sein Leben und Wirken interpretieren als Hommage

an den Gründer Hollywoods und an seine Wandlungsfähigkeit in einer so zukunftsorientierten Branche. Diese ästhetische Vergegenwärtigung ist ein Bekenntnis zu Laemmles Bedeutung. Die Künstler zeigen sich fasziniert von einer historischen Person, die für die Einlösung des amerikanischen Traumes steht: «It can be done!». Mit ganz unterschiedlichen Techniken – Malerei, Grafik, Fotografie, Skulpturen, Installationen und Medien – wird Laemmle porträtiert, die Horrorthematik aufgenommen oder der amerikanische Traum verarbeitet. Aber auch die Nickelodeons mit Kinoatmosphäre tauchen auf, der jüdische Kontext und die Glamourwelt Hollywoods. Der Film wird als Leitmedium des 20. Jahrhunderts greifbar. Mehr zur Ausstellung: www.museum-laupheim.de

Endlager im Hegau birgt Risiken

(StN) Mehr als 60 Mal hat seit Anfang November im Hegau die Erde gebebt. Für den Konstanzer Landrat ist dies ein klarer Beleg, dass sich die

Region nicht für ein Atommüllendlager eignet. Das Epizentrum lag immer an der gleichen Stelle, unterhalb einer Wiese in Richtung des nördlich gelegenen Ortsteils Duchtlingen der Gemeinde Hilzingen, mal in vier, mal in fünf, mal in sechs Kilometer Tiefe. Die stärksten Stöße verzeichnete der Erdbebendienst Südwest am 3. November um 6.48 Uhr. 3,0 erreichten sie auf der Richterskala.

«Das ist spürbar», sagt der Seismologe Wolfgang Brüstle vom Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau in Freiburg. Mehr als 400 Meldungen von aufgeschreckten Bürgern gingen damals bei ihm ein.

Zwei weitere Beben waren ähnlich heftig. Die meisten blieben für Menschen aber unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. Brüstles Messstationen, die über das ganze Land verteilt sind, entgingen sie nicht. Wegen der ungewöhnlichen Häufung hat er inzwischen ein tragbares Gerät nach Hilzingen gebracht. Der kleine Koffer in der Größe eines Faxgerätes steht in der Umkleidekabine des Freibads. Dort gibt es Strom und zur Winterzeit keinen Publikumsverkehr.

Der Bürgermeister Rupert Metzler (FDP) steht im Flur seines Rathauses. Den herrschaftlichen Bau hat die Gemeinde vor vielen Jahren aus dem Besitz des Markgrafen von Baden übernommen. Jetzt blickt Metzler auf einen Riss im Gemäuer. «Keine Ahnung, ob der schon vorher da war», sagt er.

Erdbeben kannten die meisten Hilzinger bisher nur aus ihrer italienischen Partnergemeinde Lizzano in Belvedere bei Bologna. Dort gab es gerade erst schwere Schäden. In Hilzingen meldete sich nur ein Hausbesitzer. Dass seine Versicherung zahlt, ist unwahrscheinlich. Meist werden Forderungen erst von einer Stärke von 3,5 an akzeptiert. «Solche Serien gehen meist ohne größere Schadensbeben vorüber», sagt Brüstle. Eine Garantie gibt er dafür aber nicht. «Wir können nicht in die Erde hineinschauen.» Tatsächlich wissen die Seismologen noch nicht, was die Beben ausgelöst hat. Ein Zusammenhang mit den Hegauvulkanen sei unwahrscheinlich, auch die aktuellen Beben

in Italien stünden in keinem Zusammenhang mit Vulkanen. «Der Grund für die aktuelle Häufung im Hegau ist uns noch nicht bekannt», sagt Brüstle. In Baden-Württemberg komme so etwas aber vor. Dem Konstanzer Landrat Frank Hämmerle (CDU) leistet die Erdbebenserie derweil Argumentationshilfe. Der Opalinuston im Hegau gilt als geeignetes Wirtsgestein für ein Atommüllendlager – für Hämmerle ein Horrorszenerario. «Wir wollen nicht das Atomklo von Mitteleuropa sein», sagt er. Die Erdbeben belegten, dass die Region als Endlager gänzlich ungeeignet sei. In Deutschland dürfte er sich mit dieser Auffassung durchsetzen. Die Endlagerkommission empfehle, erdbebengefährdete Gebiete grundsätzlich als Standorte auszuschließen, sagt der Konstanzer CDU-Bundestagsabgeordnete Andreas Jung, der selbst Teil der Kommission war. Anders auf der Schweizer Seite: In dem Dorf Benken, nur 30 Kilometer vom Hilzinger Epizentrum entfernt, gibt es bereits einen Sondierungsstollen. Das umliegende Zürcher Weiland gilt als heißer Kandidat für den Standort eines schweizweiten Endlagers. Die Entscheidung fällt 2018. Die Erdbebengefahr sieht die Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra) als kalkulierbares Risiko. «Geologische Tiefenlager können und müssen so ausgelegt werden, dass die Langzeitsicherheit auch bei größeren Erdbeben gegeben ist», teilt sie mit. Die Beben im Raum Singen seien in dieser Hinsicht «vergleichsweise schwach».

Märchenforscherin Sigrid Früh ist tot

(StN) Die Fellbacher Märchen- und Sagenforscherin Sigrid Früh ist im Dezember 2016 im Alter von 81 Jahren nach langer, schwerer Krankheit gestorben. «Mit Sigrid Früh verlieren wir nicht nur unsere Ehrenvorsitzende, sondern eine der renommiertesten Märchenforscherinnen des deutschsprachigen Raumes», schreibt Wolfgang Wulz, Vorsitzender des Vereins Schwäbische Mundart, in seinem Nachruf. Neben ihrer Forschungs- und Autorentätigkeit hat sich die vielfach

ausgezeichnete Nachfahrin des Dichters Justinus Kerner auch im Ehrenamt engagiert. 1997 hat sie den Mundart-Verein mitgegründet, 13 Jahre stand sie ihm vor. «Unermüdlich» habe sie sich für den Erhalt und die Pflege ihrer geliebten schwäbischen Sprache eingesetzt, so Wulz.

Polizeimuseum erhält Auszeichnung

(StN) Die Arbeit des Polizeihistorischen Vereins Stuttgart ist mit dem Lotto-Museumspreis 2016 gewürdigt worden. Rund zehn Jahre lang dauerte es, bis Michael Kühner und seine Mitstreiter ihr Polizeimuseum eröffnen konnten. «Ich bin stolz auf das, was wir geschafft haben, und stolz auf diesen Preis», sagte der pensionierte Leitende Polizeidirektor bei der Preisverleihung am 10. Dezember im Museum. Im Jahr 2005 hatte die Arbeit am heutigen Museum mit einer kleinen Ausstellung begonnen. Das eigentliche Museum in den Räumen des Stuttgarter Polizeipräsidiums auf dem Pragsattel wurde dann im Februar 2015 eröffnet. Nun ist diese langjährige Arbeit ausgezeichnet worden. «Wir wollten einen Preis stiften, der herausragende, nichtstaatliche Museen ins Rampenlicht rückt», erklärte die Geschäftsführerin von Lotto Baden-Württemberg, Marion Caspers-Merk, in ihrer Festrede. Die Auszeichnung ist mit 20.000 Euro dotiert.

«Der Verein und das Museum haben diesen Preis verdient», betonte auch Martin Jäger, Staatssekretär im Innenministerium. Die Polizei habe sich hier kein eigenes Denkmal geschaffen. Zweck des Museums sei es, Verständnis für die Arbeit der Polizei zu wecken. «Das ist in einer Zeit, in der wir eine zunehmende Aggression gegenüber der Polizei

verzeichnen, besonders wichtig», so Jäger weiter. Den mit 5000 Euro dotierten Extra-Preis, speziell für die kleinen Museen, erhielt das Kinder- und Jugendmuseum in Donaueschingen.

Stuttgarter Direktorin neu in der Ankaufskommission

(epd) Die Direktorin des Kunstmuseums Stuttgart, Ulrike Groos, wurde in die Ankaufskommission des Bundes berufen. Gemeinsam mit fünf Kollegen werde sie über Neuankäufe für die «Sammlung zeitgenössischer Kunst der Bundesrepublik Deutschland» entscheiden, teilte das Museum mit. Die Sammlung wurde 1971 vom damaligen Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) ins Leben gerufen. Sie soll das künstlerische Schaffen in der BRD dokumentieren und Entwicklungen zeitgenössischer Kunst aufzeigen. Die Werke werden im Kanzleramt, Ministerien, Auslandsvertretungen und Leihgaben in Museen gezeigt.



BAD BUCHAU
BAD SCHUSSENRIED



BAD SCHUSSENRIED

- Kloster Schussenried mit Bibliothekssaal
- Wallfahrtskirche Steinhausen
- Bierkrugmuseum
- Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
- Ailinger Erlebnismühle
- Naturschutzdenkmal Schussenquelle

TOURIST-INFORMATION
Wilhelm-Schussen-Str. 36
88427 Bad Schussenried
Tel. 0 75 83 / 94 01-70 oder -71
www.bad-schussenried.de

BAD BUCHAU

- Adelindis Therme mit Saunalandschaft
- Federseesteg mit Aussichtsplattform
- Welterbe „Pfahlbauten um die Alpen“
- Federseemuseum mit Steinzeitdorf
- Großes Naturschutzgebiet
- Wackelwaldpfad

TOURIST-INFORMATION
Marktplatz 6
88422 Bad Buchau
Tel. 0 75 82 / 93 36-0
www.bad-buchau.de

Montanara-Chorleiter Harry Pleva ist tot

(StN) Die Sehnsucht von Toni Ortellis Heimatschlagler «La Montanara» muss 1958 sechzehn Herren des Stuttgarter Südfunk-Chores aus dem Herzen gesprochen haben: Sie sangen das Lied und widmeten sich fortan als Montanara-Chor Stücken, die von Heimat handelten, von Wein, Weib und Gesang. Über die Jahre ersang sich das Männerensemble einen exzellenten Ruf, und für hohe Qualität sorgte ab 1972 fast drei Jahrzehnte lang auch Harry Pleva als Chorleiter. Der Pianist, Dirigent und Arrangeur, der hauptberuflich an der Stuttgarter Oper als Kapellmeister und Korrepetitor arbeitete, hat mit dem Montanara-Chor zahlreiche Schallplatten eingespielt, hat mit seinen Männern und mit alten Volksliedern wie auch mit neueren volkstümlichen Chorsätzen das In- und Ausland bereist. 2001 übergab er die Chorleitung aus Altersgründen an Michael Alber. Auch die Chorvereinigung Weilimdorf hat Pleva fast dreißig Jahre lang (von 1977 bis 2006) geleitet. Am 5. Januar ist Harry Pleva nach langer Krankheit 87-jährig verstorben.

Windkraft oder Weltkulturerbe?

(StN) Die Ostalb ist für Windkraftinvestoren ein guter Standort. Die EnBW hat sich bei Öllingen ein Gelände gesichert, das auch alle rechtlichen Voraussetzungen erfüllt. Doch sie hat die Rechnung ohne den Denkmalschutz gemacht.

Jedes Jahr im Frühsommer lenkt die Unesco die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf bislang wenig beachtete Denkmäler und zeichnet herausragende Beispiele mit dem Titel «Welterbe» aus. Auch Deutschland hat sich für 2017 wieder beworben, und in der Fachwelt betrachtet man den 900-seitigen Antrag als Trumpfkarte. Denn dass die Höhlenlandschaft des Ach- und Lonetals auf der Schwäbischen Alb alle Bedingungen für den kulturellen Ritterschlag erfüllt, gilt als unstrittig. Ein «No-Brainer» sei die Bewerbung, haben

angelsächsische Archäologen ihren deutschen Kollegen versichert, also ein Selbstläufer. Schließlich wurden im Hohle Fels, im Geißenklösterle und in anderen Kavernen der Karstlandschaft die ältesten Kunstwerke der Menschheit gefunden.

Auch als Ende August ein Vertreter des Internationalen Rats für Denkmalpflege (Icomos) die Albregion vier Tage lang im Auftrag der Unesco in Augenschein nahm, blieben die Fachleute um den Esslinger Archäologen Claus-Joachim Kind zuversichtlich. Bis sie einen entscheidenden Einwand hörten: Sollte die EnBW bei Öllingen, einem 500-Seelen-Dorf im Alb-Donau-Kreis, ihre Planungen umsetzen und drei fernsehturmhohe Windkraftanlagen bauen, kann Deutschland seine Bewerbung vergessen. Denn nördlich der Gemeinde liegt ein Höhlenkomplex, den schon die Neandertaler nutzten, und der zu den ergiebigsten Fundplätzen der Alb gehört. Die Bocksteinhöhle ist deshalb Teil der Bewerbung, die das Auswärtige Amt nach Paris geschickt hat. Windkraft oder Welterbe – beides zusammen geht offenbar nicht. Daran lässt das Stuttgarter Wirtschaftsministerium, die oberste Denkmalschutzbehörde im Land, keinen Zweifel. «Vom Gutachter der internationalen Denkmalschutzvereinigung Icomos wurde deutlich signalisiert, dass ein Windpark zur Ablehnung des Antrags führen würde», teilt das Ministerium auf Anfrage mit. Denn die bis zur Rotor spitze fast 230 Meter hohen Industrieanlagen erfüllen eins zu eins die Ausschlusskriterien der UN-Kulturorganisation: «technische Überprägung, visuelle Dominanz und Maßstabsverlust».

Technische Überprägung – dieses Verdikt hat die Unesco der deutschen Öffentlichkeit schon einige Male vor Augen geführt. Im Zusammenhang mit dem Kölner Dom zum Beispiel, in dessen Sichtachsen mehrere Hochhäuser gebaut werden sollten. Oder im Zusammenhang mit der Waldschlösschenbrücke über das Elbtal vor den Toren der Dresdener Altstadt. Köln machte 2006 einen Rückzieher – aus Rücksicht auf den Welterbestatus der Kathedrale. Dresden blieb hart

und baute die Brücke – verlor aber 2009 den prestigeträchtigen Titel. Solche Analogien führen die Denkmalschützer nun auch bei dem Höhlenantrag ins Feld: Sollte der Windpark wie geplant 2018 fertig werden, so warnen sie, wäre der kaum errungene Titel schnell wieder zerronnen.

Denn die EnBW hat Mitte Oktober beim Landratsamt des Alb-Donau-Kreises einen offiziellen Antrag auf Genehmigung der Kraftwerke vom Typ Nordex N 131 gestellt, die 18 Millionen Euro kosten sollen. Der Energiekonzern bewegt sich dabei auf rechtlich stabiler Grundlage: «Die Fläche wurde von uns als Vorranggebiet ausgewiesen», sagt Markus Rieth, Direktor des Regionalverbands Donau-Iller, der als bayrisch-badenwürttembergische Planungsbehörde den Rahmen vorgegeben hat. Ende 2015 wurde dieser Plan rechtskräftig – nach einem langwierigen und umfangreichen Beteiligungsverfahren, zu dem auch die Denkmalschutzbehörden der beiden Bundesländer ausführlich Stellung genommen haben. Eines wundert Rieth dabei: «Niemand hat jemals Einwände wegen des Unesco-Antrags vorgebracht, deshalb konnten wir die auch nicht berücksichtigen.» Auch die Verantwortlichen bei der EnBW fielen aus allen Wolken: «Wir arbeiten seit Jahren an dem Projekt, da gab es keine Einwände», sagt Sprecher Jörg Busse. Warum nicht? In der Denkmalschutzbehörde herrscht dazu dröhnendes Schweigen.

Um die Wogen zu glätten, kündigte der Konzern kürzlich an, im Fall einer Genehmigung – sie wird für Frühjahr erwartet – nicht sofort mit dem Bau zu beginnen. Busse: «Wir wollen erst abwarten, bis die Unesco entschieden hat.» Und eigentlich hat man in der Konzernzentrale die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass beides am Ende miteinander vereinbar ist, Windkraft und Welterbe.

Doch der Spielraum dafür ist gering. Denn im Zentrum des Unesco-Antrags stehen weniger die 40.000 Jahre alten Elfenbein-Skulpturen wie die «Venus vom Hohle Fels» oder das kleine Mammut als vielmehr die Landschaft, in der sie entstanden sind. Die herausragende kulturhisto-

rische Eigenart der Höhlenumgebung ergebe sich aus deren Funktion als «Jagd-, Lager- und Siedlungsraum» einer mobilen Jäger- und Sammlergesellschaft der späten Eiszeit, sagen die Fachleute. Bisher jedenfalls sei die Umgebungslandschaft der Höhlen frei von jeglicher Bebauung: «Die von der Unesco geforderte Authentizität und Integrität der Welterbestätten sind durch die ungestörten räumlichen Zusammenhänge gewährleistet.» Das Problem von Öllingen ist auch gar nicht, dass die Windräder das Motiv der Höhle beeinträchtigen. Bewahrt werden soll vielmehr der Blick aus den Felsen ins Freie: «Wenn man aus der Bocksteinhöhle guckt und sich in die Steinzeit zurückversetzen möchte, wird man tatsächlich gestört», sagt Verbandschef Rieth. Und verwundert fügt er hinzu, seines Wissens sei im Denkmalrecht doch nur der Blick auf das Denkmal schutzwürdig.

Wechselwunsch soll begründet werden

(StN) Die grün-schwarze Landesregierung fordert von der Stadt Bad Herrenalb eine fundierte Begründung für den angestrebten Wechsel vom Landkreis Calw in den Landkreis Karlsruhe. Die Kurstadt müsse darlegen, worin Gründe des öffentlichen Wohls, die eine Gebietsänderung rechtfertigen würden, gesehen werden, heißt es in einer Antwort des Innenministeriums an die FDP-Fraktion im Landtag. Die Liberalen hatten gefragt, welche Auswirkungen das Vorhaben für die beiden Kreise sowie deren Kommunen und Bürger hätte.

Die Mehrheit in Bad Herrenalb hatte sich bei einem Bürgerentscheid im Oktober 2016 für einen Wechsel des Landkreises ausgesprochen. Weil es kein Gesetz für solche Gebietsänderungen gibt, wandte sich Bürgermeister Norbert Mai an Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne), Landtagspräsidentin Mutterer Aras (Grüne) und die Vorsitzenden der Landtagsfraktionen und bat, den Wunsch seiner Bürger umzusetzen und eine entsprechende Gesetzesvorlage einzubringen. Das Innen-

ministerium erklärte jetzt zu dem bemerkenswerten Vorgang: «Eine Pflicht, die gewünschte Gesetzesinitiative zu ergreifen, gibt es nicht.» FDP-Fraktionschef Hans-Ulrich Rülke nannte das Verhalten der Landesregierung als «sehr passiv» und betonte: «Ein Aussitzen dieser Angelegenheit wird Grün-Schwarz nicht gelingen.» (siehe «Schwäbische Heimat», 2016/3, S. 372f)

Schiffsanleger für AKW-Rückbau ist fertig

(Isw) Der für den Rückbau des Kernkraftwerks Neckarwestheim (Kreis Heilbronn) errichtete Schiffsanleger am Neckar darf in Betrieb gehen. Die Anlegestelle auf dem Gelände des Meilers ist fertig und wurde am 20. Dezember vom zuständigen Landratsamt Heilbronn formal abgenommen, teilte der Karlsruher Energieversorger EnBW mit.

Über den Schiffsanleger sollen Materialien umgeschlagen werden, die aus dem Rückbau der zwei Blöcke des Atommeilers anfallen. Einer davon ist bereits vom Netz und soll in jahrelanger Arbeit abgebaut werden, der zweite darf noch bis 2022 laufen.

Der Anleger soll auch für Castortransporte mit verbrauchten Brennelementen aus dem abgeschalteten Kernkraftwerk in Obrigheim genutzt werden. Diese Brennstäbe kommen in das Zwischenlager in Neckarwestheim. Die Genehmigung für den umstrittenen Castortransport auf dem Neckar steht allerdings noch aus. (siehe «Schwäbische Heimat», 2016/4, S. 498)

Grundwasser im Südwesten mit weniger Nitrat

(Isw) Die Nitratbelastung im Grundwasser ist im Südwesten weiter zurückgegangen. Im Vergleich zum Vorjahr sei sie um 0,6 Milligramm pro Liter gesunken, teilten Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) und Agrarminister Peter Hauk (CDU) am 4. November 2016 mit. Das sei in Baden-Württemberg gemeinsam mit dem Jahr 2012 das niedrigste Belas-

tungsniveau seit Beginn der Erhebung 1994. Die Nitratgehalte seien an 47 Prozent der Messstellen im Land gesunken. Doch die Positivmeldung hat auch eine Kehrseite: Es habe aber auch an 44 Prozent der Messstellen Zunahmen gegeben. Insofern stellt sich der Jetztzustand doch nicht so rosig dar: Der Schwellenwert der sensiblen Grundwasserverordnung von 50 Milligramm pro Liter wurde damit an jeder zehnten Messstelle überschritten.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.stadtmuseum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Donnerstag 16 bis 20 Uhr
Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

Stuttgart möchte 2017 Weißenhofsiedlung kaufen

(StN) Über die Zukunft der weltberühmten Weißenhofsiedlung in Stuttgart wird wieder verhandelt. Die Stadt, die die Siedlung kaufen will, und der Bund als derzeitiger Eigentümer würden ernsthaft versuchen, eine Einigung zu schaffen, sagte Stuttgarts Finanzbürgermeister Michael Föll (CDU): «Das ist keine Trockenübung.» Er schürte damit die Zuversicht, dass im kommenden Jahr tatsächlich eine für beide Seiten tragbare Lösung erzielt wird – ansonsten müsse man die Verhandlungen bis auf Weiteres einstellen.

Neue Bewegung in die seit vielen Jahren laufenden, aber meist stagnierenden Bemühungen hat wohl die Auszeichnung eines Doppelhauses des Architekten Le Corbusier durch die Unesco gebracht.

Kavaliershäuschen steht auf der Kippe

(StN) Ein weiteres Kavaliershäuschen auf der Solitude droht zu zerfallen. Das Finanzministerium prüft, ob das Gebäude zu retten ist. Zwei der Häuser mussten bereits abgerissen werden. Der frühere Eigentümer Herzog Carl Eugen soll sich schon beim Bau des Lustschlosses Solitude mit finanziellen Problemen herumgeplagt haben. Nun stehen seine Nachfolger bei der Pflege des denkmalgeschützten Ensembles vor ähnlichen Schwierigkeiten: Eines der denkmalgeschützten Kavaliershäuschen, in denen zu Zeiten Carl Eugens Hofbedienstete untergebracht waren und die später besonders begabten zeitgenössischen Kunstschaffenden und Stipendiaten der Akademie Solitude sowie Landesbediensteten ein exquisites Domizil bot, steht vor dem Zerfall. Doch zumindest eine rasche Sanierung ist nicht in Sicht – offenbar fehlt auch das Geld.

Am Häuschen mit der Nummer 6 blättert der Putz von der Wand, auch innen herrscht augenscheinlich seit dem Auszug des letzten Mieters Tristesse. Der Zahn der Zeit hat an dem fast 250 Jahre alten Gebäude sichtbar

genagt. Wer dort zuletzt gewohnt hat und wie lange das Haus schon leer steht, dazu will sich das zuständige Finanzministerium nicht äußern. Eine Ministeriumssprecherin bestätigte aber auf Anfrage, dass das Haus sanierungsbedürftig sei. Derzeit fänden Voruntersuchungen statt, um in Absprache mit dem Landesdenkmalamt festzustellen, wie das Gebäude restauriert werden könne und wie hoch die Kosten dafür veranschlagt werden müssten. Vor dem Jahr 2018 sei aber keinesfalls mit einer Fertigstellung der Sanierung zu rechnen, so die Sprecherin.

Womöglich droht dem Häuschen gar der Abriss – wie 2009, als zwei der insgesamt 14 Kavaliershäuschen, die um das Schloss Solitude herumgruppiert wurden, abgebrochen und originalgetreu an gleicher Stelle wieder aufgebaut wurden. Auch damals war das dem Finanzministerium unterstellte Landesamt für Vermögen und Bau zunächst davon ausgegangen, dass die rund 100 Quadratmeter Platz bietenden Gebäude renoviert werden könnten. Doch bei den Voruntersuchungen stellte sich dann heraus, dass die Holzkonstruktion der Häuser durchgefällt war – eine Sanierung erwies sich als unmöglich. Der Grund: Bei der Renovierung und Instandsetzung in den 1960er-Jahren war über die Mauer- und Fachwerkskonstruktion ein Zementverputz gespachtelt worden, der keine Feuchtigkeit nach außen durchließ. Rund eine Million Euro investierte das Land seinerzeit in den originalgetreuen Wiederaufbau der Kavaliershäuschen mit ihren typischen Mansardendächern.

Schon damals hatten Experten des Landesdenkmalamts den Verdacht geäußert, dass ähnliche Beschädigungen auch in den anderen Kavaliershäuschen aufgetreten seien. Doch eine genaue Expertise wurde seinerzeit nicht erstellt – dazu hätten man den Putz am Mauerwerk abschlagen müssen. Seitens des Regierungspräsidiums (RP), dem das Landesdenkmalamt unterstellt ist, hieß es lediglich, man warte zurzeit auf das Ergebnis des Holzgutachtens, um feststellen zu können, ob das Gebäude überhaupt saniert werden kann oder nicht. «Wir sind aber um

den Erhalt bemüht», so eine Sprecherin des Stuttgarter Regierungspräsidiums.

Die idyllischen Häuschen rund um das Schloss sind weiterhin eine begehrte Adresse. Es gebe nach wie vor eine Warteliste von interessierten Mietern, so die Sprecherin des Finanzministeriums. Zu den illustren Mietern gehörte einst schon der junge Friedrich Schiller. Später wohnten dort unter anderen der 1973 verstorbene Chef der Stuttgarter Ballettcompagnie John Cranko sowie Friedrich Schirmer, seines Zeichens ehemaliger Schauspielchef des Staatstheaters Stuttgart. Die Liste der aktuellen Mieter hält das Ministerium «aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes» freilich geheim. Bekannt ist aber, dass der Bassist Mini Schulz, Professor an der Stuttgarter Musikhochschule und Geschäftsführer des Stuttgarter Jazzclubs Bix, die Vorzüge des Wohnens auf der Solitude zu schätzen weiß.

Schweizer Fluglärm wird nicht weniger

(IsW) Im Streit über Schweizer Fluglärm befürchtet die SPD-Politikerin Rita Schwarzelühr-Sutter zusätzliche Belastungen für Süddeutschland. Die vom Schweizer Bundesamt für Raumentwicklung errechneten Wachstumserwartungen für den Flughafen Zürich und das vom Airport beantragte neue Flugkonzept führten auf deutscher Seite zu einer untragbaren Belastung, teilte die parlamentarische Staatssekretärin im Bundesumweltministerium am 20. Oktober 2016 mit. Wachse der Flughafen Zürich, dürfe dies nicht zulasten der Bürger in Deutschland gehen.

Die Schweizer Behörde rechnet den Angaben zufolge damit, dass das Passagieraufkommen des Schweizer Großflughafens bis zum Jahr 2040 um 88 Prozent auf 45,8 Millionen Passagiere jährlich steigt. Deutschland und die Schweiz streiten bereits seit Jahrzehnten über den Fluglärm, der von dem Airport ausgeht. Die meisten Flugzeuge werden über deutsches Gebiet geleitet. Besonders betroffen sind der Hochrhein, der Schwarzwald und die Bodenseeregion.

Naturschutzpreis für Ralf Worm aus Aalen

(epd) Ralf Worm (50) aus Aalen (Ostalbkreis) hat den Gerhard-Thielcke-Naturschutzpreis 2017 erhalten. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert und wurde zum zehnten Mal verliehen, teilte der Umweltverband BUND in Radolfzell mit. Viele Wacholderheiden und Magerwiesen der Ostalb hätten ohne Worms Einsatz nicht überlebt, hieß es in der Würdigung. Worm, Geschäftsführer des Landschaftserhaltungsverbands Ostalb, kämpfe mit Mut für unkonventionelle Lösungen zur Landschaftserhaltung und naturnahen Landschaftspflege in Ostwürttemberg. Der Physiker ging in den aktiven Naturschutz, weil er seinen Teil dazu beitragen wolle, «den Niedergang unserer Natur zu bremsen», sagte er. Der Naturschutzpreis wurde vom BUND Baden-Württemberg 2006 erstmals ausgelobt anlässlich des 75. Geburtstags des BUND-Mitbegründers Gerhard Thielcke aus Radolfzell. Der Preis wurde bei den Naturschutztagen in Radolfzell Anfang Januar verliehen.

Null Flächenverbrauch zum Jahr 2025 gefordert

(epd) Der tägliche Flächenverbrauch soll in Baden-Württemberg auf drei Hektar pro Tag gesenkt werden: Dieses Ziel soll die Landesregierung bis zum Jahr 2020 erreichen, haben die Naturschutzverbände NABU und BUND in Baden-Württemberg am 6. Januar 2017 gefordert. Bis 2025 sollten gar keine Freiflächen mehr bebaut werden dürfen. Bei ihrer «Naturschutztagung am Bodensee» in Radolfzell kritisierten die Verbände aktuelle Bestrebungen, naturschutzrechtliche Auflagen zu schwächen, heißt es in einer Mitteilung. Pro Tag würden derzeit in Baden-Württemberg 5,2 Hektar Fläche verbraucht. Dies summiere sich auf 20 Quadratkilometer pro Jahr. «Die Freiflächen zerren uns wie Sand zwischen den Fingern», sagten BUND-Landesgeschäftsführerin Sylvia Pilarsky-Grosch und NABU-Landesvorsitzen-

der Johannes Enssle. Leidtragende seien unzählige Pflanzen und Tiere. Außerdem gingen der Landwirtschaft Wiesen- und Ackerflächen verloren. Die Verbände fordern, dass die Landesregierung an der Plausibilitätsprüfung festhält, nach der Kommunen ihren Bedarf an neuen Bauflächen nachweisen müssen, bevor sie Baugebiete ausweisen dürfen. Sie würden «mit Sorge» verfolgen, erklären NABU und BUND, dass sowohl bei der derzeitigen Novelle des Bundesnaturschutzgesetzes als auch im Rahmen der «Wohnraum-Allianz» von Landes-Wirtschaftsministerin Nicole Hoffmeister-Kraut (CDU) über die Absenkung von Umweltstandards und die Erleichterung von Flächenausweisungen debattiert werde. Auf solchen Freiflächen entstünden meist keine günstigen Wohnungen, «sondern raumgreifende Wohlstandsbebauung mit Ein- und Zweifamilienhäusern».

Pfahlbau-Ausstellung verfehlte Besucher-Ziel

(StN) Mit Enttäuschung endete vergangenen Oktober die Landesausstellung zur 4000-jährigen Geschichte der Pfahlbauten in Bad Schussenried und Bad Buchau. Nur 50.000 Besucher wollten die Schau in sechs Monaten sehen, wobei mit 100.000 kalkuliert worden war. Allein das Federseemuseum in Bad Buchau fuhr einen Verlust von 100.000 Euro ein. Anders sieht die Bilanz des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen aus. Direktor Gunter Schöbel jubelt über mehr als 300 000 Gäste, dso viele wie noch nie seit der Gründung des privaten Rekonstruktionsmuseums 1922. Schöbel hatte im Vorfeld der Landesausstellung «4000 Jahre Pfahlbauten» zwar Kooperationsangebote in Richtung Landesdenkmalamt gemacht, die aber ausgeschlagen wurden. In der Landesausstellung in Bad Schussenried kam das Unteruhldinger Museum deshalb nur in Fußnoten als eine Einrichtung vor, die einstmals von den Nazisvereinnahmt worden war. Anders als in Bad Schussenried oder Bad Buchau sei es gelungen, vor allem Familien mit Kindern zu

begeistern. Seine Besucher seien im Schnitt jünger als 40 Jahre. Künftig müssten der Unteruhldinger Museumsverein und die staatliche Unterwasserarchäologie besser kooperieren. Ihre glänzende finanzielle Ausgangslage wollen die Unteruhldinger Museumsmacher jetzt nutzen, um einen neuen Eingangsbereich und neue Räume für Museumsdidaktik zu bauen, um für Schulgruppen attraktiver zu werden. (siehe «Schwäbische Heimat», 2016/3, S. 737)



See vital.
Radolfzell
BODENSEE

R75OLFZELL

STADT SEIT 1267
RADOLFZELL AM BODENSEE

**MEIN
SCHIESSER
GESTERN
UND HEUTE**

22. APRIL
-
29. OKTOBER 2017

**VILLA BOSCH UND
STADTMUSEUM
RADOLFZELL**

WWW.RADOLFZELL.DE

Schmuckes Museum: Wiedereröffnung in Pforzheim

Knapp ein Jahr hat der Umbau gedauert, jetzt öffnet am 6. April 2017 das Technische Museum der Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie wieder seine Pforten – mit neuen Themen und neuen Informationsangeboten, zeitgemäßer Ausstellungsgestaltung und den entsprechenden Bezügen zur Gegenwart. Und dabei geht es um Menschen und Arbeitsbedingungen, um Techniken der Herstellung, um Ideen und Entwicklungen in den Fabriken und in der Stadt. Viele der historischen Maschinen werden vorgeführt. Ein Museumfest am 8./9. April soll Jung und Alt in das markante ehemalige Fabrikationsgebäude der Firma Kollmar & Jourdan locken. Sie werden dort u. a. von Goldschmiedeworkshops und einer leibhaftigen Herde Maschinenwesen der Gruppe «foolpool» erwartet.

Vielfalt und Kontrast: Vorträge zur Merowingerzeit

Die reichen Beigaben der frühmittelalterlichen Gräber Südwestdeutschlands prägen das faszinierende Bild der Alemannen und Franken. Mit der Vortragsreihe «Vielfalt und Kontrast: archäologische Forschungen zur Merowingerzeit» will die Gesellschaft für Archäologie in ihrer jährlichen Stuttgarter Vortragsreihe anhand der archäologischen Quellen ein Bild des frühmittelalterlichen Menschen und seiner Lebensgewohnheiten zeichnen. Gerade an den Grabbeigaben lässt sich herausarbeiten, dass wir uns keine homogene Gesellschaft vorstellen dürfen. Die Gräber beantworten Fragen nach Wohlstand, Christianisierung und auch die nicht immer friedlichen Beziehungen zu Nachbarvölkern.

Donnerstag, 9. März 2017

Dr. Gabriele Graenert, Stuttgart: Kupfermünzen und Heiligengräber: Einblicke in die Bestattungskultur römischer Bevölkerung im Westen des Frankenreichs

Donnerstag, 23. März 2017

Dr. Dieter Quast, Mainz: Donauab-

wärts: alamannische Netzwerke ins Karpatenbecken

Donnerstag, 4. Mai 2017

Dr. Benjamin Höke, Esslingen: 30 Jahre Lauchheim «Wasserfurche». Von der Ausgrabung zur Auswertung des größten frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes Südwestdeutschlands

Donnerstag, 18. Mai 2019

Skelettreste aus dem frühen Mittelalter – Über Leben, Leiden und Sterben unserer Vorfahren in Südwestdeutschland

Vortragssaal im Landesmuseum Württemberg, Beginn jeweils 19 Uhr, Eintritt: 6,00 Euro (Mitglieder 4,00 Euro)

Ausgezeichnete Hillus' Herzdropfa

(StN) Das Duo Hillu's Herzdropfa hat den renommierten Sebastian-Blau-Preis für Kabarettisten gewonnen. Im Finale des vom Verein schwäbische mund.art veranstalteten Wettbewerbs setzte es sich am 16. Oktober 2016 vor mehr als 400 Zuhörern in der Festhalle in Rottenburg klar gegen sieben andere Finalisten durch. In der Begründung der Jury hieß es, die aus Justingen (Alb-Donau-Kreis) stammenden Mundartkünstler Hiltrud Stoll und Franz Auber seien «in bestem Sinne witzig – mal krachend laut, aber auch mit leisen subversiven Tönen». Hervorgehoben wurde zudem ihr authentischer Dialekt. Das Duo gewann auch den Publikumspreis. Die Plätze zwei und drei belegten der Tübinger Kabarettist Peter Leonhard und Poliakoffs Eventkapelle vom Theater Lindenhof in Mellungen.

Der Sebastian-Blau-Preis wird seit 2001 wechselweise in verschiedenen Kategorien vergeben. Benannt ist er nach dem aus Rottenburg stammenden Schriftsteller und ehemaligen Verleger der «Stuttgarter Zeitung» Sebastian Blau alias Josef Eberle (1901–1986). Der von Schwaben Bräu gesponserte Preis ist mit insgesamt 5500 Euro dotiert.

Der Autor Felix Huby wird im Jahr 2017 mit dem Sebastian-Blau-Preis für schwäbische Mundart ausgezeichnet. Offensichtlich stimme es, meint der

78-jährige «Bienzle»-Erfinder, dass Preise wie von selbst kämen, wenn man nur alt genug werde. Erst kürzlich hat Huby in Stuttgart den baden-württembergischen Ehrenfilmpreis erhalten.

Thaddäus-Troll-Preis für Felicitas Andresen

(Boersenblatt) Die Autorin Felicitas Andresen hat für ihren Roman «Sex mit Hermann Hesse» (Klöpper & Meyer) den Thaddäus-Troll-Preis 2016 erhalten. Die Auszeichnung des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg ist mit 10.000 Euro dotiert. Die Jury habe beeindruckt, teilt der Förderkreis mit, dass Felicitas Andresen mit ihrem Roman «Sex mit Hermann Hesse» die nicht gerade umfangreiche deutsche Literatur humoristischen Charakters bereichert. Felicitas Andresen wurde in Hemmenhofen am Bodensee geboren, wo sie auch lebt. Sie hat als Schauspielerin, Sozialpädagogin und Soziologin gearbeitet und ist regelmäßig stundenweise im Hesse-Museum in Gaienhofen tätig. Sie schreibt Romane, Novellen und Kurzgeschichten. Der Preis ist am 14. Dezember in der Stadtbibliothek Stuttgart verliehen worden.

Neue Pläne für Schloss Beuggen

(epd/red) Die traditionsreiche evangelische Tagungsstätte Schloss Beuggen gehört nicht mehr der Evangelischen Landeskirche in Baden. Am 16. Dezember 2016 wurde sie dem neuen Eigentümer Kai Flender übergeben, teilte die Landeskirche mit. Ein kirchliches Programm wird es weiterhin geben. Das Haus solle als Begegnungszentrum für Glaube, Wissenschaft und Kultur etabliert werden, hieß es weiter.

Schloss Beuggen hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. 1246 kam es in die Hände des Deutschritterordens, 1805 fiel es an Baden. In den Befreiungskriegen diente das Schloss als Lazarett. Ein Denkmal erinnert an die mehr als 3000 Solda-

ten, die dort starben. Später war Beuggen auch ein Heim für «verwahrloste Kinder», die nach den Grundsätzen Pestalozzis betreut wurden. Gerüchten zufolge hat Schloss Beuggen eine Zeit lang als Versteck für den jungen Kaspar Hauser gedient.

Ein Ziel des aktuellen Konzepts sei es, neue Angebote für Menschen zu machen, die bislang eher weniger an kirchlichen Angeboten teilhaben konnten, sagte Oberkirchenrat Stefan Werner. Gedacht ist an Begegnungsabende, Gruppen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus, Diskussionen über Lebensthemen, Theater- und Literaturwochen, Filmstage, spirituelle Einkehrzeiten und ökumenische Workshops. Finanziert wird die Umsetzung des neuen Konzeptes durch die badische Landeskirche und den Kirchenbezirk Markgräfler Land.

Der neue Eigentümer Flender begrüßte das Konzept als «Ordnungsgrundlage für die zukünftige Arbeit der kirchlichen Partner, eingebunden in die Marke Schloss Beuggen auf dem Areal.» Das Gelände einer christlichen Lebensgemeinschaft am Rand der Anlage bleibt den Angaben zufolge im Besitz der Landeskirche und ist der Kommunität auf der Grundlage eines Erbbaurechtes langfristig verpachtet.

Feldhamster sterben aus

(dpa/lsw) Der Feldhamster stirbt in Deutschland aus – und zwar als nächstes in Baden-Württemberg. Das befürchten Forscher der Deutschen Wildtier-Stiftung. «Es ist kurz vor Ultimo», sagte der Biologe Peer Cyriacks Ende Oktober 2016 vor einer Tagung von 90 Feldhamster-Forschern aus aller Welt in Heidelberg. Die Zahl der verbliebenen Hamster im Südwesten schätzte er auf höchstens hundert; bundesweit sollen es nicht mal mehr 100.000 dieser Tiere sein. Auch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) nannte die Situation «dramatisch». Aktuelle Zahlen gebe es zwar nicht, aber sowohl die Verbreitung wie auch die Population

gehe seit Jahren stetig zurück. «Wir sehen, dass dringend etwas getan werden muss.» Das putzige Nagetier, bis in die 80er-Jahre hinein als Schädling in der Landwirtschaft verfolgt und gejagt, steht seit langem auf der Roten Liste bedrohter Tierarten.

Der Biber wird zum Problem

(swp) Das Ministerium für den Ländlichen Raum erwägt die Freigabe des Bibers zur Jagd. «Der Biberbestand nimmt so überhand, dass wir seinen Bestand mittelfristig managen müssen», sagte Ressortchef Peter Hauk (CDU) zum Jahreswechsel in Stuttgart. «Dabei müssen wir auch über die Möglichkeit nachdenken, Fallen zu stellen und ihn so zu bejagen.» Nach Angaben des Ministeriums hat sich sein Bestand in Baden-Württemberg seit 2008 von 1000 auf 3500 erhöht. «Der Biber breitet sich extrem schnell aus, weil er sich wahnsinnig schnell fortpflanzt.» Naturschützer haben deswegen keine Sorgen – sie sehen die Zunahme hingegen überaus positiv für die Natur.

Zukunftspreis 2016 geht in Bioenergiedorf

(epd) Der Förderverein Zukunftsenergien SolarRegio Kaiserstuhl zeichnet die Bürger-Energie-Genossenschaft St. Peter mit seinem Klaus-Bindner-Zukunftspreis 2016 aus. Der Mitinitiator der Genossenschaft, Diplomforstingenieur Markus Bohnert, nahm den Preis am 7. Oktober 2016 im Evangelischen Gemeindehaus in Weisweil am Rhein entgegen. Der Förderverein Zukunftsenergien in Emmendingen teilte dazu mit, dass die Höhe des Geldpreises vom Spendeneingang dafür bis zur Preisverleihung abhängt.

Der im August 2009 gegründeten Energie-Genossenschaft St. Peter sei es mit sehr hohen ehrenamtlichem Engagement gelungen, eine energieautarke Gemeinde erfolgreich zu gestalten, hieß es in der Preisbegründung. Im Bioenergiedorf St. Peter im Schwarzwald haben sich 220 Wärme-

abnehmer und 20 Landwirte, die Holzhackschnitzel produzieren, als Genossenschaft organisiert.

Bohnert werde bei der öffentlichen Preisverleihung die Genossenschaft vorstellen und das autarke Energiekonzept seines Wohnorts erläutern, hieß es in der Mitteilung weiter. Dort werden auch Sonne, Wasser und Wind neben der Biomasse zur Energiegewinnung genutzt. Den Festvortrag hielt Professor Eicke Weber, Leiter des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme (ISE).

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2017

27.11.2016–05.03.2017

Beschützer und Begleiter
Schutzengel-Bilder
aus 200 Jahren

06.05.–06.08.2017

Verlorene Spuren
Schwäbische Auswanderung
nach Kaukasien

08.10.2017–11.02.2018

**Der Luther Schwabens –
Matthäus Alber**

Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768

E-Mail:

heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr

Museen: Nicht nur nach Prestige gieren

(StZ/A. Braun) Die Politik muss sich von der Vorstellung verabschieden, dass Museen nur schöne Aushängeschilder sind, die dem Marketing dienen. Es ist der Gang der Dinge: Geschäfte, die nicht laufen, werden von der Konkurrenz hinweg gefegt. Restaurants ohne Gäste machen dicht. Wie aber steht es um Museen? Sollten auch sie abgewickelt werden, wenn das Publikum ausbleibt? Diese Frage müssen sich derzeit einige Häuser stellen. Denn gelingt es nicht, genügend Tickets, Kataloge, Postkarten und Plakate zu verkaufen, reagieren Gemeinderäte oft empfindlich. Erst wird gemahnt, dann gedroht und im schlimmsten Fall die Subvention gestrichen. Dahinter steckt eine klare Erwartung: Museen sollen Glanz in eine Stadt bringen. Kunst und Kultur dienen als Marketinginstrumente. Erfolg wird daran gemessen, ob Busse aus aller Welt vorfahren. Das einstige Tübinger Museumswunder, bei dem Hunderttausende in die Kunsthalle kamen, hat manche Gemeinde gierig gemacht. Misslingt aber das Wunder auf dem Lande, und das tut es fast immer, ist die Lust auf ein eigenes Museum schnell wieder perdu.

Aber auch in Großstädten tun sich Museen schwer. Bei Sonderausstellungen strömt das Publikum, Sammlungen aber locken kaum Besucher. Dabei fällt diesen Herzstücken der Häuser eine zentrale Aufgabe zu. Stichwort: Kulturelle Bildung. Gerade Museen scheinen hierfür prädestiniert zu sein, schließlich wollen sie bilden. So geht es bei der neuen Ausstellung «Aufbruch Flora» der Staatsgalerie Stuttgart zum Beispiel neben reinen Sinnesfreuden auch um den Postimpressionismus. Bloß: Was soll konkret gelehrt werden? Zahlen und Fakten? Wissenschaftliche Erkenntnisse? «Ismen»? Das entscheiden die Museen. Dass aber gerade die Dauerausstellungen so schlecht besucht sind, lässt den Schluss zu, dass sich das breite Publikum nicht für diesen Kanon interessiert – oder die Aufbereitung nicht ansprechend ist.

Dass der freie Eintritt in staatliche Museen nicht beschlossen wurde, spricht dafür, dass die Landesregierung nicht glaubt, das Problem allein übers Geld lösen zu können. Im teuren London ist freier Eintritt für Touristen ein Anreiz, in Stuttgart oder Karlsruhe würde er keinen Umbruch bringen. Es mag viele Menschen geben, die sich den Museumsbesuch nicht leisten können. Aber sehr viel mehr Menschen investieren Zeit und Geld einfach lieber anderweitig.

Museen waren von Beginn an elitäre Musentempel, in denen ein akademischer Diskurs gepflegt wurde. Museen könnten aber viel mehr. Sie bieten das ideale Feld, um Reflexion und konstruktive Streitkultur zu fördern. Die Schwaben-Ausstellung im Landesmuseum macht es vor, dass der Blick auf die Geschichte aktuelle Klischees und Zuschreibungen zurechtrücken kann. Auch bei der Kunstbetrachtung kann man erfahren, wie Fremdes und Befremdliches beglückt und bereichert.

Deshalb ist es höchste Zeit, sich zu verständigen, wer was unter dem Schlagwort «Kulturelle Bildung» versteht und was die Aufgabe der Museen von morgen sein soll. Diese Entscheidung darf den Häusern nicht allein überlassen werden, auch Politik und Stadtgesellschaft sind gefragt und müssen beim Wandel zur Seite stehen, damit neben dem akademischen Diskurs auch andere Zugänge möglich und gesellschaftsfähig werden. Auch die Mitarbeiterschaft muss bunter, diverser werden – und künftig weniger auf Distinktion als auf ein Miteinander mit dem Publikum setzen.

Bevor das gelingen kann, muss die Politik sich aber endlich verabschieden von der Vorstellung, dass Museen Marketinginstrumente sind, Flaggschiffe, Aushängeschilder. Internationales Renommee mag ein schöner Nebeneffekt sein. Kulturelle Bildung aber wird nicht mit anonymen Busladungen erreicht, sondern im engen Austausch mit den Menschen vor Ort – ob in Stuttgart, Ellwangen oder Mengen-Ennetach. Das gesellschaftliche Potenzial, das in der Museumsvielfalt steckt, ist enorm. Höchste Zeit, es auch zu nutzen.

Tübingen entschlüsselt ältestes Pflanzenerbgut

(epd) Forschern der Universität Tübingen ist es gemeinsam mit einem internationalen Wissenschaftlerteam gelungen, das Erbgut eines 6.000 Jahre alten Getreidekorns zu entschlüsseln. Es handelt sich um Gerste aus einer Höhle beim Toten Meer, wie die Universität im vergangenen Jahr mitteilte. Es sei das älteste bislang rekonstruierte Pflanzengenom.

Die Forscher stellten fest, dass sich die steinzeitliche Gerste kaum von heutigen lokalen Gerstensorten in der Region unterscheidet. Für Verena Schünemann und Johannes Krause vom Institut für Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Tübingen wird damit die Vermutung immer plausibler, dass die Domestikation der Gerste ihren Ursprung im oberen Jordantal hatte.

Der Samen stammt aus der schwer zugänglichen Yoramhöhle in der judäischen Wüste. Sie wurde offenbar nur für kurze Zeit von Menschen als Zufluchtsort genutzt. Die große Trockenheit hat die Pflanzenreste konserviert. Die Forschungsergebnisse sind in der neuen Online-Ausgabe der Fachzeitschrift *Nature Genetics* publiziert worden.

187 Minderjährige in den Eheregistern

(epd) In Baden-Württemberg gibt es 187 registrierte verheiratete Minderjährige. In den Eheregistern seien Ende 2015 fünf verheiratete 14-Jährige und 13 verheiratete 15-Jährige erfasst worden, teilte das baden-württembergische Innenministerium vergangenen Herbst zu einer in Stuttgart veröffentlichten Kleinen Anfrage aus der ABW-Fraktion mit. (Drucksache 16/417; AZ 2 1020/33). Alle Betroffenen waren Mädchen mit ausländischer Staatsangehörigkeit.

Es gebe in der Ehestatistik zudem 56 verheiratete 16-Jährige und 113 verheiratete 17-Jährige. Auch hier haben fast alle eine ausländische Staatsbürgerschaft. In diesen beiden Altersgruppen seien auch einige Jungen vertreten. Das Ministerium wies

darauf hin, dass die Statistik nur die in den deutschen Eheregistern eingetragenen Eheschließungen erfasse. Es gebe beispielsweise keine Verpflichtung, eine im Ausland geschlossene Ehe in Deutschland nachregistrieren zu lassen. Konfession und Staatsangehörigkeiten würden nicht registriert. Auch gebe es keine Angaben darüber, ob die Ehen zwischen zwei Minderjährigen oder Minderjährigen und Erwachsenen geschlossen worden seien.

Innenminister Thomas Strobl (CDU) teilte auf die Anfrage hin mit, dass derzeit bundesweit gesetzliche Maßstäbe zum Ehemindestalter und zur Anerkennung von Auslandssehen erarbeitet werden. Sie sollen die bislang schwierigen Einzelfallabwägungen ersetzen. In Baden-Württemberg gebe es Beratungs- und Unterstützungsstellen für Betroffene von Kinderehen.

Bronzezeit-Funde in Bayerisch-Schwaben

(Spiegel) In Jengen im Ostallgäu (Bayerisch-Schwaben) haben Archäologen mehrere etwa 4000 Jahre alte Gräber freigelegt. Das wurde 2016 bekannt. Die Funde kamen im Vorfeld von Bauarbeiten für ein Mehrfamilienhaus mit Tiefgarage ans Licht. Das Baugelände war bereits zuvor als Bodendenkmal bekannt. Man hatte dort bereits Reihengräber aus dem frühen Mittelalter entdeckt. Die Forscher vermuteten daher zunächst, dass es sich bei den neuentdeckten Ruhestätten um frühmittelalterliche Alemannen-Gräber handeln könnte.

Nachdem das Erdreich archäologisch untersucht wurde, steht nun jedoch fest: Die Gräber sind deutlich älter als zunächst vermutet. «Es ist ein schöner, ungewöhnlicher Fund und für die Region eine Sensation», sagte der Kaufbeurer Archäologe Marcus Simm, der die Ausgrabungen geleitet hat. «Dass wir Gräber finden, die 2000 Jahre älter sind als zunächst gedacht, damit hat niemand gerechnet.»

Insgesamt acht Gräber mit Skeletten aus der frühen Bronzezeit haben die Archäologen auf der etwa 3000 Quadratmeter großen Grabungsflä-

che freigelegt. In der Hälfte von ihnen fanden sie Schmuck und andere Gegenstände aus Bronze – etwa Halsringe und Gewandnadeln, berichtet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Die Grabbeigaben deuteten darauf hin, dass die Toten aus einer höheren Gesellschaftsschicht stammten, so die Behörde. Der Werkstoff Bronze sei vor 4000 Jahren neu und besonders kostbar gewesen.

Das Gräberfeld von Jengen ist das derzeit südlichste bekannte aus der frühen Bronzezeit in Bayerisch-Schwaben. Wo die hier bestatteten Menschen lebten, ist unklar, die zu ihnen gehörende Siedlung ist nicht bekannt. Im nächsten Schritt wird die Grabung nun ausführlich dokumentiert. Ein Anthropologe soll die Skelette untersuchen, um möglicherweise mehr über Herkunft und Lebensweise der Menschen zu erfahren. Die Funde aus den Gräbern werden konserviert und restauriert.

Erste Regensburg-Goldmünze geprägt

(epd) Die erste 100-Euro-Goldmünze «UNESCO Welterbe – Altstadt Regensburg mit Stadtamhof» ist 2016 in Stuttgart von einer gebürtigen Regensburgerin geprägt worden. Die baden-württembergische Finanzministerin Edith Sitzmann (Grüne), die in Regensburg aufgewachsen ist, freute sich den Angaben ihres Ministeriums zufolge sehr, genau diese Münze anzuprägen.

Die Regensburger Altstadt wurde zudem vor zehn Jahren in die Welterbeliste aufgenommen. Die Münze gehört zu einer Serie von Goldmünzen, die UNESCO-Welterbestätten in Deutschland abbilden. Der Entwurf der Regensburg-Münze stammt von Friedrich Brenner aus Diedorf bei Augsburg.

Die Gesamtauflage von 150.000 Exemplaren wird zu je 20 Prozent in den fünf deutschen Münzprägestätten in Stuttgart, Karlsruhe, Berlin, Hamburg und München hergestellt. Die Regensburg-Münze werde bei der offiziellen Verkaufsstelle für Sammlermünzen der Bundesrepublik Deutschland erhältlich sein.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammburg
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



**Württemberg-Haus
Beutelsbach**

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Familienforschung online dank Kirchenbuchportal

(epd) Die Vorfahren der meisten Deutschen sind in Kirchenbüchern verewigt. Taufen, Trauungen und Todesfälle finden sich dort präzise notiert. «Wir können jeden Evangelischen namentlich benennen», sagt Harald Müller-Baur, Geschäftsführer der Kirchenbuchportal GmbH in Stuttgart. Ähnlich sehe es bei den Katholiken aus. Sein Unternehmen hat es sich zur Aufgabe gesetzt, alle Kirchenbücher nach und nach in Internet verfügbar zu machen. Damit funktioniert Ahnenforschung auch vom heimischen Sofa aus.

Wer seinen Urgroßeltern und weiteren Menschen in der Ahnengalerie nachspüren will, braucht neben einem Internetanschluss zwei Informationen: einen möglichst genauen Namen sowie den Ort, in dessen Kirchenbuch dieser Name wahrscheinlich festgehalten ist. Denn bislang sind die Kirchenbücher lediglich als Fotos eingescannt und müssen am Bildschirm durchgeblättert werden. Eine Volltextsuche funktioniert nicht, man kann den Namen nicht im Kirchenbuchportal «googlen».

Ist man aber erst mal fündig geworden, wird die Weitersuche einfacher. Denn bei Taufen gibt es in der Regel Notizen zum Stand der Eltern, ebenso bei Trauungen. Und bei Sterbefällen finden sich häufig Informationen zur Todesursache. So lässt sich beispielsweise erforschen, ob es unter den Ahnen Suizide gegeben hat. Angeschoben wurde das Internetpro-

jekt von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Elf der 20 evangelischen Landeskirchen haben die Kirchenbuchportal GmbH gegründet, weitere kommen noch in diesem Jahr hinzu. Das Ziel bleibt indessen, dass sich das Portal mittelfristig selbst wirtschaftlich trägt. Deshalb müssen die Anwender Tages-, Monats-, Dreimonats- oder Jahrespässe erwerben. Derzeit verzeichnet die Geschäftsstelle in Stuttgart knapp 2.000 Nutzer, insgesamt waren schon über 8.000 auf Ahnenjagd bei www.archion.de.

Von den rund 200.000 evangelischen und 100.000 katholischen Kirchenbüchern sind allerdings längst noch nicht alle elektronisch erfasst. Die südlichen Landeskirchen von Bayern, Württemberg und Baden sind bereits sehr weit, weil sie schon vor Jahrzehnten mit staatlicher Unterstützung die Bücher auf Mikrofilm aufnehmen konnten. Dieses Privileg fehlte den Kirchen im Osten, weshalb etwa die sächsische und die mitteldeutsche Landeskirche bei diesem Projekt erst am Anfang stehen.

Bislang beherbergt das Kirchenbuchportal ausschließlich evangelische Daten. Geschäftsführer Müller-Baur hofft aber, die katholische Kirche ins Boot holen zu können. Ein weiterer Zukunftstraum ist Texterkennungssoftware, die auch mit den alten Sütterlin- und Frakturschriften zurechtkommt und in ein paar Jahren, so die Hoffnung, die Volltextsuche ermöglicht. Als Zwischenschritt sind Nutzer – darunter viele genealogische Vereine – gebeten, ihre Transkriptionen von bereits durchgearbeiteten

Kirchenbüchern oder Teilen davon elektronisch zur Verfügung zu stellen.

Die Daten gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück, in Württemberg beispielsweise bis 1558. Ihre Grenze liegt bei 1875. Was danach kommt, bleibt aus Datenschutzgründen verborgen. Deshalb empfiehlt Müller-Baur, erst mal im eigenen Familienkreis Recherchen zu betreiben, um bis zu den Urgroßeltern vorzudringen.

Rund 90 Prozent der Anfragen kommen aus Deutschland, auf Platz zwei folgen die USA. Die vielen Deutschstämmigen in Übersee interessieren sich ebenfalls für ihren Stammbaum. Einer hat auf diesem Weg bereits Verwandte in Deutschland gefunden und steht mittlerweile mit ihnen in Kontakt.

Hohenzollerngruft ist ein Sanierungsfall

(dpa) Der Weg zu den Königen führt durch ein enges Treppenhaus in die Tiefe: Wer im Berliner Dom zur Grabstätte der Hohenzollern will, muss suchen. Von der prunkvollen Erhabenheit anderer royalen Ruheorte ist nichts zu spüren – kein Pomp wie in der Wiener Kapuzinergruft, keine Monumentalität wie im spanischen Klosterpalast, San Lorenzo de El Escorial. Wer in Berlin die Särge toter Fürsten sehen will, muss an den Toiletten und dem Technikraum vorbei.

Geht es nach der Kirchengemeinde im Herzen Berlins, soll im «Petersdom» des deutschen Protestantismus die Grabstätte der Preußenkönige

**MOPS UND MELANCHTHON
LADEN SIE EIN ...**

BRETTE

**DIE STADT BRETTE WIRD 1250 JAHRE
- FEIERN SIE MIT!**

Näheres zum
Jubiläumsprogramm unter
www.bretten2017.de

**1250 Jahre
Bretten**
767-2017

bald in neuem Licht erscheinen. Immerhin ruhen im Keller der einstigen Staatskirche fast hundert Hohenzollern, darunter der erste Preußenkönig Friedrich I., seine zweite Gattin Sophie-Charlotte und der Große Kurfürst, auch bekannt als Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620–1688). Mehr als 700.000 Menschen besuchen den Dom jedes Jahr. Nach der für 2019 vorgesehenen Eröffnung des Berliner Schlosses rechnet die Domverwaltung mit einem weiteren Schub. Die Vorstellung, dass sich die Massen dann noch immer durch das enge Treppenhäus zwängen müssen, graust Svenja Pelzel. Sie leitet das Renovierungsprojekt.

Der jetzige Zustand sei unwürdig, sagt sie. Der Zugang erinnere an den Weg in einen Heizungskeller. Der Umbau solle mehr Platz schaffen. Der riesige Raum unter der neobarocken Kirche liegt in schummrigen Licht, die Hinweisschilder sind nur mit sehr guten Augen problemlos lesbar. «Zu dunkel, zu feucht, zu warm», bringt Pelzel den Zustand der königlichen Grablage auf eine knappe Formel.

Die Renovierung kann die Domgemeinde aus eigener Kraft nicht stemmen. Die Summe liegt im niedrigen zweistelligen Millionenbereich. Zwar verlangt die Kirche für den Besuch Eintritt. Auch die Vermietung für Konzerte und Staatsakte füllt die Kasse und trägt zum Jahresetat von 5,6 Millionen Euro bei. Doch das Geld wird für Betrieb und Erhalt gebraucht. Unterstützung erhofft man sich im Dom ebenfalls von Sponsoren, auch von den Hohenzollern-Nachfahren und dem Land Berlin.

NS-Täterforschung in der Region erforschen

(Red.) 2016 erschien der fünfte Band der Reihe «Täter Helfer Trittbrettfahrer» zur regionalen Täterforschung in Baden-Württemberg, an der mittlerweile über 100 Autoren und Autorinnen mitgearbeitet haben. In diesem Projekt zur Aufhellung und Dokumentation der nationalsozialistischen Vergangenheit erscheinen seit 2010 Biografien von NS-Belasteten aus ausgewählten Regionen in Baden-

Württemberg. Bisher sind fünf Bände erschienen: zur Ostalb (2010), zur Region Ulm/Neu-Ulm (2013), zum östlichen Württemberg (2014), zu Oberschwaben (2015) und zum Bodenseeraum (2016). Im Frühjahr 2017 folgt der sechste Band über NS-Belastete aus Südbaden. 2008 startete auf Betreiben des Heidenheimer Geschichtslehrers Dr. Wolfgang Proske die Initiative, die in der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus auf einen Perspektivwechsel hinarbeiten möchte.

Das NS-System beschäftigt die Deutschen seit vielen Jahrzehnten. Unmittelbar nach dem Krieg setzte bei der Aufklärung im Land der Täter jedoch zeitweilig eine Art «Amnesie» ein. Vielleicht war es die Demütigung der Niederlage, die viele Landsleute die Augen verschließen ließ. Der erste Nachkriegskanzler Konrad Adenauer hatte 1952 sogar ein «Ende der Schnüffelei» gefordert. Vieles blieb bis heute unaufgeklärt. Es ist der Blick auf die Täter und ihre Taten, der häufig vernachlässigt wird. Das hat oft handfeste Gründe: In lokalen Archiven wurden nach 1945 häufig die Quellen «gesäubert» und geschönt; vor allem im ländlichen Raum und in Kleinstädten ist die Erinnerung an Täter und Taten unbequem. Wegsehen statt hinschauen.

Auch die regionale und lokale NS-Vergangenheit darf nicht schön geredet und in ihren entscheidenden Zusammenhängen totgeschwiegen werden. Gerade in «postfaktischen» Zeiten kommt es darauf an, hart an der Sache, aber gleichzeitig kontextbezogen und entideologisiert nachzuforschen. Dabei müssen auch solche NS-Belastete untersucht werden, deren persönliche Schuld vielleicht als Marginalie erscheinen mag. Weil aber solche Täter in ihrer großen Anzahl erheblichen Anteil an der Akzeptanz des Unrechtsregimes unter der Mehrheit der Deutschen hatten, sind es gerade die Helfershelfer und Trittbrettfahrer aus der zweiten und dritten Reihe, ohne die der Nationalsozialismus heute nicht mehr angemessen verstanden werden kann. Von Anfang an wurde das Projekt zu NS-Belasteten nicht nur von professionellen Historikern

getragen, sondern auch von Ehrenamtlichen. Das Projekt «Täter Helfer Trittbrettfahrer» will über geeignete Persönlichkeiten den Nationalsozialismus mit biografischem Ansatz erforschen und in einer lesbaren Form der Öffentlichkeit präsentieren. Ziel ist es, die Lebensgeschichte solcher Personen tendenziell in einer regional orientierten Geschichtsschreibung zu verdichten. Die notwendigen Forschungen finden insbesondere quellengestützt in Archiven statt. Im Ergebnis wird jeder Band mit Personen- und Ortsregistern versehen, um ein schnelles Nachschlagen zu ermöglichen. Ständig gesucht werden außer Autoren und Autorinnen, die sich einmal im Jahr treffen, vor allem Sponsoren und Mäzene, um für die Bücher bezahlbare Ladenpreise zu ermöglichen. Schwierig gestaltet sich die Finanzierung. Das Projekt erhält keine regelmäßigen öffentlichen Zuwendungen; die Arbeitsleistung für die Artikel wird ehrenamtlich erbracht. An Kosten verbleiben die eigentliche Buchherstellung, seit Band 4 im dafür gegründeten Kugelberg Verlag.

www.ns-belastete.de

Das Fahrrad wird Objekt einer Landesausstellung

(epd) Das Fahrrad, eine Erfindung aus dem Südwesten. Heuer wird das Fahrrad 200 Jahre alt. Freiherr Karl von Drais entwickelte den Vorläufer einer Laufmaschine und unternahm am 12. Juni 1817 die Jungfernfahrt. Er fuhr am 12. Juni 1817 mit seiner Erfindung, der Laufmaschine, von Mannheim aus in Richtung Schwetzingen und wieder zurück. Deshalb plant das Mannheimer Technoseum für das laufende Jahr eine Große Landesausstellung «2 Räder – 200 Jahre». Die Ausstellung ist Teil des Mannheimer Radjubiläums, das unter der Überschrift «Monnem Bike – wo alles begann» läuft und das Fahrrad ein ganzes Jahr lang in den Mittelpunkt rückt. Wer in die Pedale tritt, tut viel für sich und seine Umwelt – Fahrrad zu fahren ist energieeffizienter als jede andere Fortbewegungsmethode.

Agrarminister will Wölfe zum Abschuss

(Red.) Bundesagrarminister Christian Schmidt will der Ausbreitung des Wolfes Grenzen setzen: Er schlägt eine beschränkte Abschussfreigabe vor, weil dem Wolf zur Dezimierung der wachsenden Populationen hierzulande natürliche Feinde fehlten. Bundesagrarminister Christian Schmidt will die wachsende Zahl der Wölfe mit einer «beschränkten Abschussfreigabe» begrenzen. «So etwas brauchen wir auch in Deutschland», forderte der CSU-Politiker in der «Passauer Neuen Presse». Andere Länder pflanzen bereits, Wölfe in begrenzter Zahl zum Abschuss freizugeben. «Der Wolf ist kein jagbares Wild, aber eine Regulierung des Bestandes muss möglich sein», sagte Schmidt der Zeitung.

Wölfe hätten in Deutschland keine natürlichen Feinde. «In einem dicht besiedelten Land wie bei uns müssen der Ausbreitung Grenzen gesetzt werden.» Es müsse gehandelt werden. Als Reaktion auf die wachsenden Kontroversen, die die Rückkehr des meist im 19. Jahrhundert ausgerotteten Wolfes zwischen Landwirten, Jägern und Naturschützern auslöste, meinte Schmidt: «Mir scheint, wir sind an einem Punkt angekommen, an dem gehandelt werden muss.»

Die Umweltschutzorganisation WWF kritisierte Schmidts Vorschlag prompt. Wer nach Abschüssen und Wolfsberggrenzen schreie, lenke von den eigentlichen, strukturellen Problemen ab, mit denen etwa Schafhalter zu kämpfen hätten und für die es praktische und effektive Lösungen brauche, sagte Moritz Klose, Wildtierreferent beim WWF Deutschland. Stattdessen solle mehr darüber nachgedacht werden, wie Herden, die im Freien weiden, besser geschützt werden können. Die Tierhaltung im Freien ist laut der Organisation gesünder und ökologischer und solle daher unterstützt werden. Daher fordert Klose «schnelle, unbürokratische Ausgleichszahlungen bei gerissenen Tieren».

Nachdem menschliche Ängste und rigoroser Ausrottungswille seit der Frühen Neuzeit dem Wolf den

Garaus in Mitteleuropa machten, steigt die Zahl der vorwiegend aus Osteuropa, aber auch aus Italien einwandernden Tiere inzwischen wieder. Im Zeitraum 2015/2016 waren es laut Bundesamt für Naturschutz 46 Rudel, 15 Paare und vier sesshafte Einzeltiere. Darüber, ob die Tiere geschossen werden dürfen, streiten Tierhalter, Jäger und Naturschützer. Die Wölfe in Deutschland leben in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Niedersachsen, Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern. In allen Bundesländern wird die Rückkehr der einst ausgestorbenen Tiere mit moderierenden Maßnahmen des Wolfsmanagements flankiert.

Immer wieder greifen Wölfe Schafe und Wildtiere an, was die Diskussion um eine Jagd auf die Tiere befeuert. Zuletzt hatte sich der Direktor des Zoos von Halle, Dennis Müller, für den Abschuss von verhaltensauffälligen Wölfen ausgesprochen. Im vergangenen November forderten auch die Umweltpolitiker der Union in einer sogenannten Dresdner Erklärung, auffällige Wölfe zu bejagen. Sachsen hat bereits entsprechende Regelungen. Tiere, die aggressiv gegenüber Menschen auftreten und wiederholt und trotz Schutzmaßnahmen Nutztiere reißen, können dort in Ausnahmefällen vergrämt oder abgeschossen werden.

Im Jahr 2000 gelang es einem aus Polen zugewanderten Wolfspaar in der Oberlausitz in Sachsen erstmals seit rund 150 Jahren, wieder Welpen in Deutschland aufzuziehen. Wölfe sind in Deutschland streng geschützt. Es ist verboten, einen Wolf zu fangen oder zu töten. Dennoch werden immer wieder erschossene oder sogar geköpfte Wölfe gefunden. Viele sterben auch im Straßenverkehr.

Silberburg-Verlag in Tübingen wurde 30 Jahre

(Red.) Der Tübinger Silberburg-Verlag, bekannt für seine Baden-Württemberg-Bücher, feierte im vergangenen Jahr mit zahlreichen Ausstellungen und Veranstaltungen seinen 30. Geburtstag. Seine Wurzeln hat der kleine Verlag allerdings nicht in

Tübingen, sondern im Stuttgarter Westen, wo die Arbeit am Buch in einem 40 Quadratmeter großen Kellerbüro mit Blick auf die Schuhe der Passanten draußen auf dem Trottoir ihren Anfang nahm. Hier im Tiefparterre eines Wohnhauses an der Seyfferstraße hat der Verlagsgründer Titus Häussermann die ersten Titel verlegt: «Stuttgart Mini», «Gartenwirtschaften in Stuttgart», «Stuttgarter Indiskretionen» und «Stuttgarter Stäffele». Die Portraits der hiesigen Gartenwirtschaften fiel noch in eine Zeit, wie Häussermann sich nicht ohne nostalgischen Anflug erinnert, als sich «am helllichten Tag noch kaum einer in den Biergarten gesetzt hat» und damit offen gezeigt hat, «dass er gerade nix schafft».

Der damalige Jungverleger, heute alter Hase im Geschäft, verlegte auch den namhaften Mundartdichter Helmut Pfisterer, seinen Nachbarn vom Paulusplatz. Nebenbei studierte der Verleger und gelernte Schriftsetzer anfangs auch noch Betriebswirtschaft, Germanistik und Philosophie, bis ihn das Geschäft mit den Büchern gänzlich in Anspruch nahm. Mit Titeln wie «Thaddäus Trolls Schimpfwörterei», großzügigen Bildbänden über die Alb, Autoren wie Manfred Mai und den «Landesgeschichten von Gunter Haug» trat der Verlag von der Landesmetropole Stuttgart hinaus und umfasste bald den gesamten Globus von Baden-Württemberg. 1992 platzte das Kellerbüro aus allen Nähten und Titus Häussermann siedelte über nach Bebenhausen – immerhin auch nahe am geografischen Mittelpunkt des Landes. Aus dem alleinigen Jungverleger, der anfangs drei Titel pro anno auf Markt brachte, wurde zusammen mit Christel Werner ein Verleger-Paar, das jährlich mitunter über 50 Neuerscheinungen im Jahr stemmte.

Mittlerweile beschäftigt der Verlag fast 20 Leute, und das Programm ist auf insgesamt rund 1500 Titel angewachsen. Die Monatszeitschrift, «Schönes Schwaben» und der Jahreskalender «Lahrer Hinkender Bote» sind im Laufe der Zeit dazugekommen. 2009 wurde der Fleischhauer & Spohn Verlag übernommen, der traditionsreiche Kalender »Lahrer Hin-

kender Bote« sowie das auf Südbaden ausgerichtete Regionalprogramm des Verlags Ernst Kaufmann. Ferner zählen Bildbände, Mundartbücher, Ausflugsführer, Sachbücher, Krimis und Romane zu allen Teilen des Landes zum Programm. Mittlerweile gibt es auch eine Silberburg-Dependance in Karlsruhe.

Die Heimatstadt Stuttgart hat Titus Häussermann dennoch nie aus dem Auge gelassen: Bis heute macht der Silberburg-Verlag das Gros seiner Bücher für Stuttgart und die Stuttgarter. Vor Jahren wurde dem Verleger dafür der Traugott-Armbrüstle-Preis für besondere Verdienste um die Mundart verliehen. Schon als Kind hatte er Taschenbuchverleger werden wollen. Die spezielle Ausrichtung – Bücher und Medien für Baden-Württemberg – hat sich erst später herausgemeldet. Im vergangenen Jahr feierte auch die Monatszeitschrift «Schönes Schwaben» ihren Dreißigsten. Explizit engagiert sich Silberburg in der 2016 auf der Leipziger Buchmesse gegründeten «IG Regionalia» für die Belange kleiner Regionalverlage – beispielsweise mit deren Initiative «Heimat erlesen».

Schwäbische Erfindungen, badi-sche Sprüche, exotische Maultaschen-gerichte, Wanderungen durchs Ländle, Mord mit der Spätzlespresse, Laugenbretzeln zum Frühstück, heimische Helden und Fußballplätze, Mundart-Witze, Omas Resteküche: Der Silberburg-Verlag von Titus Häussermann und Christel Werner kümmert sich um fast alles an Geschichte und Geschichten aus dem Lande. Regionalia waren schon immer Schwerpunkt des Verlags, später auch historische Romane und Krimis mit Lokalkolorit. Und seit drei Jahren ist er mit seinen erfolgreichen «Wimmelbüchern» über Stuttgart, Wilhelma oder die Schwäbische Alb auch in der Kinderbuchsparte präsent. Bis aus einem Manuskript ein Buch wird, müssen sich die Silberburgler durch viel Stoff lesen: Rund 500 Manuskripte werden pro Jahr mehr oder weniger unverlangt eingesandt. Und so fungiert der Verlag nicht nur als Orientierungshilfe in der Küche, auf Ausflügen, beim Wandern, im Krimisessel und bei der Frei-

zeitgestaltung, sondern auch als Institution kultureller (Identitäts-)Bildung. Mit dem regionalen Programm werden heimatliche Klischees «aufgehoben, im doppelten Sinne», so Prokurist Frank Butzer – also sowohl bewahrt, als auch neu definiert. Globalisierungstendenzen gehen oft mit dem Bedürfnis nach mehr Regionalisierung einher, nach eigener Identität, was sich auch in Inhalt und im Verkauf solcher Bücher widerspiegelt. Titus Häussermann war es schon von Anfang an wichtig, mit seinen Büchern keine Volkstümelei zu betreiben, sondern die «Heimat» und das Ländle differenziert und anspruchsvoll zu betrachten. Und so wurde unter anderem im Mundartbereich immer ein «selbstronischer Zugang zu den schwäbischen Eigenarten» gepflegt.

Viele Zwillingengeburt in Baden-Württemberg

(epd) Ob aus einem Ei oder auch zweieiig: Im Jahre 2015 hat es in Baden-Württemberg so viele Zwillingengeburt wie noch nie seit Bestehen des Landes gegeben. Von den 98.691 baden-württembergischen Frauen, die im Jahr 2015 Kinder zur Welt brachten, gebären 1.806 Zwillinge, wie das Statistische Landesamt im

vergangenen Jahr in Stuttgart mitteilte. 41 Frauen mit Wohnsitz in Baden-Württemberg bekamen sogar Drillinge, außerdem gab es im vergangenen Jahr auch eine Vierlingsgeburt. Im Jahr 2015 gab es nahezu gleich viele Geburten mit Zwillingenbrüdern und mit Zwillingsschwestern (581 und 580). Die größte Gruppe bei Zwillingengeburt waren allerdings die Geburten mit einem ausgezogenen Verhältnis von je einem Jungen und einem Mädchen (645). Dies liegt durchaus im Trend: Die Geburt von «Pärchen» war bereits in allen Jahren seit 2001 am häufigsten. Davor und vor allem in den 1980er-Jahren waren Zwillingengeburt mit einem Jungen und einem Mädchen jeweils am seltensten.

2015 waren 616 der Frauen, die Zwillinge bekamen, 35 Jahre oder älter. Der Anstieg der Mehrlingsgeburt in den letzten Jahrzehnten erkläre sich nach Ansicht der Statistiker auch damit, dass ältere Mütter überdurchschnittlich oft Zwillinge bekommen. Auch sei der Anteil der Kinder, die von Müttern im Alter von 35 Jahren oder später geboren wurden, stetig angestiegen. Weil sich Paare zunehmend später für ein Kind entscheiden, sind sie häufiger auf die Reproduktionsmedizin angewiesen. Etwa jede fünfte Reagenzglasbefruchtung führt hierbei zu Zwillingengeburt.

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg
24 Millionen Euro jährlich für den Denkmalschutz

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.

LOTTO
 Baden-Württemberg

www.lotto-bw.de
 f t

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Felicitas Andresen

Sex mit Hermann Hesse.

Roman. Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2015. Fest gebunden. 202 Seiten
€ 20,-. ISBN 978-3-86351-406-8

Im Jahr 2006 horchte man auf, als bekannt wurde, dass Udo Lindenberg in Calw eine kulturpolitische Stiftung zu Ehren von Hermann Hesse gegründet hatte. Der Panik-Sänger verbeugte sich damals vor dem Nobelpreisträger mit der Begründung, *den Steppenwölfen unter den MusikerInnen und SongtexterInnen eine neue Plattform zu schaffen und Hermann Hesses Dichtung mit Musik zu verbinden*. Jetzt überrascht uns ein Buch von Felicitas Andresen mit dem Titel «Sex mit Hermann Hesse».

Es werden also zunehmend Anstalten gemacht, den lorbeerkrönten Poeten von seinem Sockel herunter zu wuchten und ihn wieder da hinzubringen, wo nichts Menschliches fremd ist. Nämlich unter Menschen! Wenn überhaupt, nahm man 1946, als dem Dichter nicht zuletzt für seinen Wälzer *Das Glasperlenspiel* der Nobelpreis überreicht wurde, das Wort mit den drei Buchstaben höchstens hinter vorgehaltener Hand in den Mund. Und sehr wahrscheinlich wäre damals der Buchtitel «Sex mit Hermann Hesse» undenkbar gewesen. Doch die Dinge ändern sich. In den *Stufen* hat der alternde Herr Hesse diese Weisheit in saubere Reime gefasst. Die Zeiten ändern sich, und in ihnen auch die schönen Künste. Hohe Literatur mischt sich mit populärer Panik-Musik, der zugeknöpfte Dichter wird zum Lustobjekt. Während Lindenberg's Verneigung vor Hesse vielleicht einer geheimen Seelenverwandtschaft entspringt – der eine trägt seine Exzesse weitgehend öffentlich aus, der andere hat sie mit seinem Psychiater ausgemacht –,

ist die Autorin Felicitas Andresen eigenen Angaben zufolge eher beiläufig dem Dichter verfallen. Sie entstammt der Höri, jener Landschaft am Bodensee, in der Hesse, wie andere auch, vorübergehend Inspiration in splendid isolation suchte.

Im Hesse-Haus von Gaienhofen, das längst eine literarische Gedenkstätte ist, hat Felicitas Andresen als *Aufsichtsbeauftragte* angeheuert. Von irgendwas muss der Mensch ja leben. Im Buch kokettiert sie zunächst mit ihrer anfänglichen Ahnungslosigkeit in allem was Hesse im Großen und im Kleinen ausmacht. Nach dem Motto: *da stelle mer uns mal ganz dumm*, folgen wir geduldig ihren Lernschritten. Wo ist das Toilettenpapier gelagert, wo steht der Feuerlöscher, wann und wie piepst die Alarmanlage, gibt es eine Rollstuhllampe, wann sollen die Museumsblumenkästen gegossen werden? Ihr Bemühen, den Seifenspender mit einem Nachfüllpack zum *ejakulieren* zu bringen, gerät zum interruptus. Denn das Gerät, dessen milchiger Inhalt sie an die Konsistenz von Sperma erinnert, birst in Stücke! Auch der Getränkeautomat ist tückisch, der Dienstplan voller Überraschungen.

Neugierig verfolgen wir, wie sie sich durch den Alltag kämpft, studieren mit ihr die vorrätigen Hesse-Titel: *sehr viel geht nicht auf eine gemalte taste. amenzin, Knulp, iddharth, eppenwol, asperlenspi, iss und Goldm. tern Rad, ingsors letz, Demian. Na gut, denke ich, die werde ich alle lesen.*

Das hat die Autorin dann offenbar getan. Und die Kohabitation hat Folgen. Die *Aufsichtsbeauftragte* lernt im Haus jeden Winkel kennen, betrachtet jedes Exponat und konzipiert im Lauf der Zeit ihren persönlichen Hesse. Gemeinsam mit ihr darf man den Blick in Haushaltsbücher und Briefe werfen und ganz indiskret im Leben

des H.H. herumstöbern. Und siehe da, schon auf Seite 16 wird es erotisch: *ich betrachte alle photos, auf einem ist H.H. auch nackt und hat den kleinen Sohn vors geschlecht gestellt*. Nun, das kann ja noch was werden, denkt man sich und folgt zunehmend neugierig den Unternehmungen der Autorin. In ihrer Freizeit fährt sie in die Stadt. Nach Konstanz zum Beispiel, wo sie einer Lesung ihres Kollegen Arnold Stadler lauscht, der ins marode Mikrofon sagt/bellt: *Ich recherchiere NIE!* Worauf er von ihr, gedanklich aber nur, am Schlafittchen genommen wird: *wo ich gerade das Buch «Sehnsucht» von Ihnen lese, auch jugendbedingte beschwerden müssen sorgfältig geschildert werden unter genauer beobachtung des beobachteten. und das machen Sie ja auch: fünf mal das wort erektion auf zwei seiten, wow!*

Mit diesem Stil sollte der Leser klar kommen, falls er auf ein Lesevergnügen hofft. Der oder die Leserin sollte auch damit klar kommen, dass das männliche Geschlechtsmerkmal nicht immer mit seiner lateinischen Bezeichnung bedacht wird. Und das primäre weibliche auch nicht. Er oder sie sollte damit klarkommen, dass im vorliegenden Fall die Groß- und Kleinschreibung aufgehoben, dafür aber manches in Versalien herausgehoben ist. Fragewörter und Konjunktionen zum Beispiel. Das Pronomen ER, nämlich Hesse, konsequent. Eine Marotte, die dem konstruktivistischen Schreibstil angemessen, aber nicht jedermanns Sache ist.

Am Schluss hat sich die Autorin von der Naiven zum Groupie gewandelt. Nicht von der Sorte, wie Udo Lindenberg sie immer noch gerne vor und hinter der Bühne versammelt, aber eine harmlose *Aufsichtsbeauftragte*, falls sie es jemals war, ist sie auch nicht geblieben. Und da wir schon dabei sind. Der olle Paniksän-

ger Lindenberg wird sich wundern, wenn er erfährt, was die Autorin vom Steppenwolf hält. *Es ist das Buch über einen jammernenden neurotischen verklemmten spießiger auf abwegen.* Geschildert mit einer jammernenden neurotischen verklemmten sprache. Das zu schreiben, muss man sich erst mal trauen!

Sie nimmt nun mal kein Blatt vor den Mund, diese Felicitas Andresen. Sie zerrt ziemlich ungestüm am Hessedenkmal, wie es heute auf der Höri hochkulturmäßig gestützt wird. Süffisant erinnert sie die Überlieferung: *wenn H.H. durchs dorf ging, sagten die bauern erst verlogen freundlich: so, so Herr Hesse, gont mr a weng schpaziere!? und war er vorbei, dann steckten sie die köpfe zusammen und sagten: des isch a fuulenzler!*

Offen spekuliert diese Felicitas Andresen darüber, ob das *unbeschreiblich lebhaft und intelligente Hermännle*, wie der kleine Hesse-Bub von der Mutter im Tagebuch beschrieben wird, nicht ADSH hatte. Ein Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, das heute mit dem Medikament Ritalin behandelbar ist.

Auf 202 Buchseiten schafft sie es, den behäbigen Museumsalltag auf der Bodenseehalbinsel mit dem aktuellen Weltgeschehen zu kombinieren. Sie schlägt Bögen vom Kamasutra zu Sextelefonistinnen und von den Honigbienen zu ferngesteuerten Kilerdrohnen. Nebenbei schreibt sie ein Stück ihrer eigenen Biografie und auch SEINE. Hesse von unten, sozusagen. Oder besser: Hesse von hinten und von vorne. Dafür durfte sie am 14. Dezember 2016 – fast wie Hesse den Nobelpreis – den Thaddäus-Troll-Preis des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg entgegennehmen. Er ist mit 10.000 Euro dotiert.

Andresen ist frech, direkt, frivol, emanzipiert, politisch und anzüglich. Stellenweise schlüpfrig. Wo es darum geht, den Romantitel in Handlung zu fassen, auch lüstern. Sie entfacht Lust, die literarische Gedenkstätte in Hemmenhofen-Gaienhofen zu besuchen. Selbstverständlich mit diesem Buch in der Hand. *Dejà-vues* sind garantiert. Aber nicht mit dem Seifenspender. Der wurde inzwischen ausgetauscht.

Reinhold Fülle

Raimund M. Rothenberger (Hrsg.)

Die Dreikaiserberge und das Stauferland – Landschaft, Geschichte und Kultur zwischen Fils- und Remstal.

Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd 2014. 448 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Gebunden mit Schutzumschlag € 39,80.

ISBN 978-3-95747-002-7



Es ist eine Freude, ein Buch in Händen halten zu können, das gründlich, umfassend und anschaulich eine überdurchschnittlich reizvolle und mit

Naturschönheiten und Kulturschätzen reich ausgestattete Landschaft in all ihren Facetten beschreibt und in Bildern zeigt. Mögen einem zunächst die Begriffe «Dreikaiserberge» und «Stauferland» als relativ schwammige geografische Bezeichnungen aufstoßen, so wird gleich beim Durchblättern des großformatigen, prachtvoll ausgestatteten und sehr gut aufgemachten Buches klar, was gemeint ist: Die Oberbürgermeister von Schwäbisch Gmünd und Göppingen, die Bürgermeister von Lorch und Waldstetten sowie die Landräte des Ostalbkreises und des Kreises Göppingen haben Grußworte geschrieben, und damit ist eigentlich klar, wer sich im «Stauferland» wohnend sieht.

Allein das Inhaltsverzeichnis hier wiedergeben zu wollen, würde den Rahmen sprengen, so umfassend und vielfältig ist das Buch, das zum einen Landschaft, Geschichte, Kultur und Kunst der Gesamtlandschaft, vor allem aber – quasi lupenförmig – den Fokus auf die drei Berge Hohenstaufen, Hohenrechberg und Stuißen richtet. Ein derartiges Grundlagenwerk bedarf einer koordinierenden Hand; der Herausgeber, ein pensionierter, in Waldstetten geborener Brigadegeneral, verstand es, zahlreiche Mosaiksteinchen zusammenzutragen und rund 40 Autoren zu verpflichten, ihre Fachkenntnisse zu Papier zu bringen.

Wer nun meint, da könne ja nur ein Sammelband von Aufsätzen entstanden sein, täuscht sich: Der Heraus-

geber hat es verstanden, Aristoteles' Erkenntnis, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, in die Tat umzusetzen und ein Standardwerk zu schaffen, das eigentlich keine Wünsche offen lässt. Am Beispiel der Beiträge zur Geologie, die sich rings um die drei Berge reichlich kompliziert gestaltet, lässt sich zeigen, dass es gelungen ist, einerseits wissenschaftlich fundierte, aber dennoch gut lesbare Beiträge zu verfassen. Auch die geschichtlichen Beiträge sind kein bisschen trocken, sondern geradezu spannend geschrieben. Stützt man zunächst über die behauptete Kausalbeziehung zwischen dem rechtwinkligen «Limesknie» bei Lorch und dem geologischen Untergrund, so zeigt der in eine geologische Karte eingezeichnete Limesverlauf (S. 142) deutlich, dass ein Zusammenhang bestehen muss, wenngleich nicht direkt, so doch indirekt über die Besiedlungsgeschichte einschließlich uralter Verkehrswege. Dies sei nur als ein Beispiel angeführt, dass in dem Buch viele Themen behandelt werden, die auch jemandem, der die Gegend genau zu kennen glaubt, neu oder zumindest anschaulich neu dargestellt sind.

Das Ziel, ein repräsentatives, ansprechendes, schönes Buch herauszubringen, ist vollauf gelungen. Jeder Leser wird Kapitel finden, die Neues bieten, die dieses «Stauferland» von einer ihm weniger geläufigen Seite beleuchten und die zeigen, wie vielfältig, wie komplex, wie kleingliedrig das Mosaik dieser Natur- und Kulturlandschaft gebaut ist. Texte und Bilder harmonisieren, nehmen aufeinander Bezug und bieten schöne Blickfänge. Das Buch schließt mit der umfassenden Beschreibung der Landschaft an eine heute eher selten geübte Tradition alter Großmeister der Geografie wie beispielsweise Robert Gradmann an. Die Frage ist nun natürlich: Wer liest heute solche Werke? Wer hat in einer Zeit, in der man sich seine Informationen unterwegs geschwind aus dem Smartphone holt, noch die Geduld, sich durch so ein Werk wie dieses durchzuackern? Wer legt sich ein derartiges Standardwerk auf den Nachttisch und blättert mal da und liest mal dort

einen Beitrag? Die Frage muss offen bleiben. Das Buch ist seinen Preis allemal wert, und wenn es wieder modern werden sollte, statt flauer Prospektlektüre Fundiertes zu lesen, dann ist dieses Buch für das Erleben und Verstehen der Umgebung der Dreikaiserberge auf jeden Fall das einzige Wahre.

Inhaltlich zu mäkeln gibt es an diesem Werk absolut gar nichts. Wundern darf man sich vielleicht darüber, warum es eines Vorworts, einer Einführung, sechs Grußworten, eines Editorials und dann nochmals zweier Vorworte – insgesamt rund 25 Seiten – bedurfte, das wäre vielleicht auch etwas kürzer gegangen. Man mag daraus ersehen: landschaftlich gesehen zwar ein «Stauferland», aber verwaltungsmäßig eben doch ein Mosaik. Um so bewundernswerter, das sei abschließend nochmals hervorgehoben, die Leistung des koordinierenden Herausgebers, aber auch die durchgängig gelungene Buchgestaltung durch den Verlag. *Reinhard Wolf*

Claus-Peter Hutter

Heimat des Weines –

Weinberge, Reben und Regionen.

Franckh-Kosmos-Verlag Stuttgart 2016.

190 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Gebunden € 19,99.

ISBN 978-3-440-14604-0



Wer in einer schönen Weinberglandschaft spazieren geht, denkt nicht an den Wein, der dort gedeiht, und wer vor einem Glas Wein sitzt,

denkt nicht an die Weinberge und was dort kreucht und fleucht. Stimmt das? Man könnte es fast meinen, denn es gibt zahllose Bücher über Weinlandschaften und noch mehr über Weinsorten und -qualitäten, aber kaum neuere Literatur über Wein, Natur und Landschaft. Das hier zu besprechende Buch schließt diese Lücke: Hier werden Deutschlands 13 Weinanbaugebiete als beeindruckende Natur- und Kulturregionen ausgiebig und in allen Einzelheiten

ihres Inventars geschildert. Das zeigt sich schon beim Durchblättern des Buches: Großartige Landschaftsaufnahmen wechseln sich ab mit Bildern von Weinbergpflanzen, Vögeln, Insekten, Details von Mauern, Hohlwegen und Kleinbauten. Der Leser soll verstehen, dass Wein ein Erzeugnis einer Kulturlandschaft ist und beides in Verbindung zueinander steht. Die Bewirtschafter einer charakteristischen Wein-Kulturlandschaft bringen einen charakteristischen Wein zustande, und umgekehrt lohnt es sich, bei einem Glas Wein daran zu denken, aus welcher Kulturlandschaft dieser stammt und was diese Weingegend an landschaftlichen Reizen, an Tier- und Pflanzenwelt beherbergt.

Der Autor, seit vielen Jahren bekannt als Naturschutzfachmann und Liebhaber traditioneller Weinberglandschaften, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die 13 Weinanbaugebiete Deutschlands in beeindruckenden Fotos und eingängigen Texten zu charakterisieren. Steckbriefe führen in die Landschaftsbeschreibungen ein, Geschichtliches, Wirtschaftliches und Touristisches folgen. Kaum aber vergeht ein Absatz, ohne dass nicht darauf hingewiesen wird, dass Weinberge Lebensraum zahlreicher Tier- und Pflanzenarten sind. Und diese Arten samt ihren Lebensraumansprüchen werden auch genauestens vorgestellt. So entsteht sicher für viele Leser ein ganz neues Bild der Weinberglandschaft – und genau dies beabsichtigt C.P. Hutter: Wer in Weinbau-landschaften Urlaub macht, möge bitte die Augen aufmachen und die Vielfalt an Natur und das Mosaik an Kultur in sich aufnehmen. Dieselbe Botschaft geht natürlich auch an die Bewirtschafter, die verständlicherweise zunächst mal nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten vorgehen, aber nicht vergessen sollten, dass ihr Weinberg Teil einer großartigen Kulturlandschaft ist und für Flora und Fauna Bedeutung hat.

Schließlich ist dem Buch ein A B C der Rebsorten angefügt und das ist gut so: Denn was man auf den Weinetiketten neuerdings so liest – von Acolon bis Zinfandel –, überrascht den Nicht-Fachmann manchmal und bedarf durchaus der Erläuterung.

Dieser ebenfalls gut bebilderte, eher lexikalische Teil des Buches rundet dieses ab.

Wen also ein bisschen mehr als die Angaben auf dem Flaschenetikett oder aus einem Werbe-Faltblatt eines Weingutes interessiert, wer sich mit seinem Lieblingswein oder mit Weinen aus anderen Weinanbaugebieten Deutschlands näher beschäftigen will, dem ist dieses Buch zu empfehlen. Es dient dem Erlangen von «Hintergrundwissen» und kann durchaus als Lektüre für Urlaube in deutschen Weingebieten dienlich sein. Das Buch ist sehr schön aufgemacht und gestaltet, sodass es eine Lust ist, darin zu blättern und zu lesen. Einzig ein Verzeichnis weiterführender Literatur wird etwas vermisst. In diesem wäre dann sicher das Buch «Der Weinberg als Lebensraum» von Otto Link (1954) aufgeführt, ein Vorläufer-Werk, das die Weinbaulandschaft Württembergs vor den teilweise katastrophalen Rebflurbereinigungen schildert, als das, was Hutter jetzt als große Raritäten schildert, noch gang und gäbe war. *Reinhard Wolf*

Trachtenvielfalt

in Baden-Württemberg

Verlag Gerd Rieker, Neckartailfingen

2016. 200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 29,50.

ISBN 978-3-00-054448-4

Die Tracht als Alltagskleidung ist Geschichte, den Altbauern mit Blauhemd sucht man vergebens in Hof und Stall und auf dem Traktor. Im Schwarzwald kann man hier und da sonntags noch ältere Frauen sehen, die das herkömmliche Gewand anlegen, allerdings zusammengehalten mit Reißverschlüssen und die Beine mit Seidenstrümpfen überzogen.

Nach den Heimattagen Baden-Württemberg 1980 in Offenburg, bei denen in der Oberrheinhalle eine grandiose Schau «Trachtenland Baden-Württemberg» gezeigt wurde, die in vier Wochen 140.000 Besucher anlockte, war der Landesverband der Heimat- und Trachtenverbände mit heute acht Verbänden gegründet worden. Seither hat man das Projekt verfolgt, alle Trachtenformen des

Landes in einem Buch zusammenzufassen.

Nun ist es Gottfried Rohrer aus St. Peter gelungen, dem Vorsitzenden des Landesverbandes, viele Kundige in Sachen Trachten und Überlieferung zu vereinen und noch mehr örtliche Wortführer – insgesamt gibt es 440 Vereine und Gruppen – zu überzeugen, dass die Einheit in der Vielfalt nur dann zustande kommt, wenn man nicht einzelne Trachten beschreibt, sondern in Regionen zusammenfasst. Vom Markgräfler Land bis Tauberfranken insgesamt 150, dazu noch zwölf von Volksgruppen, die im Südwesten eine neue Heimat gefunden haben, vom Egerland bis hin zu den Siebenbürgersachsen.

Es ist eine erfreulich sachliche Beschreibung der Trachten, die dem späten 18. oder dem 19. Jahrhundert zuzuordnen sind. Eine stehengebliebene Kleidung der meist ländlichen Bevölkerung, die heute nur noch museal zu sehen ist, vor allem aber in Vereinen gepflegt wird. Bei Festen und Umzügen präsentieren sie sich gerne, allen voraus bei den Heimattagen Baden-Württemberg. Nicht minder erfreulich ist es, dass die historische Kleidung, die in vielen Gesamt- und unzähligen Detailaufnahmen dokumentiert ist, dass diese Entwicklung in die Gesamtgeschichte einsortiert ist. Ein optisch und inhaltlich überzeugender Überblick. *Martin Blümcke*

Simon M. Haag (Hrsg.)

Die Lorcher Chorbücher. Aufsätze zur Sonderausstellung «500 Jahre Chorbücher» im Kloster Lorch.

Verlag Regionalkultur Ulstadt-Weiher 2016. 240 Seiten mit 194 farbigen Abbildungen. Fester Einband € 24,80. ISBN 978-3-89735-971-0

Zwischen 1510 und 1512, in einer Zeit, in der sich Erfindung des Buchdrucks längst durchgesetzt hatte und Buchillustrationen mittels Holzschnitten oder Kupferstichen erfolgten, entstanden im Kloster Lorch im Auftrag des Abtes Sebastian Sitterich fünf reich illustrierte, farbenprächtig verzierte Notenhandschriften, die sogenannten Lorcher Chorbücher. Schon zwei Jahrzehnte später, 1535, wurde

das Kloster mit der Einführung der Reformation in Württemberg aufgehoben. Vertriebene, nicht konversionswillige Mönche nahmen die fünf Folianten mit. Drei davon – zwei Antiphonare und ein Gradual – wurden 1587 ans Kloster Neresheim verkauft, das diese in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Herzog Karl Eugen weitergab. Von dort gelangten sie schließlich an die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart, wo sie unter den Musik-Codices zu den besonderen Schätzen zählen.

Schon der Beschreibstoff, insgesamt rund 900 Pergamentblätter, aus rund 450 Kalbshäuten gewonnen, war teuer. Ihren hohen Wert gewinnen die Notenhandschriften jedoch vor allem durch ihre Auszier. Während die Schreibvorgänge – Texte und Noten – von ausgewiesenen, kunstfertigen Mönchen übernommen wurden, hatte man die Buchmalerei Nikolaus Bertschi, einem berühmten in Augsburg tätigen Illuminator, übertragen. In seiner Werkstatt wurden dann über 100 Seiten mit hübschen Rahmen, Bordüren versehen, in denen die Maler oft auch Wappen, Porträts, kleine Szenen unterbrachten. Zudem füllten sie über sechzig Textinitialen mit kleinen kostbaren Miniaturen aus. Erstaunlich, dass sich die Maler nicht nur an religiösen Stoffen und Themen orientierten, sondern auch Profanes abbildeten: Den Lorcher Abt mit seinem Konvent im Klosterhof vor der Kirche, einen am Schreibpult arbeitenden Mönch oder den Augsburger Illustrator mit seiner Frau. Dass die Handschriften durchaus auch eine politische Funktion hatten, belegen, wie Felix Heinzer im Jubiläumsband zu Lorch 2004 überzeugend dargelegt hat, Wappen und Porträts des Kaisers Maximilian, von Herzog Ulrich und seiner Frau.

Den Anstoß zu diesem Buch gab die Ausleihe einer der Handschriften aus Stuttgart nach Lorch zum 500. Jubiläum ihrer Fertigstellung 1512. Die Ausstellung wurde damals von Vorträgen umrahmt, von denen einige nun hier publiziert werden: Den Reigen eröffnet ein Aufsatz von Eberhard Zwink über das Verhältnis von Handschrift und Buchdruck «in der Umbruchszeit um 1500», in der

sich, wie er feststellt, die Handschriften wie die Lorcher nur noch in einem «Nischendasein» behaupten. Simon M. Haag skizziert sodann die wirtschaftliche, politische, kulturelle und religiöse Situation des Klosters an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Aus der gleichen Feder folgt ein Aufsatz zur Lorcher Buchkunst und den Chorbüchern, der im schon 2012 erschienenen Heft der «Schwäbischen Heimat» vorabgedruckt wurde. Kenntnissreich und lesenswert ist der nächste Beitrag von Kerstin Losert, die im Vergleich der beiden Antiphonaren ihr Augenmerk auf die Schmuckinitialen richtet, «die ein Bildprogramm transportieren». Ulrike Bergmann, Interpretin mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Musik, erläutert sodann ihr Verhältnis zur geistlichen Musik des Mittelalters, bevor Gloria Braunsteiner und Bernhardt Theinert in die Welt des Gregorianischen Chorals, dem «Gesang zwischen Himmel und Erde», einführen bzw. die «Lorcher Chorbücher zum Klingen bringen.» Das Schönste freilich hat sich der Herausgeber zum Schluss aufgehoben: die ausgezeichnete ganzseitige Reproduktion von 37 herrlich gestalteten Manuskriptseiten, die eindrucksvoll den Rang der Lorcher Chorbücher dokumentieren. Allein dies macht schon den Erwerb des Buches lohnenswert. *Sibylle Wrobbel*

Sigrid Hirbodan, Robert Kretzschmar und Anton Schindling

«Armer Konrad» und Tübinger Vertrag im interregionalen Vergleich. Fürst, Funktionseliten und «Gemeiner Mann» am Beginn der Neuzeit.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 206).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.

382 Seiten mit einigen Abbildungen.

Pappband € 34,-.

ISBN 978-3-17-030721-6

Der Aufstand des «Armen Konrad» 1514 und der daraus resultierende Schiedsspruch, der sogenannte «Tübinger Vertrag», boten zum 500-jährigen Jubiläum 2014 den Anlass zu vielfältigem Gedenken und Feiern. Land auf und Land ab gab es Veran-



staltungen und festliche Ansprachen zur berühmten «Magna Charta» Württembergs, die meisten mit regionalem oder lokalem Bezug. In Tübingen würdigte in der renommierten Kunsthalle eine große Ausstellung den Vertrag «in Zeiten des Umbruchs». Von einem mehr als 500 Seiten umfassenden schwergewichtigen und großformatigen Katalog begleitet, beschäftigte sie sich vor allem mit den Protagonisten des Vertrags und mit seiner Wirkung in Württemberg bis ins 19. Jahrhundert. Den Blick weit über Tübingen und Württemberg hinaus öffnete eine von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde, dem Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und dem Landesarchiv Baden-Württemberg getragene Tagung mit dem Titel «500 Jahre <Armer Konrad> und <Tübinger Vertrag> im internationalen Vergleich. Fürst, Funktionselementen und <Gemeiner Mann> am Beginn der Neuzeit». In dem nun vorliegenden Buch werden die damals gehaltenen Vorträge, mit einem wissenschaftlichen Apparat und entsprechenden Anmerkungen versehen, publiziert. Gegenüber der Tagung wurde beim Titel des Buches das Wort <international> durch <interregional> ausgetauscht.

Den Mittelpunkt des Buches bildet der Aufsatz von Andreas Schmauder, Mitkurator der Tübinger Ausstellung, zum Tübinger Vertrag, zu seinem Zustandekommen, seinem Inhalt und seiner Wirkung. Davor ordnen sich Beiträge zum Thema «Gemeiner Mann», danach zum Thema «Funktionselementen und ihre Positionierung in den Konflikten und bei der Entwicklung frühmoderner Herrschaftssysteme». In der ersten Sektion «Gemeiner Mann» fragen die Referenten nach den Ursachen und Anlässen, nach den Trägern und Wortführern der Aufstände, nach den Zielen und Forderungen sowie nach den Ergebnissen und Erfolgen der Aufstände. In der zweiten Sektion

«Funktionselementen» geht es um Artikulation und Kommunikation, um Aktionen und Strategien, um Stellung und Selbstverständnis der Eliten.

Zu Beginn des übergeordneten Sektions-Themas stehen jeweils Vorträge, die in die spezifische Fragestellungen einführen, dann richtet sich der Fokus auf Württemberg. Dem folgen schließlich Aufsätze, die den Blick über Württemberg hinaus öffnen. So beschäftigen sich in der ersten Sektion Klaus H. Lauterbach mit dem «Bundschuh» im Elsaß, France M. Dolinar mit den Bauernaufständen in Innerösterreich 1487/1515, Márta Fata mit dem ungarischen Bauernaufstand 1514 und Werner Buchholz mit dem «Gemeinen Mann» in Schweden. Im zweiten Themenblock vergleicht André Holenstein die Konfliktstrukturen in Württemberg mit denen der Eidgenossen und Hermann Kamp befasst sich mit den Aufständen in den burgundischen Territorien und den dortigen Funktionselementen nach dem Tod Karls des Kühnen.

Gut ergänzt und abgerundet wird die Sammlung der Tagungsreferate mittels zweier zusätzlich aufgenommener Beiträge. Im ersten untersucht Robert Kretzschmar die Rolle des Markgröninger Pfarrers und ehemaligen Tübinger Theologieprofessors Reinhard Gaißlin beim «Armen Konrad», besonders erfreulich, dass er den im Zusammenhang mit dem Aufstand immer wieder zitierten Bericht des Vogts Philipp Volland dabei abschließend ediert. Im zweiten bietet Georg Moritz Wendt einen Ausblick auf die Herrschaftsverdichtung und die Entwicklung der politischen Kultur in Württemberg nach dem Tübinger Vertrag bis zum Tuchkonflikt in Kirchheim unter Teck 1567. *Wolfgang Setzler*

Achim Bonenschäfer
Stuttgarter Wasserkräfte und die Industrialisierung im Mittleren Neckarraum.

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher
 2016. 120 Seiten mit 122 farbigen
 Abbildungen. Fester Einband € 17,90.
 ISBN 978-3-89735-967-3

Ohne Wasser und dessen Energie kein wirtschaftlicher Fortschritt. Das galt

schon für die Zeit der neolithischen Revolution und setzt sich fort bis ins 19. Jahrhundert. Erst dann wurden zunehmend andere Energieformen wichtiger, die Dampfmaschine etwa und später Elektrizität und Atomkraft, die freilich alle ohne Wassernutzung nicht vorstellbar wären. Achim Bonenschäfer widmet sich in einem jüngst im Verlag Regionalkultur erschienenen, 122 Seiten starken Bändchen ganz dieser elementaren Energiequelle seit etwa der Renaissance, räumlich und zeitlich beschränkt auf Stuttgart – und hier insbesondere die Ortsteile Cannstatt, Berg, Mühlhausen, Uhlbach, Heslach, Möhringen, Plieningen und Hohenheim, teils erweitert durch Blicke in den umliegenden Mittleren Neckarraum. Da vor allem die gewerbliche Nutzung im Vordergrund steht, liegt der Schwerpunkt naturgemäß auf dem 19. Jahrhundert, als die Wasserkraft auch im Bereich der engeren Heimat die Grundlage der dann Land und Leute prägenden Industrialisierung bildete.

Elf Kapiteln widmet der Autor dem Thema, eher in Form eines Potpourri denn wissenschaftlich stringent, oft recht gedrängt, auch innerhalb eines Kapitels mehrere Themen und Aspekte streifend, hin und wieder auch von einem zum anderen springend. Die Themenpalette ist breit gefächert, die benutzten Quellen ebenfalls, Akten und Urkunden kommen zu Wort, sekundäre Literatur, aus der Erinnerung Erzähltes, letzteres nicht immer eine ganz verlässliche Quelle, aber immerhin eine mit viel Lokalkolorit.

In die Kapitel eingestellt wurden «Hintergrund» genannte Texte, gleichsam Unterkapitel, manchmal sogar umfangreicher ausfallend als die sie beherbergenden Abschnitte. Sie haben mit dem Thema des Kapitels nicht immer zwingend direkt etwas zu tun, ja teils nicht einmal mit dem eigentlichen Thema des Buches, doch bergen sie allerhand Wissenswertes, das man gleichsam en passant gerne liest und mitnimmt: etwa die Seiten über die Eisenbahn- und Zahnradbahngeschichte von Degerloch und Möhringen im Kapitel über die sich in wasserkraftnutzenden Betrie-

ben niederschlagende Industrialisierung in dem bis in die 1940er-Jahre hinein noch selbstständigen Filder-
vorort Möhringen.

Achim Bonenschäfers Buch entstand gleichsam als Abfallprodukt seiner Dissertation über Stuttgarts Mühlen: als Zweitverwendung des dafür angesammelten Materials, erläutert der Autor im Vorwort. So erklärt sich wohl auch der teils zu vermischende rote Faden im Text. Nicht zuletzt durch die vielen dutzend, oft noch nie publizierten Fotos, Dokumente und Pläne eröffnet sich dem Leser gleichwohl eine neue Welt und eine neue Sicht auf die Heimat.

Raimund Waibel

Felix Heinzer und Thomas Zotz (Hrsg.)
Hermann der Lahme. Reichenauer Mönch und Universalgelehrter des 11. Jahrhunderts.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 208).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.

345 Seiten mit 46 teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 34,-.

ISBN 978-3-17-030723-0



Am 18. Juli 1013 wurde der Reichenauer Mönch Hermann der Lahme geboren, den seine Zeitgenossen später als «nostri miraculum secli» (Wunder unseres Zeitalters)

rühmten. Aus diesem Anlass organisierten das Freiburger Historische Seminar, Abteilung Landesgeschichte, und das Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters in Verbindung mit der Gesellschaft Oberschwabens eine Tagung mit dem Leitthema «Hermannus Contractus. Reichenauer Mönch und Universalgelehrter des 11. Jahrhunderts». Ziel der Tagung war es, «Bilanz zu ziehen und neue Perspektiven zu Persönlichkeit und Werk des Reichenauer Mönchs und universalen Gelehrten» zu eröffnen. Dies ist ihr, wie die in diesem Buch nun publizierten Vorträge belegen, auch wahrlich gelungen.

Das Werk ist in fünf unterschiedlich umfangreiche Kapitel bzw. Sektionen gegliedert. Das erste Kapitel befasst sich mit dem Leben, dem Umfeld und der Nachwirkung Hermanns. Thomas Zotz eröffnet den Reigen mit der Frage nach Hermanns Herkunft und dem Rang seiner Familie, den Grafen von Altshausen, innerhalb des schwäbischen Adels. Seine biographischen Notizen, die sich vor allem auf Hermanns eigene Angaben stützen, ergänzt Walter Berschin, der seinerseits nach dem Zeitpunkt von Hermanns Behinderung und dessen Eintritt ins Kloster Reichenau fragt, sowie ob und wann Hermann die Priesterweihe empfangen hat. Hermanns Leben ordnet sodann Helmut Maurer in einen größeren Zusammenhang und beschreibt die besonderen Verhältnisse des Klosters in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Mit dem Blick auf Walahfrid Strabo (den «Schielenden») und den St. Galler Mönch Notker Balbulus (den «Stammeler») stellt Felix Heinzer Überlegungen dazu an, ob sich in diesen «stigmatisierenden Benennungen möglicherweise ein bestimmtes Autorschaftskonzept artikuliere». Über den das Kapitel abschließenden Aufsatz von Wolfgang Augustyn über Hermanns «Nachleben im Bild» spannt sich ein zeitlicher Bogen vom 13. bis ins 20. Jahrhundert.

Im relativ kurzen zwei Aufsätze umfassenden Kapitel 2 «Hermannus historiographus» steht Hermanns Chronik im Mittelpunkt. Hans-Werner Goetz stellt das daraus ablesbare Geschichts- und Weltbild Hermanns vor, Heinz Krieg die darin sich spiegelnde schwäbische Geschichte und Umwelt. Das dritte Kapitel «Hermannus poeta» (Felix Heinzer und Eva Rothenberger) gilt dem Dichter, seinen Hymnen und Sequenzen. Besonders bemerkenswert ist die Interpretation seiner für eine unbekannte Frauengemeinschaft geschriebene Lasterlehre «De octo vitiis principalis» durch Bernhard Hollik, die diese vor einigen Jahren ediert hat.

Das vierte Kapitel zeigt das weite Interessensgebiet Hermanns und seine geradezu universelle Gelehrsamkeit. Das Quadrivium (vier der sieben klassischen Künste: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und

Musik) wird hier angesprochen. Behandelt werden hier konkret Hermann und die Musik (Michael Klapper), Hermanns Schrift über die Regeln des Zahlenkampfspiels (Menso Folkerts) und über seine Rechenlehre (Martin Hellmann) sowie um seine Studien rund um den Astrolab (David Juste) und seine Berechnungen zum Osterfest (Immo Warntjes). Im fünften und letzten Kapitel zieht Steffen Patzold dann die Bilanz. Er trägt die Ergebnisse zusammen, wobei denn auch die Desiderate und künftige Aufgaben der Forschung deutlich werden. So liegen beispielsweise noch längst nicht alle Werke Hermanns in wissenschaftlich-verlässlichen Editionen vor.

Wilfried Setzler

Plattform. Jahrbuch des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

Bd. 23/24, 2014/15. Unteruhldingen 2016. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 18,90.

Weltoffen, aktuell, kompetent und dabei leserfreundlich, brisante Themen nicht scheuend – alles Qualifikationen, die auf das jüngste, 160-seitige Doppelheft des Jahrbuchs des Pfahlbau- und Heimatkundevereins e.V. in Unteruhldingen zutreffen. Grund genug, das in Form eines Magazins gestaltete und mit vielen Abbildungen und belebtem Layout versehene «Jahrbuch» vorzustellen. Für den Titel «Plattform» haben wohl die Plattformen der steinzeitlichen Pfahlbauten Pate gestanden, doch deutet sich auch an, dass in den Heften weit mehr als Pfahlbauthemen zur Sprache kommen. Schon das Titelbild weist darauf hin, wirft es doch einen Blick in eine fürstliche «Wunderkammer» um 1600, Vorläufer der modernen Museen. Das vorliegende Heft ist in sechs Themengruppen unterteilt. Zwei wollen wir herausgreifen. Eingangs stehen Beiträge zu «Pfahlbauten», besser Seeufersiedlungen, «in Europa», wobei der Raum über den Bodensee hinaus – bis nach Albanien, Mazedonien und Griechenland – erfreulich weit gefasst ist.

Ein weiterer Themenbereich berührt die Ethnologie und Volks-

kunde. Ein reich illustrierter Bericht über die Bedeutung der steinbeilartigen magischen «Yogaba-Steine», noch in den 1990er-Jahren dort verehrte Fetische, im zentralen Hochland von Westneuguinea, erlaubt Vergleiche mit der die steinzeitlichen Jadebeile Europas hervorbringenden Epoche in Mitteleuropa.

Der Museologie widmen sich vier Beiträge: eine Vorstellung früherer musealer Sammlertätigkeit und Präsentation in frühneuzeitlichen fürstlichen «Wunderkammern», zwei kürzere Beiträge zum einen zur Geschichte der Living-History-Museologie in den USA bis heute, zum anderen zum Begriff der «Kinder Museen» – und vor allem ein umfangreicher, mit Literaturangaben bestens belegter Beitrag zur Geschichte der baden-württembergischen archäologischen und Heimatmuseen in der Zeit der Weimer Republik und im Nationalsozialismus. Autor ist Prof. Gunter Schöbel, Direktor des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen.

Schöbel stellt dar, wie in den Jahren der Demokratie nach Ende des Ersten Weltkriegs der Kern für die Museumslandschaft, wie wir sie heute kennen, gelegt wurde. Zwischen 1918 und 1932 wurden in Baden und Württemberg-Hohenzollern 45 Museen neu eröffnet oder neu konzipiert, von 1871 bis 1918 waren es nur 34 gewesen. Eine neue Sicht hielt Einzug, die Kulturgeschichte des geografischen Raums rückte damit in den Mittelpunkt, die alte Staatengeschichte wurde unwichtiger. Thematische, nicht chronologische Kontexte dominierten, Dioramen, Modelle und Rekonstruktionsbilder hielten in den Museen Einzug. Freilichtmuseen wie in Unteruhldingen sollten nach den Vorstellungen von Rudolf Virchow – und wie von Karl Liebkecht in Preußischen Landtag angeregt – an den historischen Orten entstehen. Für die Gründung Unteruhldingens engagierten sich neben vielen anderen der gebürtige Jude Landrat Hermann Levinger, der die Anregung zur Museumsgründung gab und vor seiner drohenden Deportation in ein Vernichtungslager 1941 Selbstmord beging, und ein dänischer Kommu-

nist und Arbeiterschriftsteller. Das Rheinmuseum in Istein hatte gar einen kommunistischen Trägerverein. Wie die revolutionäre Sozialdemokratie vertrat der 1933 rasch aufgelöste Schwäbische Museumsverein das Ideal des Museums als Ort sozial-integrativer Identitätsbildung.

Mit der Machtübernahme der Nazis änderte sich das Bild rasch. Zwar erkannten auch die neuen Herren das Museum als Ort der Volksbildung, aber unter neuen, und wie wir heute wissen, oft pervertierten und pseudowissenschaftlichen Vorzeichen. Im Krieg sollten die Museen dann gar die Heimatfront stärken. Schöbel schildert das auch aus anderen Bereichen durchaus nicht unbekanntes Kompetenzgerangel zwischen verschiedenen Ämtern, Ministerien und Parteistellen, in das in diesem Falle auch das «Amt Rosenberg», von Hitlers Chefideologen Alfred Rosenbergs Gnaden, und die SS mit ihrer «Lehr- und Forschungsgemeinschaft – Das Ahnenerbe» eingriffen. Das Durcheinander der konkurrierenden Stellen und wechselnden Koalitionen trägt gewiss auch chaotische Züge. Als Folge konnten sich dann aber nicht wenige der Beteiligten nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus als «Opfer» eben einer dieser Stellen herausreden und ihre Entnazifizierung erreichen.

Die SS grub im wahrsten Sinne des Wortes mit, etwa am Grabhügel Hohmichele, mitfinanziert von Bosch und Daimler. Himmler schaltete sich öfter persönlich ein und besichtigte unter größter Geheimhaltung Goldfunde im Stuttgarter Alten Schloss. Die Württembergische Kommission für Landesgeschichte arbeitete von 1937–1942 an einem Katalog zur Rassen- und Siedlungsgeschichte Württembergs seit der Steinzeit. Dafür wurden sowohl Untersuchungen an archäologischen Skeletten wie Schädelmessungen an «rezentem Material», also an Zeitgenossen, durchgeführt. Beteiligt waren Rassenkundler, Archäologen, Museums-, Parteivertreter und andere. Mit Walther Veeck trat ein Direktor des Landesmuseums gelegentlich in SS-Uniform auf, etwa beim Verhör seines Berufskollegen

Oscar Paret, der sich durch Bibelvorträge verdächtig gemacht hatte, in der Stuttgarter Gestapo-Zentrale, dem «Hotel Silber». Ziel war, die Archäologie und die Präsentation der Funde in den Dienst der «Germanen»- und «Blut-und-Boden»-Ideologie der Nazis zu stellen. Das schlug sich in nicht weniger als 55 Museumsneugründungen zwischen 1933 und 1945 nieder, in einen «Museumsboom» wie Gunter Schöbel anmerkt, nun aber von oben diktiert, nicht von unten emporwachsend.

Archäologie und Museen des Landes waren also alles andere als ideologisch abseits stehend. Und was geschah nach 1945? Die Archäologen gruben weiter aus, die Rassekundler unterrichteten nun andere Themen an den Universitäten und wie in anderen Bereichen auch fanden in den Museen auch kompromittierte Mitarbeiter wieder in ihre alte Funktion zurück. Gleichzeitig verschwanden aber fast alle Bilder und Dioramen aus den Ausstellungen. Zu groß war die Angst, etwas Falsches zu zeigen. Dafür hielt die unverfängliche Ästhetisierung der Funde Einzug, die kunstgeschichtlich orientierte Ausstellung. An sich ein ängstlicher Notbehelf, dessen letzte (?) Blüten man selbst in jüngst eröffneten Museumsabteilungen bewundern kann, die damit freilich dem an sich hohen Anspruch an demokratische Museumsinhalte, wie sie die Weimarer Republik erlebte, nicht genügen kann: «Der wertvolle, einzigartige Schatzfund, seine Aura als Kunstgegenstand, trat [...] in den Mittelpunkt und nicht länger seine umfassende Erzähl- und Kulturfunktion – seine Geschichte». Und der alte Streit um zentrale oder dezentrale Präsentation der Funde, aber auch darum, was finanziell gefördert wird, geht weiter. Dem ist nichts hinzuzufügen. *Raimund Waibel*

Anne Overlak

**«In der Heimat eine Fremde».
Das Leben einer deutschen jüdischen Familie im 20. Jahrhundert.**

Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.

320 Seiten mit 155 Abbildungen.

Fester Einband € 34,-.

ISBN 978-3-86351-419-8



Im Mittelpunkt dieses Buches steht das Leben von Hannelore König geborene Wolf (1925–2012), promovierte Juristin, erste Oberstaatsanwältin in Württemberg, die nach 1990 als Pensionärin in Dresden «Aufbauhilfe» leistete. Doch um alles dies geht es in diesem Buch so gut wie nicht. Erzählt, beschrieben und dokumentiert wird in ihm vielmehr die Geschichte ihrer Familie «rund um die prägende Vaterfigur» Nathan Wolf (1882–1970), jüdischer Landarzt in Wangen am Bodensee, verheiratet mit einer katholischen Christin aus dem Rheinland.

Deutlich werden dabei nicht nur die bekannten Phasen von Emanzipation, Integration und Ausgrenzung, von Anpassung und Selbstbehauptung der deutschen Juden im Kaiserreich und der Weimarer Republik, sowie die antisemitische Verbrechenpolitik der Nationalsozialisten und des von ihnen beherrschten Staates mit Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der deutschen Juden. Aufgezeigt wird hier auch wie «die (wenigen) jüdischen Heimkehrer und ihre Nachfahren» nach 1945 in der jungen Bundesrepublik lebten, welche «Lehren sie aus ihrer eigenen Geschichte zogen» und welche «prägenden Erfahrungen sie aus ihrer Kindheit bis ins hohe Alter bewahrten».

Die von Anne Overlack anschaulich und fesselnd dargebotene Familiengeschichte setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Einem langen und ausführlichen Interview der Autorin mit Hannelore König (S. 17–168) und einer die individuelle Erinnerung, den subjektiven Blick der Erzählerin, ergänzenden Dokumentationscollage (S. 169–294) aus Briefen, Bildern, Aktenauszügen, amtlichen Zeugnissen, Postkarten, Fotos, Tagebucheinträgen.

Im klug aufgebauten Interview entwickeln die erstaunlich präzisen Antworten ein Bild der jüdischen (und der christlichen) Gemeinde in Wangen, einem kleinen Dorf auf der Höri, unweit des durch Hermann

Hesse bekannten Gaienhofen. Seit Jahrhunderten lebten Juden im Dorf. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts betrug ihr Anteil an der rund 500 Personen zählenden Bevölkerung etwa ein Drittel. Die im Großherzogtum Baden 1862 erfolgte gesetzliche Gleichstellung der Juden führte zur Abwanderung in die Städte. 1933 war ihre Zahl auf 20 gesunken. Dazu zählte eben auch die in die dörfliche Gemeinschaft integrierte Familie von Hannelore König, deren Erinnerungen – auch auf Erzähltes zurückgreifend – rund ein Jahrhundert überspannen. In ihren Schilderungen vermittelt sie sehr anschaulich, ja unterhaltsam und anekdotenreich das Leben, den Alltag ihrer Großeltern und Eltern. 17 Kinder hatte ihre Großmutter geboren, neun waren bei der Geburt oder im Säuglingsalter verstorben, sodass ihr Vater im Kreis von acht Geschwistern aufwuchs. Während die meisten seiner Geschwister das Dorf verließen, nach auswärts heirateten oder auswanderten, blieb Nathan Wolf seiner Heimat in Wangen verbunden. Nach einem Medizinstudium in Freiburg versorgte er das kleine Dorf nicht nur ärztlich, sondern engagierte sich vielfältig in öffentlichen Belangen.

Die Machtübernahme Hitlers 1933 änderte die Situation jäh, Hannelore war damals sieben, ihr Bruder Gerd 5 Jahre alt. Der staatliche Antisemitismus brachte dem Vater nicht nur ein Berufsverbot, sondern engte den Lebensraum der Arztfamilie immer mehr ein, grenzte sie immer stärker aus. Einen Höhepunkt erreichte die Verfolgung 1938, als nach dem Novemberpogrom Nathan Wolf ins KZ verschleppt wurde. Weiteren Bedrohungen und Schikanen entkam er schließlich 1939 durch die Flucht über den Rhein in die benachbarte Schweiz. Zurückblieben die «arische» Mutter und die «halbjüdischen» Kinder. Gefährlich wurde die Situation für die Kinder nach dem frühen Tod der Mutter 1942. Glücklicherweise fanden sie in Stuttgart-Obertürkheim bei einer Wengertfamilie als «landwirtschaftliche Gehilfen» eine Unterkunft. Als «Dienstmädchen, das Latein konnte», überlebte die Arztochter die NS-Zeit.

All dies und wie es dann 1945 weiterging, wie der Vater zurückkam, wieder in Wangen praktizierte und mit den «gleichen Leuten Karten spielte» – all dies wird dann im zweiten Teil des Buches auch noch, mit vielen Abbildungen versehen, dokumentiert. Wer dieses Buch in die Hand nimmt, wird es nicht gleich wieder weglegen. Das Interview und die Dokumente fesseln und erschüttern, sie erschließen nicht nur die Geschichte einer Familie, sondern einen besonderen Abschnitt allgemeiner deutscher Geschichte.

Wilfried Setzler

In einem Satz

Andreas Braun

Die Wahrheit über Schwaben. Eine Enthüllung in sieben Kapiteln. Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 120 Seiten. Fester Einband € 14,90. ISBN 978-3-8425-1497-3



Der Autor präsentiert wahrlich ein «heiteres Kompendium» zu den Schwaben, in dem (fast) nichts fehlt und sogar so schwierige Fragen beantwortet werden

wie, «warum die Badener noch nie etwas von Württemberg gehört zu haben scheinen» oder «wieso die Berliner beim Anblick vermeintlicher Schwaben immer gleich die Revolution ausrufen».

Dorothea Keuler

Beherzte Schwestern. Südwestdeutsche Klosterfrauen aus sechs Jahrhunderten. Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 200 Seiten mit 60 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-8425-1499-7

Nach einer skizzenhaften, doch recht gelungenen Einleitung zur Geschichte von Frauenklöstern allgemein porträtiert Dorothea Keuler neun mutige und beherzte geistliche Frauen aus sechs Jahrhunderten, darunter Maria Monika Hafner aus dem Augustiner-

Chorfrauenstift Inzigkofen, die Rotenburger Franziskanerin Maria Anna Beck, die Kirchheimer Dominikanerin Magdalena Kremer und die Buchauer Fürststäbtissin Katharina von Spaur.

Immo Opfermann

Jan, ist der Führer tot?

Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen.

Gerhard Hess Verlag Bad Schussenried 2016. 135 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Fest gebunden € 19,90. ISBN 978-3-87336-503-2



Wieder einmal gelingt es dem Autor, beeindruckende, aussagekräftige und anrührende Zeugnisse aus dem ehemaligen Balingen Konzentrationslager

zu publizieren, das von 1944 bis 1945 als Außenlager des KZ's Natzweiler-Struthof zur Gewinnung von Öl aus Ölschiefer betrieben wurde.

Marianne Becker und Claudia Mocek

Küchle, Curry und Carpaccio.

Nachhaltig leckere Rezepte aus der Akademie Bad Boll.

Silberburg-Verlag Tübingen 2016.

160 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-8425-2000-4

Wer es noch nicht weiß, erfährt es hier: Die «Aufsehen erregenden» Tagungen der Akademie in Bad Boll wenden sich nicht nur an den Kopf, sondern auch an den Bauch; zumindest verarbeitet das Boller Küchenteam – wie die 80 hier publizierten Kochrezepte belegen – erntefrische, regionale und saisonale Produkte zu «köstlich-raffinierten Gerichten».

Joachim Brüser (Redaktion)

Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck.

Band 37, 2014, 176 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-925589-64-5

Den thematischen Schwerpunkt des empfehlenswerten neuen Bandes des Kirchheimer Stadtarchivs bildet dieses Mal der Bereich Geburtshilfe und Hebammen, dem fünf der acht Bei-

träge gewidmet sind: Geburtshilfe vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Prof. der Gynäkologie Friedrich Benjamin Osiander (1759–1822), Hebammen in Kirchheim im 19. Jahrhundert, das Wächterheim im Dienst am Nächsten, Hebammen im Nationalsozialismus.

Konrad Dussel

766–2016: 1250 Jahre Lienzingen.

Altes Haufendorf, moderne Gemeinde.

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher

2016. 304 Seiten mit 219 farbigen

Abbildungen. Fester Einband € 19,90.

ISBN 978-3-89735-962-8

Nun hat auch der älteste, 766 im Lorchener Codex erstmals erwähnte Mühlacker Stadtteil eine Ortsgeschichte, die kenntnisreich und lesenswert, unterhaltsam und wissenschaftlich fundiert geschrieben ist, zudem informativ und schön gestaltet wurde, lediglich der Umgang mit der NS-Vergangenheit bereitet Unbehagen, wenn beispielsweise behauptet wird: «vom nationalsozialistischen Überschwang des Jahres 1933 war in Lienzingen nicht allzu viel zu verspüren», man aber schon eine Seite weiter lesen kann, dass in Lienzingen im November 1933 alle 493 wahlberechtigten Einwohner zur Reichstagswahl ihre Stimme abgegeben haben und davon 492 für den NSDAP-Wahlvorschlag stimmten, ein wahrlich «unglaubliches Ergebnis».

Pia Eckhart

Ursprung und Gegenwart.

Geschichtsschreibung in der

Bischofsstadt und das Werk des

Konstanzer Notars Beatus Widmer

(1475– ca. 1533).

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 207).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.

LXXXIV, 570 Seiten. Fester Einband

€ 49,-. ISBN 978-3-17-030722-3

Am Beispiel der Chronik des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475–1533) konnte die Autorin in ihrer Dissertation (Freiburg) bestens aufarbeiten und überzeugend darlegen, wie sich Menschen in der vormodernen Stadt – im späten Mittelalter – mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandergesetzt haben, unter wel-

chen Voraussetzungen und in welchen Formen sie Geschichte schrieben.

Reto Krüger

Himmelsblüten, Erdenkräuter.

Kräuter, Kunst, Arznei und Medizin im mittelalterlichen Maulbronn.

Verlag am Klostertor Maulbronn 2016.

130 Seiten mit zahlreichen Farb-

abbildungen. Gebunden € 21,90.

ISBN 978-3-926414-32-8



In diesem sehr schön gemachten Buch vereinen sich großartige Fotos und ein gescheiter Text: nicht nur ein Muss für Liebhaber des Klos-

ters Maulbronn, sondern für alle, die an mittelalterlicher Freskenmalerei, an Kräutern und ihrem Symbolgehalt, an klösterlichen Gärten oder an klösterlicher Medizin interessiert sind.

Thomas Hoppe und Katrin Ludwig

Wahre Schätze – Kelten.

Prunkgräber und Machtzentren

des 7. bis 5. Jahrhunderts vor

Christus in Württemberg.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2016.

60 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 9,90.

ISBN 978-3-7995-1141-4

In diesem Band präsentiert das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart seine herausragenden Exponate zur Keltenzeit mit Funden von der Heuneburg sowie den «Fürstengräbern» von Hochdorf und Kleinaspergle, die alle eine enge Beziehung zur mediterranen Welt der Etrusker und Griechen belegen.

Bernd Klagholz (u.a.)

40 Jahre Leinfelden-Echterdingen.

Bilder des Wandels.

Hrsg. vom Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen.

(Veröffentlichungen des

Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen,

Bd. 15), Leinfelden-Echterdingen 2015.

144 Seiten mit 123 Abbildungen.

Broschur € 10,-.

40 Jahre, so lange sind Leinfelden und Echterdingen nun vereinigt, sind eine kurze Zeitspanne im Gedächtnis von Orten, was also soll man da feiern,

was zeigen?; das Stadtarchiv von »LE« kombinierte hierzu Fotos aus der Zeit um 1970/75 mit entsprechenden Ansichten heute, die als Mahnung für die Zukunft vor allem eines vor Augen führen: wie viel an Überschaubarkeit und vielleicht auch Heimat verloren gegangen ist – vom Flughafen über die historischen Ortskerne bis zu überbauten Sportplätzen und Streuobstwiesen – und dass Altes nicht immer durch Gutes ersetzt wurde.

Dieter Buck

Premiumwandern in Baden-Württemberg. Schwäbische Alb, Oberschwaben, Bodensee.

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 160 Seiten mit 130 Farbfotos und Karten. Broschur € 14,90. ISBN 978-3-8425-1452-2

In gewohnt zuverlässiger Weise beschreibt und erklärt Dieter Buck alle 31 vom Deutschen Wandernstitut mit dem Prädikat »Premium« ausgezeichneten Wanderwege der Schwäbischen Alb, in Oberschwaben und am Bodensee.

Ulrich Maier

Flucht aus dem Neckartal. Historischer Roman.

Verlag Wellhöfer Mannheim 2016. 325 Seiten. Englische Broschur € 14,95. ISBN 978-3-95428-211-1

Während der Autor in seinem ersten Roman »Seelenverkäufer im Neckartal« die Hungersnot von 1816/17 thematisierte, bildete nun die Endphase der Revolution von 1848/49 mit dem Exodus vieler Demokraten aus Baden und Württemberg den historischen Hintergrund seines zweiten Romans »Flucht aus dem Neckartal«.

Souzana Hazan und Benigna Schönhagen

Das jüdische Kriegshaber. Geschichten von Häusern und Menschen in einem Augsburger Stadtteil.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2016. 40 Seiten mit 33 Abbildungen. Broschur € 7,-. ISBN 978-3-95976-054-6

Dieser informative und schön gestaltete kleine Führer durch Kriegshaber, heute Teil von Augsburg, macht den einst mehrheitlich jüdischen Ort mit



seinem zeitweise weitgehend selbstverständlichen Miteinander von Juden und Christen wieder sichtbar, er stellt Orte und Häuser vor und erzählt von den einst dort wohnenden Menschen.

Weitere Titel

Ute Wehrle und Hans Jürgen Kugler
Alles klar, Herr Kommissar? Kuriose Kriminalfälle in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 144 Seiten mit 24 Farbbildungen. Fester Einband € 14,90. ISBN 978-3-8425-1496-6

Michael Overdick

Baukunst der Romanik in Baden-Württemberg.

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2016. 96 Seiten mit 127 farbigen Abbildungen. Fester Einband € 15,90. ISBN 978-3-89735-970-3

Personalien

Rolf Bosch verabschiedet

Nach vierjähriger Tätigkeit als Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried hat Dr. Rolf Bosch seine Aufgabe in die Hände des früheren Wilhelmsdorfer Bürgermeisters Dr. Hans Gerstlauer übergeben. Traditionell obliegt dem Schwäbischen Heimatbund die Besetzung dieser wichtigen Position, nachdem das Projekt zur Wiedervernässung des Rieds nicht zuletzt auf Initiative des SHB zustande gekommen war. Zu einer kleinen Feierstunde waren deshalb der SHB-Vorsitzende Josef Kreuzberger und Geschäftsführer Dr. Bernd Langner nach Ostrach gekommen, um Rolf Bosch gebührend zu verabschieden. Josef Kreuzberger hob bei seinen Dankesworten besonders des-

sen Augenmaß im Umgang mit heiklen Fragen und Problemstellungen hervor, die sich bei dem Renaturierungsprojekt immer wieder aufgetan hatten. In die Amtszeit von Dr. Bosch fielen die Realisierung neuer Wanderwege mit einer optimalen Besucherführung, darunter der viel gelobte Rundwanderweg »Großer Trauben«; dazu die Ausbildung zahlreicher Moorführer und die Herausgabe einer umfangreichen Publikation zum Projektabschluss 2015. Vor allem ist es aber wesentlich Rolf Bosch zu verdanken, dass mit dem Land sowie den ans Ried angrenzenden Kommunen und Landkreisen wichtige Partner gewonnen wurden, die langfristig ausreichende Mittel zur Verfügung stellen, damit das vom Heimatbund geführte Naturschutzzentrum und die künftigen Betreuungsaufgaben im Pfrunger-Burgweiler Ried unter einem Dach zusammengeführt werden konnten. Mit den besten Wünschen an den früheren Forstamtsleiter überbrachten Josef Kreuzberger und Bernd Langner die Grüße des gesamten SHB-Vorstands sowie der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. *Bernd Langner*

Willi Lutz zum 90. Geburtstag

Am 3. Oktober 2016 konnte der langjährige Vorsitzende der Heilbronner SHB-Bezirksgruppe und Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, Willi Lutz, seinen 90. Geburtstag feiern. Der ehemalige Verwaltungsdirektor bei der Stadt Heilbronn war 17 Jahre lang (von 1989 bis 2006) Vorsitzender »seiner« Bezirksgruppe, die er aufgrund seines großen landeskundlichen Wissens, seiner gewinnenden Persönlichkeit und seiner Fähigkeit, andere für die gute Sache zu begeistern, wie kein anderer prägte. Darüber hinaus hat Willi Lutz dem Schwäbischen Heimatbund als langjähriges Mitglied des Vereinsvorstandes auch sein Wissen als kompetenter und erfahrener Verwaltungsfachmann zur Verfügung gestellt.

Vorstand und Geschäftsstelle gratulieren dem SHB-Ehrenmitglied ganz herzlich zum 90. Geburtstag und wünschen alles Gute!

Anschriften der Autoren

Judith Bildhauer, Landratsamt Ostalbkreis, Stuttgarter Straße 41, 73430 Aalen
Dr. Ralf Beckmann, Masurenstraße 26, 70374 Stuttgart
Martin Blümcke, Hauptstraße 14, 79725 Laufenburg
Jiří Hönes, Augsburgs Straße 343, 70327 Stuttgart
Dr. Alois Kapfer, Gartenstraße 3, 78532 Tuttlingen
Josef Kreuzberger, SHB-Geschäftsstelle, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Ulrich Maier, Prielstraße 2, 78354 Sippingen
Jonathan Schilling, B. A., Amselweg 19, 72810 Gomaringen
Dr. Rainer Schoch, Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
Katharina Wilke, Roggenackerstraße 6, 73230 Kirchheim Teck

Bildnachweise

Titelbild: Roland Schweizer; S. 6: LTT / Kerstin Grübmeier, Michael Throne, Winterlingen 2016; S. 7 oben: LTT / Franziska Weber, Winterlingen 2016; S. 7 unten: Theater Lindenhof Melchingen, 2016; S. 8 u. S. 10 oben: Inter!m – Kulturhandlungen Schwäbische Alb / Ulrike Böhme, Münsingen 2014; S. 10 unten, S. 11: Federseemuseum Bad Buchau, 2016; S. 12: Bernd Kunz, Langenburg; S. 13 oben: Sammlung Hans Schreyer, Langenburg; S. 13 unten: Stadtarchiv Langenburg; S. 14 oben, S. 17: ©Deutsches Literaturarchiv Marbach; S. 14 unten: Archiv des Hohenlohe-Gymnasiums Öhringen; S. 16: Fotostudio Marita Höckendorff, Laufenburg; S. 18: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; S. 20: Roland Bauer, Braunsbach; S. 21 bis 31: Alois Kapfer; S. 23: Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, Wilhelmsdorf; S. 32, S. 33, S. 37, S. 38: Ulrich Maier; S. 34: Roland Schweizer; S. 36, S. 40: Stadtarchiv Heilbronn; S. 41: P. Frankenstein / H. Zwietasch / Landesmuseum Württemberg; S. 42 oben: Stadtarchiv Fellbach; S. 42 unten, S. 45: Stadtarchiv Balingen; S. 43 oben: Foto Stadtarchiv Schaffhausen,

J 40/1224, Orig. in Privatbesitz; S. 43 unten: Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Cod.mus.II.fol.59b,Nr.3; S. 44: Württ. Landesbibliothek, Cod.mus.II.fol.60b; S. 46: Thilo Frank, Fellbach; S. 48: Florian Pointke; S. 49 oben: Rainer Schoch; S. 49 Mitte und unten: Franz-Xaver-Schmid; S. 50 oben: Nicole Klein; S. 50 unten: Martin Wahler / Grafik Rainer Schoch; S. 51 bis 44: Rainer Schoch; S. 55: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 56: Illustration von August Müller aus: August Holder: Die Schillerstadt Marbach sowie das Bottwarthal und seine Umgebung, Stuttgart 1897, S. 39; S. 57: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg und Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, D.D.oct. 8011; S. 58 oben: Landkreis Heidenheim / Fouad Vollmer Werbeagentur; S. 58 unten: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 59: aus: Frida Schanz (Hrsg.): Junge Mädchen. Ein Almanach, 7. Jg, Bielefeld und Leipzig o.J., nach S. 186. Sammlung historischer Kinder- und Jugendliteratur, SUB Göttingen, VSt 194; S. 60: Stadtarchiv Baden-Baden; Universitätsbibliothek Tübingen, Portraitsammlung; S. 62: aus: Otilie Wildermuth's Werke, 1. Band, Stuttgart 1852; S. 63: Otilie Wildermuth: Aus der Kinderwelt. Ein Buch für jüngere Kinder mit Bildern von E. Kepler, E. Klimsch und O. Pletsch, Stuttgart, Berlin, Leipzig 30, o. J.; S. 64: Otilie Wildermuth: Aus Schloß und Hütte. Erzählungen für die Jugend, Stuttgart, Berlin, Leipzig 17, o.J.; S. 65: Otilie Wildermuth: Kindergeschichten, Reutlingen o. J.; S. 66: Home Queen; or, Unconscious Rule. A Story for Girls, translated from the German of Madame Ottalie [!] Wildermuth, London o. J.; S. 67 oben: Otilie Wildermuth: Gesammelte Werke, Bd. 4: Aus dem Frauenleben, Teil 2, Stuttgart, Berlin, Leipzig, o. J.; S. 67 unten: Wildermuthiana-Sammlung Jonathan Schilling, Gomaringen; S. 68 links, S. 69 oben, S. 70 oben. S. 72: Traute Baumgartner, Bonn; S. 68 rechts, S. 70 unten. S. 71: Katharina Wilke; S. 69 unten: Heinrich Weber, Weilheim / Teck; S. 73: Familie Pflüger, Weilheim / Teck; S. 75 u. S. 76: Dieter Horn, Primisweiler; S. 96: Gemeinde Oberstadion; S. 104: Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Laupheim

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216 4308, BIC SOLADEST600. Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992, BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Themenjahr 2017

ÜBER KREUZ

REFORMATION UND GEGENREFORMATION
IN KLÖSTERN UND SCHLÖSSERN

www.ueber-kreuz2017.de



Baden-Württemberg



Fest-
Wochenende
20./21. Mai
2017

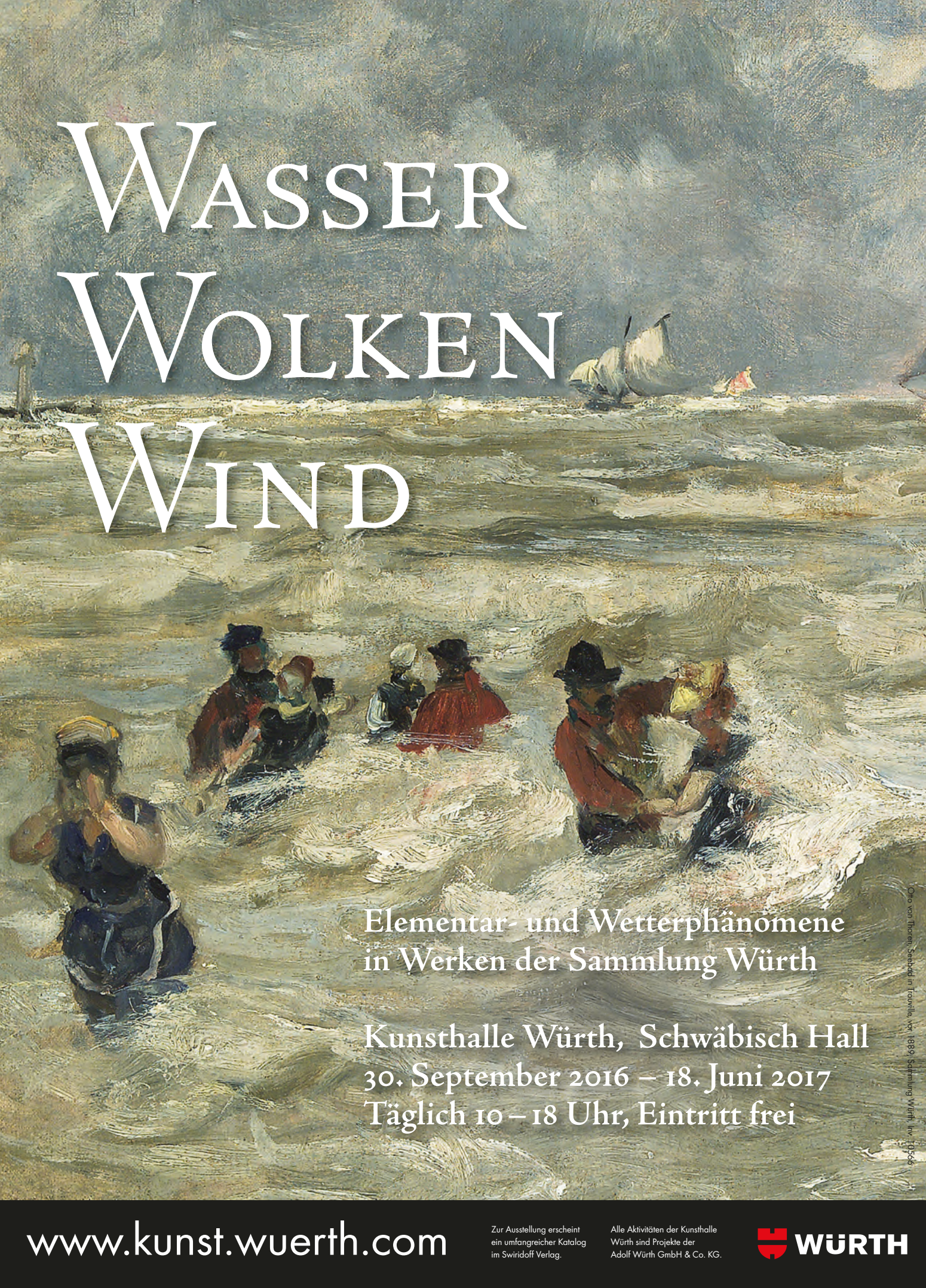
AA
Aalen

Glück auf!

30 Jahre Besucherbergwerk „Tiefer Stollen“
in Aalen-Wasseralfingen

Feiern Sie mit uns und erleben Sie spannende Aktionen im und rund um das Bergwerk!
Nähere Infos finden Sie unter www.bergwerk-aalen.de

Besucherbergwerk „Tiefer Stollen“ | Erzhäusle 1 | 73433 Aalen-Wasseralfingen | Telefon 07361 970249 | tiefer-stollen@aalen.de



WASSER WOLKEN WIND

Elementar- und Wetterphänomene
in Werken der Sammlung Würth

Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall
30. September 2016 – 18. Juni 2017
Täglich 10 – 18 Uhr, Eintritt frei

www.kunst.wuerth.com

Zur Ausstellung erscheint
ein umfangreicher Katalog
im Swiridoff Verlag.

Alle Aktivitäten der Kunsthalle
Würth sind Projekte der
Adolf Würth GmbH & Co. KG.

 **WÜRTH**